Nr 1619

Bibliothek der städtischen Lehrer zu Stendal

Stendal d. 14.7.20

tu longe sequere, et vestigia semper adora.

Numa Pompilius.

Zweiter

König von Rom.

Von

Herrn von Florian.

Aus dem Französischen.

Gera, 1787.

bey Heinrich Gottlieb Rothen.

L36

An die Königin.

Numa war der beste aller Könige; der beständig zärtlich geliebte Gemahl der schönen Egerie, in der Nähe dieser göttlichen Dame entwarf er seine weisen Gesetze. Aus ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit entstund das Glück der Römer; und in ihren vereinigten Herzen fanden sie das Muster der Tugenden, welche

che sie dem menschlichen Geschlechte lehren wollten. Von diesen zärtlichen Ehegattinnen will ich die Geschichte entwerfen: o Königin, dein Name allein kann mein Unternehmen begünstigen; von Ludewig, von Dir, von den Franzosen wird man glauben sey es die Geschichte, die ich hier geschrieben habe.

Inn-

Innhalt,
des ersten Buchs.

Tullius oberster Priester der Ceres erzieht den Numa, den man für seinen Sohn hält. Fest der Ceres. Tullus sagt dem Numa, daß er ein Sohn des Pompilius, eines Prinzen aus königlichem Geblüte der Sabiner sey. Er erzählt ihm die Geschichte seiner Mutter Pompilia; den Raub der Sabinerinnen; den Tod seiner

Ael-

Innhalt.

Aeltern; den Krieg der Römer und der Sabiner; die Verbindung dieser beyden Völker; die Erziehung des Numa in dem Tempel der Ceres, und den Befehl dieser Göttin ihn nach Rom zurückzuschicken. Numa steigt in das Grabmaal seiner Mutter hinunter. Er schickt sich zu seiner Abreise an. Weise Rathschläge des Oberpriesters. Abschied des Tullus und des Numa.

Nu-

Numa Pompilius.

Erstes Buch.

Nicht weit von der Stadt Cures in dem Lande der Sabiner, mitten in einem alten Hayne hob ein Tempel sein Haupt empor, der der Ceres gewidmet war. Ulmen und Pappelbäume, die eben so alt, wie die Erde waren, beschatteten den Gipfel des Gebäudes; und der Fluß Curesa schlängelte sich in die Gärten verschiedener von einander abgesonderten Häuser, die um den Tempel herum gebauet waren, hinein, nachdem er seine Mauern bewässert hatte. In diesem stillen, heiligen Aufenthalte brachte ieder Priester der Gottheit mit seiner Frau und seinen Kindern seine Tage im Gebet mit Arbeit, oder im Schooße der Zärtlichkeit zu. Geschützt durch die Göttin, die sie verehrten, genährt von der Erde, die sie baueten, geliebt von den Gattin-

nen, die sie glücklich machten, gesegnet von ihren Kindern, und in sich selbst vergnügt und ruhig verstrichen angenehm die Tage ihres Lebens, ohne daß sie den Tod fürchteten oder wünschten.

Der ehrwürdige Tullus war das Oberhaupt dieser Priester. Bey einem Alter von achtzig Jahren verwaltete er das hoheprieſterliche Amt mit dem ganzen Eifer eines jungen Mannes und mit der Nachsicht eines Alten. Angebetet von denenjenigen, die mit ihm lebten, geehrt von allen übrigen, stand er blos bey den Gottlosen in Furcht. Als ein Günstling der Götter, als ein Liebling der Menschen bath er selten für sich; dieß geschahe fast iederzeit für eine Wittwe, oder für einen Wayſen. So bald einem Bürger von Cures, oder einen Landmann ein Unglück begegnete, wenn eine Haushaltung uneinig war, wenn der Friede nicht mehr in einer Familie herrschte, giengen der Vater, die Frau, das unglückliche Kind in den geheiligten Wald: sie fanden den Tullus. Hätten sie es eine kurze Zeit anstehen lassen, so würde er sie aufgesucht haben. Tullus hörte ihre langen Klagen an, und wurde niemals müde sie anzuhören, er munterte sie auf, tröstete sie, gab ihnen Unterstützungen und weise Rathschläge. Der Unglückliche kehrte entweder weniger betrübt, oder weniger zu beklagen von ihm zurück; und Tullus, der nichts gethan zu

haben

haben glaubte, gieng hin, warf sich vor die Göttin nieder, und betete für diese Unglücklichen.

Tullus hatte keine Gemahlin mehr; er verwendete alle seine Zärtlichkeit auf seinen Sohn Numa. Der Himmel schien die Tugenden dieses Alten durch die Gaben vergelten zu wollen, die er an diesen jungen Menschen verschwendet hatte. Numa war kaum sechzehen Jahre alt, besaß aber blos die Reize und Annehmlichkeiten seines Alters. Seinem Vater unterthänig, den er fast eben so sehr, als die Ceres verehrte, entflammt vom Eifer ihm ähnlich zu werden, studirte er die Moral, indem er die Handlungen des Tullus betrachtete. Indem er ohne Unterlaß über die Lehrsätze seiner Religion nachdachte, wollte er sich auch noch von allen Zeremonien des Gottesdienstes unterrichten. Die Opfer und das Gebet füllten seine müßigen Stunden aus; seine Liebe für den Tullus, und für die Wissenschaft waren seine einzigen Leidenschaften; und seine Seele, die so rein, wie die blaue Farbe des Himmels war, konnte ihr Vergnügen von ihren Pflichten nicht unterscheiden.

Der Tag des Festes der Ceres hatte sich genähert. Bey den Sabinern wurde dieses Fest keinesweges, wie zu Eleusis gefeyert. Tullus hatte alle diese Geheimniße, welche man mit so vieler Sorgfalt verschleyerte, und die zum Glück der Men-

schen so wenig beytrugen, unterdrückt. Kann die Gottheit, sagte er, die sich uns überall zeigt, die sich ieden Augenblick in den prächtigen Wunderwerken der Natur offenbart, wohl so viele Geheimnisse und so viele Prüfungen erfordern, wenn sie sich den Sterblichen mittheilen will? Sollte es wohl weit schwerer seyn, ihr zu danken, als ihre Geschenke anzunehmen? Nein: die Göttin der Erde, die uns alle ernährt, liebt uns alle. Die Felder, welche sie mit Aehren bedeckt, werden ein Tempel für den Landmann; und man muß auf dem ganzen Erdboden, diejenige anbeten, welche durch ihre Wohlthaten die Erde bereichert.

Nach diesem Begriff hatte Tullus, einstimmig mit seinem Könige, das Fest der Ceres angeordnet. Jedes Jahr, ehe die Erndte angieng, versammleten sich alle Landleute, mit ihren besten Kleidungen geschmückt, in der Stadt Cures. Von hieraus zogen sie nach dem Tempel hin. Den Marsch eröfneten die Flötenspieler; alsdenn kamen die iungen Jungfrauen und trugen auf ihren Köpfen die reinen Opfer für die Göttin in mit Blumen geschmückten Körbchen. Hierauf folgten die Kinder der Landleute in weißen langen Kleidern mit Kornblumkränzen geziert, und führten das gefräßige Thier, das Schwein, welches sich von den Früchten der Eiche ernährt. Dieser zahlreiche Trupp, welcher stolz darauf war,

das

das Opfer in Verwahrung zu haben, nahm eine gekünstelte Ernsthaftigkeit an, die aber iederzeit durch seine ausgelaßene Freude unterbrochen wurde. Seine Väter, welche ihm mit langsamen Schritten folgten, empfahlen ihm die Stille, und vergaben demselben den nicht allzustrengen Gehorsam. Ein ieder unter ihnen trug in seinen Händen eine Garbe, die Erstlinge seiner Erndte. Die Prinzen, die Krieger, die Magistratspersonen hatten an diesem großen Tage keinen Rang, und ließen mit Ehrfurcht denenienigen den Vorzug, die sie ernährten.

Tullus und seine Priester erwarteten sie bey dem Eingang des geheiligten Waldes. Der iunge Numa mit einem Narcißenkranz geziert, mit einem langen leinwandenen Rock bekleidet, gieng an der Seite des Tullus. Er betrachtete ihn oft; er entdeckte bald die Thränen, die dieser gute Alte verbergen wollte. Mehr betrübt über die Bekümmernisse seines Vaters, als wenn er sie selbst empfunden hätte, wagte er es nicht vor so vielen Zeugen, und bey einer so feyerlichen, gottesdienstlichen Handlung sich in seine Arme zu werfen, und den Gegenstand seiner Thränen zu erforschen; sein Stillschweigen aber, sein zärtliches und bekümmertes Ansehen drückten hinreichend seine Unruhe aus. Der beständig aufmerksame, bey den religiösen

Hand-

Handlungen so andächtige Numa sahe nichts mehr, als seinen Vater, dachte blos an ihn, vergaß alle seine Obliegenheiten; und seine Augen, welche die Ursachen der Thränen des Tullus zu ergründen suchten, wurden selbst durch Thränen verdunkelt.

Man kam bey dem Tempel an. Tullus warf sich vor der Göttin nieder; und brachte ihr die Erstlinge dar: Mutter der Menschen, rief er, du bist es, welche die Garben wachsen lässet, und dein Vater Jupiter ist es, der uns Ehrfurcht und Erkänntlichkeit einflößt. Unsterbliche Götter, wir bringen euch eure eigenen Wohlthaten dar. Verachtet nicht unsere Opfer; eure göttliche Güte erfülle unsere Felder mit Ueberfluß, schenke unsern Körpern Stärke, und verleihe unsern Seelen Tugend.

Nach diesem kurzen Gebet streuete Tullus die geheiligte Gerste auf das Opferthier; drehte dessen Kopf gen Himmel hin, schlachtete es, und ließ es ganz verbrennen.

Nachdem das Opfer vollendet war, giengen die Landleute hin, und legten ihre Garben nieder. Meine Brüder, sagte Tullus zu ihnen, denn ihr seyd gleichfals Priester der Göttin der Erde, diese Geschenke gehören der Göttin, das ist den Armen. Die Priester der Götter sind blos Schatzmeister der Armen; ihr seyd ihre Wohlthäter. Ernennt deswegen unter euch einen Alten, der mit mir dieses

Jahr

Jahr hindurch zur Erleichterung der Unglücklichen wacht; es ist billig, daß ich euch von den Geschenken Rechnung ablege, die ihr meiner Verwahrung für sie anvertrauet. Die Landleute, welchen die große Frömmigkeit des Tullus bekannt war, schlugen es aus, ihm einen Beysitzer zu geben; aber Tullus drang darauf, und nach geschehener Wahl war diese gottesdienstliche Handlung geendiget.

Numa brannte vor Ungeduld mit seinem Vater allein zu seyn. Kaum war Tullus aus dem Tempel herausgegangen, als ihn sein zärtlicher Sohn in seine Arme schloß. Mein Vater, sagte er zu ihm, du hast Bekümmerniß, und sie ist mir unbekannt. Ach! ich empfinde allzusehr, daß ich in meinem Alter nicht hoffen darf sie zu erleichtern; ich kann aber doch wenigstens deine Betrübniß mit dir theilen; und ich muß mit dir weinen, so bald ich deine Thränen fließen sehe. Mein geliebter Sohn, antwortete ihm Tullus, denn ich werde diesem zärtlichen Namen niemals entsagen: ich muß mich von demjenigen trennen, den ich mehr als mein ganzes Leben liebe. Du willst mich verlaßen? schrie Numa, indem er am ganzen Körper zitterte.— Nein mein Sohn; nein mein Sohn! du bist es vielmehr im Gegentheil — — —, er konnte nicht ausreden, seine Stimme wurde durch Schluchzen unterbrochen. Er nahm den Numa bey der Hand; er

führte

führte ihn in den abgelegensten Theil des Waldes. Sie setzten sich auf den Rasen und der Alte redete folgendergestalt zu ihm:

Numa, du bist nicht mein Sohn – – –, bey diesen Worten verbreitete sich eine Todesblässe über das Gesicht des jungen Menschen, und seine Hand zitterte in der Hand des Tullus. Der Oberpriester wurde dieß gewahr, und drückte dieselbe an seinen Busen, fügte schnell hinzu: ia ich werde iederzeit dein Vater seyn; dieser Name ist mir eben so werth und theuer, als dir. Höre aber die Geschichte deiner Geburt, und vernimm zu welcher hohen Bestimmung du von dem Himmel bist ausersehen worden.

Numa umarmte ihn, antwortete aber kein Wort; mit der tiefsten Stille hörte er zu, er schlug seine Augen nieder, und sein Ansehen schien dem Tullus zu sagen: nichts könne das Glück sein Sohn zu seyn, ersetzen.

Mein Sohn, fieng der Oberpriester an, du hast das Daseyn deiner Tage dem Pompilius, einem Prinzen aus dem Geblüte unserer Könige zu verdanken, der wegen seinen seltenen Tugenden bey den Göttern und Menschen angenehm war. Die schöne Pompilia aus dem alten Geschlecht der Heraliden war seit zehen Jahren seine Gemahlin. Nichts fehlte diesem glücklichen Paare, als ein

Pfand

Pfand ihrer zärtlichen Umarmung zu sehen: Pompilius wünschte dieß eifrig, und die zärtliche Pompilia, welche keine andern Wünsche, als blos diejenigen kannte, die ihren Gemahl zum Gegenstand hatten, kam alle Tage in den Tempel, warf sich vor der Ceres nieder, benetzte mit ihren Thränen die Stufen des Altar, und bath von der Göttin die einzige Gnade, das Glück zu genießen einen Sohn zu haben.

Ich überraschte sie in dem Heiligthum. Sie betete so eifrig, daß sie mich nicht gewahr wurde, und ich hörte sie folgende Worte aussprechen: Wohlthätige Ceres, wenn dein Vater, der Jupiter mich zu einem langen Leben bestimmt hat, so wünschte ich vielmehr von ihm die Gnade zu erhalten in der zarten Blüte meiner Jugend zu sterben, aber meinem Gemahl eine Frucht unserer keuschen Liebe zu hinterlaßen. Ja, mächtige Unsterbliche nimm alle Wohlthaten zurück, die ich erhalten, entziehe mir alle diejenigen, die du mir bestimmt hast, und schenke mir an deren Stelle einen Sohn. Möchte ich sein Schreien hören, möchte ich ihn doch sehen, ihn in meinen Armen halten, an mein Herz drücken, küßen, und ihn meinem Gemahl, ganz mit Thränen des Glücks benetzt, darbringen können! und wenn ich alsdenn stürbe, so stürbe ich als Mutter und hätte lange genug gelebet. O Ceres! wenn du meine Wünsche erhöreſt,

wenn du mir einen Sohn schenkest, so schwöre ich an diesem Altar dir ihn zu weihen, ihm deinen Namen segnen zu lernen, so bald seine Zunge ihn aussprechen kann, ihn in diesem Tempel erziehen zu lassen, wo er dir sein ganzes Leben hindurch dienen soll; und du würdest ihn alsdenn würdigen seine Mutter zu seyn, wenn Pompilia nicht mehr das Daseyn hätte.

Thränen flossen aus meinen Augen, indem ich dieß Gebet hörete. Ich fiel auf die Knie neben der Pompilia nieder; und ich vereinigte mein Gebet mit dem ihrigen, ich flehete die Göttin an uns beyde zu erhören. Ach! wie theuer kam dieß Geschenke zu stehen!

Kurze Zeit darauf verkündigte mir die Pompilia, daß sie schwanger sey. Wer würde wohl die Stärke ihrer Freude ausdrücken können? sie gränzte beynahe an Wahnsinn. Acht Monate mußten noch verfließen, ehe der glückliche Zeitpunkt eintrat, den sie erwartete, und alles war bereit, um das Kind auszuschmücken, welches sie bekommen sollte. Eifersüchtig und stolz auf den Titel Mutter, wollte sie, daß alles blos das Werk ihrer Hände wäre, was ihr Sohn brauchen würde. Sie verboth ihren Sklavinnen mit ihr das Glück zu theilen, für ihren Sohn zu arbeiten. Die Hofnung ihn zu stillen verdoppelte ihre Freude über seine Geburt; und die zärtliche

liche Pompilia, trunken von Mutterliebe kam weit häufiger in den Tempel um der Göttin Dank zu sagen, als sie vorher nicht gekommen war, da sie um den Gegenstand ihrer Wünsche bath.

Endlich nahete der neunte Monat, den sie so lange Zeit gewünscht hatte, heran, als dieser Romulus, dessen Namen unter uns so bekannt ist, in Sabinien verkündigen ließ, er würde feyerliche Spiele zur Ehre des Gottes Consus anstellen, und seine Stadt Rom einweihen, die kaum vollendet war. Dir ist es bekannt, mein Sohn, wie sehr diese Gottheit unter uns geehrt wird. Deine gottesfürchtige Mutter wollte keine Gelegenheit vorbeystreichen lassen, die Götter zu ehren, sie wünschte zu diesen Spielen hinzureisen; und der allzugefällige Pompilius begleitete sie.

Die mehresten unserer Sabiner folgten dem Pompilius. Unsere Weiber, unsere Töchter liefen nach Rom in festäglichen Kleidern. Ach! unsere braven Einwohner waren weit entfernt den Fallstrick zu muthmaßen, den man ihnen gelegt hatte: sie hatten keine Waffen bey sich. Ganz ohne alles Mistrauen begaben sie sich auf den Platz, der zu diesen Spielen bestimmt war, wo Romulus auf einem herrlichen Throne saß. Ihre Weiber, ihre Töchter nahmen Platz neben ihnen. Ganz ungeduldig erwarteten sie das Opfer, sie suchten mit ihren Augen das

Schlachtthier; sie waren es, welche man hierzu bestimmt hatte.

Auf ein gegebenes Singnal des Königes zogen die Römer ihre Degen, und versperrten alle Ausgänge. Die unruhigen Sabinerinnen warfen sich ihren Vätern, ihren Brüdern, ihren Männern in die Aerme; aber die wilden Soldaten des Romulus stürzten mitten unter sie; und mit dem Degen in der Hand, mit wilden Augen droheten sie den Männern, schmeichelten den Weibern, raubten die Sabinerinnen, wie ein heißhungriger Wolf das zitternde Schaaf wegträgt. Umsonst erhoben diese Unglücklichen ein heftiges Geschrey, und bathen um den Tod; vergeblich vergaßen unsere ganz wüthenden Bürger, daß sie ohne Waffen wären, fielen über die Räuber her, ergriffen sie, kämpften mit ihnen, rissen ihnen ihre Degen aus den Händen, und färbten die Erde mit Römerblute: die weit zahlreichern Römer würgten diejenigen, welche widerstunden, und brachten den übrigen Haufen in die Flucht, verbargen in Rom ihre Beute. Unsere trostlosen Sabiner kamen mit Blute und Wunden bedeckt, vom Schmerzen und Schande zu Boden gedrückt, nach Cures zurück, und verkündigten diese erschreckliche, Neuigkeit und schickten sich zur Rache an.

In dem ersten Augenblick des Tumults schloß dein Vater Pompilius seine Gemahlin in seine Aerme

me und suchte sich einen Ausweg durch die Räuber hindurch zu verschaffen. Er hatte sich bereits dem Thore genähert, der für die öffentlichen Spiele bestimmt war, als ihn ein Haufen Römer verfolgte, einholte, und ihm seine Gemahlin entriß. Pompilius schrie vor Rache und Verzweiflung. Er bemächtigte sich alsbald eines Degens; und die Römer, welche ihn umgaben, erlangen bereits unter seinen Schlägen: er rief, er hieb um sich herum, er selbst bekam Wunden. Er kam aber wiederum zu seiner lieben Pompilia; er brachte ihren Räuber um; er ergriff seine Gemahlin, drückte sie in seine blutigen Arme, tröstete sie, sprach ihr Muth ein; und der wüthenden Römer, der Wunden ungeachtet, die er bekommen hatte, flohe er von diesem Orte weg, umarmte deine unglückliche Mutter, suchte sie zu beleben, indem er sich Glück wünschte, sie gerettet zu haben. Auf eben die Art stürzt die Löwin aus Numidien, wenn sie von weitem den unvorsichtigen Jäger gewahr wird, der ihr ihre Jungen raubt, wüthend und brüllend mit feurigen, blutgierigen Augen auf den Unglücklichen hin, der vergeblich seine Beute verläßt, erreicht ihn, zerreißt und zerstreuet seine schlagende Glieder um sich herum, vergißt ihre Wuth sogleich, giebt der Zärtlichkeit Platz, läuft zu ihren Jungen hin, schmeichelt ihnen, brüllt vor Freuden, kehrt zu ihnen mit noch blutiger Zunge

oft zurück, und legt sich nieder, um näher bey ihnen zu seyn, reicht ihnen die Brüste, indem ihre Muskeln noch vor Wuth zittern, die sie nunmehro gesättiget hat.

In der Lage befand sich Pompilius. Seiner grossen Wunden ungeachtet, obgleich sein Blut häufig aus denselben herausströmte, kam er doch endlich in diesem Tempel an. Er legte seine angenehme Last bey dem Fuße des Altars der Göttin nieder; er rief die Ceres an, diejenige zu schützen, welche er ihr anvertrauete; und da er sein Gebet vollendet hatte, fiel er, durch die Verblutung, Anstrengung Schmerzen entkräftet, auf die Erde nieder, und gab seinen Geist auf.

Ich ließ sogleich deine Mutter wegtragen. Man brachte sie in mein Haus, wo sie sich wiederum erholte. Ihr erstes Wort war der Name des Pompilius: sie fragte nach ihrem Gemahl, sie wollte ihn sehen, sie wollte ihn aufsuchen. Vergeblich hoffte ich sie zu beruhigen, und ihr den Tod deines Vaters zu verbergen, indem ich sie versicherte, er sey ein Gefangener der Römer: die Thränen die ich vergoß, ihre Anungen, alles sagte ihr, daß ich sie hintergehe. Sie schrie vor Schmerzen; sie schlug alle Hülfe aus, und indem sie sich aus unsern Armen wand, wollte sie auf dem Körper des Pompilius verscheiden.

So viele Erschütterungen, so viele Gemüthsbewegungen, beschleunigten den Augenblick, an welchem du das Tageslicht sehen solltest. Die Geburtsschmerzen überfielen sie, die grausamen Töchter der Juno überhäuften sie mit allen ihren Plagen; sie erlag darunter; und der Augenblick, da du das Leben erhieltest, war der Augenblick des Todes deiner Mutter.

Bey diesen Worten warf sich Numa in den Schooß des Tullius: und der gute Alte, der sein weißes Haar ganz von Thränen des jungen Menschen benetzt spürte, unterbrach sich um mit demselben zu weinen.

Bald darauf fieng er seine Erzählung wiederum an: ich ließ eine Amme suchen, welche deinem schwächlichen Körper Stärke geben sollte; denn es schien nicht, als ob du deine unglücklichen Aeltern lange Zeit überleben würdest: dein klägliches Weinen, und deine blaße Gesichtsfarbe schienen deinen Tod zu verkündigen. Die Frau eines Landmanns, die gute Amyklee both sich an; und mehr ihre zärtliche Sorgfalt, als ihre Milch erhielten dir das Leben.

Hierauf beschäftigte ich mich mit dem Begräbniß deiner Mutter und ihres Gemahls, ich bereitete einen Scheiterhaufen, ich versammlete die Einwohner von Cures, und unsere Landleute; unser

guter König Tatius, in Trauer gekleidet, führte sie an. Soldaten, Bürger, Landleute, alle Personen beweinten deinen würdigen Vater, alle beteten für seinen Sohn. Der Körper des Pompilius wurde an der Seite des Körpers von seiner Gemahlin verbrannt. Ich sammlete ihre Asche in eine silberne Urne, und diese Urne wurde in ein Grabmal an dem geheimsten Orte des Tempels aufbewahrt — — — Ich muß es sehen, mein Vater! schrie Numa: ich werde dieses Grab sehen; es wird mir erlaubt seyn, hier zu weinen, und diese so schätzbare Urne zu berühren. Ja, mein Sohn, sagte der Oberpriester zu ihm, wir werden heute hinuntersteigen.

Der Tod deiner Aeltern wurde gerächt. Unsere praven Sabiner, über die Verrätherey und Beleidigung aufgebracht, ergriffen die Waffen, und von dem Tatius angeführt, giengen sie auf die meineidige Stadt los. Die trägen Räuber wagten es nicht, sich unserer Armee zu nähern, sie schlossen sich in ihren Mauern ein. Tatius belagerte sie, und durch ein glückliches Ohngefähr bemeisterte er sich der Vestung. Romulus gezwungen eine Schlacht zu liefern, oder die Stadt zu verlassen, both das Treffen unten an dem Kapitolium an, welches, wie man sagt, über die ganze Erde herrschen soll. Tatius schlug es nicht aus, und unsere Sabiner brann-

brannten vor Begierden sich in dem Blute dieser Verräther zu baden, trieben die römischen Truppen mit der Macht zurück, welche die Wuth mit der Herzhaftigkeit vereiniget. Die feindliche Armee wurde getrennt, Romulus aber vereinigte sie wiederum; Romulus widerstand allein den Sabinern. Mit lautem Geschrey rief er den Jupiter, Stator an; und dieser heilige Name und sein Beyspiel brachten seine in der Flucht begriffene Krieger zurück. Die Römer griffen an, die Schande entflammte ihren Muth, die Lanzen kreuzten sich mit einander, die Schilder stießen an einander, Schrecken und Blutvergießen verbreiteten sich überall, und die zusammengepreßten Streiter konnten keinen Schritt vorwärts gehen, als wenn sie über einen Feind weggiengen.

Der Sieg blieb lange Zeit unentschieden, bis er sich endlich auf die Seite der Gerechtigkeit wendete. Unserer tapferer König Tatius und sein unerschrokner General Metius durchbrachen nochmals den Mittelpunkt der römischen Armee. Die Erde war mit Todten bedeckt: die Sabiner sollten Ueberwinder seyn; in einem Augenblicke wäre es um Rom und den Romulus geschehen gewesen, als ein ganz unvermutheter Zufall uns den Sieg aus den Händen zu winden suchte.

Die Sabinerinnen, eben diese Weiber, welche die Römer unter den Spielen, die man dem Gott Konsus, oder dem Gott der Anschläge zu Ehren angestellt, geraubt hatte; diese Sabinerinnen stürzten sich mitten unter die Streiter, mit zerstreuten Haaren, thränenden Augen, ausgestreckten Armen und entsetzlichen Geschrey. Die Degen, die mit Blut bedekten Wurfspieße, der Tumult, das Blutbad, nichts konnte sie abschrecken. Haltet ein, schrien sie, haltet ein, stehet von einem Kriege ab, der weit gottloser, als ein bürgerlicher Krieg ist. Ihr streitet für uns, und ieder eurer Schläge macht uns zu Wittwen nnd Waysen. Wenn ihr, die ihr uns das Leben gabt, uns liebet, so tödtet nicht unsere Männer; und ihr, die ihr uns eine ewige Zärtlichkeit zugeschworen habt, verschonet diejenigen, welchen eure Gattinnen das Leben zu verdanken haben. Denket daran, daß wir in unserm Schooße die Pfänder eurer Vereinigung tragen. Römer, eure Gattinnen sind Sabinerinnen; Sabiner eure Enkel werden Römer seyn. Höret auf euch zu morden, ihr, die ihr nicht mehr zwei Völker seyd, ihr, die ihr blos eine einzige Famile bildet; oder wenn ihr nach Blute dürstet, so zerbrecht erst die Bande, die uns vereinigen sollen: opfert eure Töchter nnd eure Weiber auf, und auf ihren sterbenden Körpern fanget alsdenn an euch zu würgen.

Die-

Dieses Schauspiel, diese Worte, das Weinen, das Geschrey der Sabinerinnen verbannte den Zorn aus allen Herzen. Der Kampf hörte auf, die Krieger sahen einander an, wunderten sich, daß sie keinen Haß mehr hatten. Der Degen blieb über demjenigen ausgestreckt, welchem er drohete, das Schild blieb in der Höhe schweben; der Pfeil fiel von dem Bogen, der sich losspannte ohne zu schießen. Die Sabinerinnen warfen sich über die Waffen her, und nahmen sie ohne Widerstand ihren Vätern und Männern weg. Sie ergriffen ihre Hände, die sie mit Thränen benetzten; sie wuschen mit diesen Thränen das Blut ab, welches ihre Hände besudelte, und brachten es endlich so weit, daß sie sich vereinigten; und iede Sabinerinn umarmte auf einmal einen Römer und einen Sabiner, wodurch sie die Gesichter zweyer Feinde mit einander vereinigten und sie zwangen, sich selbst zu umarmen.

Von diesem Augenblick an hörte aller Krieg, alle Rache auf. Die Könige unterredeten sich mit einander, und kamen mit einander überein, diese beyden vereinigten Völker sollten von nun an ein einiges Volk ausmachen, Tatius und Romulus einerley Thron besitzen, und die höchste Gewalt unter sich theilen. Man beschwor den Frieden, man brachte dem Jupiter, der Sonne, der Erde Opfer; und die beyden untereinander vermischten Armeen

ließen

ließen sich durch die Sabinerinnen führen, zogen in die Stadt unter lautem Zuruf und schienen stolzer, siegreicher zu seyn, daß sie durch die Zärtlichkeit waren überwunden worden, als wenn sie ihre Wuth den Sieg zu verdanken gehabt hätten.

Unterdeßen wuchst du unter meinen Augen auf und man hielt dich für meinen Sohn: ich selbst bekräftigte diesen Irrthum, der mit meinen Empfindungen und mit den Wünschen deiner Mutter übereinstimte. Von deinem vierten Jahre an folgtest du mir in den Tempel mit einem priesterlichen, langen Rock gekleidet, und trugst in deinen schwachen Händen das goldene Gefäße, worinnen man das Rauchwerk anzündet. Dein Anstand, deine Sanftmuth bezauberte unsere Priester, welche mir Glück wünschten, daß ich dir das Leben gegeben hatte. Wie oft habe ich es gewünscht, dieses Glück! Seit funfzehen Jahren lebe ich blos noch um dich zu lieben; und so groß auch meine Achtung für die Tugend ist, wenn du sie mit Eifer ausüben siehest, geschieht es doch mein theurester Sohn in der Hofnung, daß dich die Götter dereinst dafür belohnen werden.

Bald sammlete ich die Frucht meiner Sorgfalt ein, die ich auf dich verwendet hatte. In deiner zartesten Jugend entwickelten sich deine guten Eigenschaften. Niemals hatte ich nöthig dir ehrbare Empfindungen einzuflößen: alle waren deinem Herzen ange-

angebohren. Die Grundsätze der Moral fand man vorher in deinem Herzen eingeschrieben, ehe ich sie dir lehrte; und die Vernunft sagte dir alles, was ich durch die Erfahrung gelernet hatte. Wollte ich dir, dich zu prüfen eine Frage vorlegen, die mir schwer zu seyn schien, so war deine Antwort iederzeit weit deutlicher, weit bestimmter als diejenige, die ich dir in den Mund legen wollte. Wenn ich oft glaubte dir einen langen moralischen Unterricht gegeben zu haben, so belehrten mich deine kurzen Betrachtungen, und am Ende war es dein Lehrer der Unterricht erhielt. Du kanntest alle Wissenschaften unserer Philosophen, und du sagtest mir: O mein Vater alles dieß ist wenig, und welchem Zweifel sind diese wenigen Dinge noch unterworfen! Die Tugend allein ist gewiß; und wir führen das Buch davon in uns, es ist unser Herz: lasset es uns bey ieder Handlung unsers Lebens zu Rathe ziehen, laßet uns beständig dasienige befolgen, was es uns sagt, so werden wir niemals irren können.

Ganz eifrig umarmte ich dich, wagte es aber nicht dich zu loben. Ich befürchtete bey dir das Laster, welches alle gute Eigenschaften verunstaltet, das damit anfängt sie zu verdunkeln, und fast iederzeit mit der Zerstörung derselben aufhört: ich befürchtete die Eitelkeit. O mein Sohn hüte dich davor die ganze Zeit deines Lebens hindurch; gedenke

oft

ost daran, daß sie der Tugend am meisten schadet; weil sie macht, daß sie nicht mehr liebenswürdig bleibt.

Mit Vergnügen sahe ich, wie du dieser Gefahr entflohest. Du wurdest jeden Tag beßer, und jeden Tag bescheidener. Durch die öffentliche Stimme, besonders aber durch mein eignes Herz hintergangen, glaubte ich dein Vater zu seyn; und ich rechnete darauf dir zum Vortheil die oberpriesterliche Würde abzutreten: alle unsere Priester, alle unsere Bürger freuten sich darauf. Seit drei Tagen mein Sohn hat mir ein göttliches Orakel die Hofnung untersagt. Ceres, Ceres selbst erschien mir alle Nächte, und befahl mir mit ernsthafter Stimme dich nach Rom zu schicken, und dir deine Geburt zu entdecken. Vergeblich wagte ich es fußfällig der Göttin meine Furcht vorzutragen, und sie an das Gelübte deiner Mutter zu erinnern. Ich habe dieß Gelübte nicht angenommen, antwortete mir die Tochter des Jupiters; Numa wird keinesweges mein Priester seyn, er ist zu höhern Bestimmungen ausgesehen. Numa wird mir mehr auf dem Throne, als bey dem Schatten meiner Altäre dienen: er soll nach Rom gehen, und deine Zärtlichkeit für ihn widersetze sich nicht mehr den Rathschlüßen des Himmels.

Siehe mein Sohn, dieß ist der Grund der Thränen, die ich unter dem Opfer vergoßen habe. Wir

müssen

müssen uns unterwerfen, wir müßen uns trennen, Numa: die Ceres befiehlt es: wir müßen gehorchen.

Der bewegte Numa blikte weinend, ohne zu antworten, nach dem Tullus hin, hob die Augen gen Himmel, und schien zwischen seinem Vatern und den Göttern zweifelhaft zu seyn: der Alte aber flößte ihm Muth ein, und Numa entschloß sich abzureisen. Er ergriff die Hand des Tullus, drückte sie sanft mit den seinigen: O mein Vater, sagte er zu ihm, du hast mir es versprochen mich in das Begräbniß des Pompilius hinunter zu führen, damit ich mit kindlicher Ehrfurcht die Urne küßen kann, welche die Asche meiner Mutter enthält. Folge mir, antwortete ihm der Oberpriester; den Augenblick will ich dich hinführen.

Sie giengen nach dem Tempel hin. Hinter dem Altar der Göttin befand sich eine ehrne Pforte, worzu Tullus allein den Schlüßel hatte; er öfnete sie, er stieg einige Staffeln hinunter. Seufzend folgte ihm Numa. Sie kamen in ein unterirrdisch Gewölbe, das durch eine einzige Lampe erleuchtet wurde. Hier sahe man auf einem schwarzen Marmornen Grabe, von einfacher Arbeit und ohne Aufschrift, eine silberne Urne, die mit einen Trauerschleyer bedeckt war. Neben der Urne lagen ein Brief, ein Schwert und blonde Haare. Numa war auf die Knie niedergefallen, indem er in dieß

unter-

unterirrdische Gewölbe gekommen war. Tullus hob die Urne sanfte in die Höhe und überbrachte sie dem jungen Menschen: mein Sohn, sagte er zu ihm, mit leiser Stimme, küsse diese heiligen Ueberbleibsel; berühre diese Urne, welche die Asche der Mutter und des zärtlichsten Ehegemahls in sich schließt. Diesen Augenblick haben sie ihre Augen auf dich gerichtet, sie sehen aus den elysischen Feldern herab, und ziehen das Schauspiel der kindlichen Ehrfurcht ihres Sohns allen unsterblichen Vergnügen vor, daß sie umgiebt.

Numa hielt in seinen Händen die Urne, und badete sie mit seinen Thränen. Er drükte sie an sein Herz, und es schien ihm, als ob diese so geliebte Asche auflebte. O! wie viel Mühe kostete es ihm sie dem Oberprieser wieder zu geben! und wie folgten seine Hände der Urne nach, als sie sich von ihm entfernte!

Tullus setzte sie wiederum unter den Schleyer; und nahm das Schwert den Brief, und die Haare: hier, sagte er zu dem Numa ist das Schwertt welches deine Mutter und das Vaterland vertheidigte, das niemals aus Zorn entblöst wurde, und blos die Feinde des Staats aufopferte. Ich übergebe dir es, mein Sohn, mache gleichen Gebrauch davon; und die allmächtige Ceres, der ich es geweihet hatte, laße unter diesem Schwerte alle zu Boden stürzen, die deinem Leben drohen. Dieser Brief wur-

de

de in dem Augenblick von deiner Mutter geschrieben, da sich ihr Ende herannahete; er ist an den König Tatius gerichtet, und wird dir nöthig seyn, damit du den Rang deiner Geburt an seinem Hofe einnehmen kannst. Diese blonden Haare, habe ich wohl nöthig dir zu sagen, daß sie von deiner Mutter sind? sie brachte sie der Ceres an dem Tage zum Opfer dar, da sie einen Sohn erhielt. Numa, trage sie iederzeit bey dir: empfindsamme Herzen haben solche Pfänder der Liebe und der kindlichen Ehrfurcht nöthig.

Nach diesen Worten, giengen sie aus dem unterirrdischen Gewölbe heraus. Numa kehrte in das Haus des Oberpriesters zurück, und machte die nöthige Anstalt zu seiner Abreise. Er legte das lange leinwandne Kleid ab, zog das römische, gewöhnliche Oberkleid an, und schien in dieser Kleidung weit schöner zu seyn. Der Oberpriester blikte ihn an, und seufzte: dieses neue Kleid schiene ihm Gefahr zu verkündigen. Er suchte diesen Gedanken zu verbannen, und beschäftigte sich damit ihn mit allem zu versehen, damit er keinen Mangel litte. Seine zärtliche Sorgfalt hieß ihm an Bedürfniße denken, die er gar nicht hatte; er beraubte sich um ihn zu bereichern; und aus Furcht einer abschläglichen Antwort verbarg er unter den Kleidern des Numa das wenige Gold, welches er erspart hatte. Von ihm entfernt, sagte er, habe ich nichts nöthig; und wenn

er von mir weit weg ist, wird er alles nöthig haben.

Unterdeßen nähert sich der grausamme Augenblick; der Wagen, der ihn führen sollte, ist angespannt. Tullus steigt mit seinem Sohn in den Wagen, er will ihn bis aus dem geheiligten Walde hinausbegleiten; und hier ertheilt ihm seine Zärtlichkeit noch diese letztern Lehren:

Vergieb mir mein werther Sohn, vergieb mir daß ich zittre, indem ich dich so iung unsere ruhigen Wohnungen und die Freystadt verlaßen sehe, wo deine Unschuld niemals würde Gefahr gelaufen haben, um eine Stadt zu bewohnen, die auch selbst für den weisesten Mann fürchterlich ist. Du hast keine Erfahrung, keinen Wegweiser, keinen Rathgeber, keinen Freund; denn in deinem Alter hat man keinen Freund, man glaubt welche zu haben, und dieß ist eine Gefahr mehr; du wirst mitten unter zwey Völker geworfen, die durch Politik vereiniget, den Karakter nach aber von einander unterschieden sind, und die sich iederzeit als zwey abgesonderte Nationen betrachten. Der Haß ist noch nicht unter den Römern und Sabinern ausgelöscht; er ist es noch weniger unter den beyden Monarchen, die weit mehr, als ihre Völker von einander abweichen. Tatius, der Beste der Könige, dein Anverwandter, dein Fürst, Tatius, der unser Abgott war,

so

so lange er unter uns herrschte, ist sanfte, gefühlvoll, ein Liebhaber des Friedens, besitzt mehr nützliche, als glänzende Tugenden; er übt Gerechtigkeit aus, thut Gutes: hier hast du die Beschreibung seines Lebens. Romulus im Gegentheil öfnet den Straßenräubern eine Freystädt, um Unterthanen zu erhalten, Romulus hat die wilden Sitten des ersten Volks, über welches er herrschte, beybehalten; für den Krieg eingenommen, nach Ehre begierig, und von der Eroberungssucht gemartert, greift er alle benachbarte Nationen Roms an, unterjocht sie; er schätzt, er liebt nichts, als seine Soldaten, er versteht blos zu überwinden, und er kennt keine andere Größe.

Ach! durch ein beiammernswürdiges Schicksal wird ein Eroberer mehr bewundert, als ein guter König, und die wahre Tugend blendet weniger, als der falsche Ruhm. Du wirst sie niemals mit einander verwechseln Numa; du wirst fühlen, wie sehr Tullus über seinen Nebenregenten erhaben ist, und du wirst niemals den Gerechtesten der Könige, den Verwandten, den Freund deines Vaters, den Rächer der Pompilia verlaßen, und einem wilden Eroberer folgen, der noch mit dem Blute seines Bruders besudelt ist, deßen abscheuliche Verrätherey den Untergang deines Vaterlandes und den Tod dererjenigen nach sich zog, welchen du das Leben zu verdanken hast.

Aber der Hof des Tatius selbst ist für dich ein gefährlicher Aufenthalt. Du wirst dich in Rom befinden, dessen kriegerische Einwohner alles, nur nicht Mangel an Herzhaftigkeit vergeben: und der Muth der Kämpfer ist nichts als Wildheit, wenn nicht andere gute Eigenschaften damit verbunden sind. Ohne Zweifel wirst du tapfer seyn; sollte es wohl der Sohn des Pompilius nicht seyn? Aber deine Sitten, diese reinen Sitten, welche dir den Schutz der Göttin verschaften, wirst du die erhalten, Numa? Glaube mir, ich weis nicht, warum ich dir das Vergnügen versagen sollte, ich will nicht die mürrische Sprache meines Alters reden, und dir die Wollust mit falschen und erschrecklichen Farben malen; nein, mein Sohn: die Wollust hat Reize, die Natur ziehet uns nach ihr hin; man muß ohne Unterlaß streiten ihr zu widerstehen, und ie empfindsamer unser Herz ist, desto schwächer sind wir. So bald du ihr aber gefolgt bist, martern Gewißensbiße deine Seele: du verlierst den stillen Frieden, diese Achtung, diese Schätzung deiner selbst, welche den Reiz deines Lebens ausmachen: dein erniedrigtes, gedemüthigtes Herz hat nicht mehr eben die Thätigkeit, die Liebe zum Guten; und so bald das Laster deine Seele wird vergiftet haben, leidest du die größte Strafe dadurch, daß du die Tugend kennst, und sie doch hast verlaßen können.

Ich

Ich bin niemals bey Hofe gewesen, und kann dir auch keinen Unterricht geben, wie man sich daselbst betragen muß: ich kenne aber die Pflichten eines Menschen, und man muß überall Mensch seyn. Erweise den erhabenen Stellen die Ehrfurcht, welche man ihnen zuzueignen übereingekommen ist: verehre die Tugend in allen Ständen, so wie die Tugend verdient geehrt zu werden. Fliehe die Gottlosen, ohne sie zu fürchten: sey selbst gegen die Guten zurückhaltend. Beschimpfe die Freundschaft nicht, indem du mit dem Namen Freund zu verschwenderisch bist. Wäge deine Worte ab, und denke nach, ehe du etwas unternimmst. Sey allezeit gegen deine erste Aufwallung auf der Hut, sie müßte dich denn dahin führen einen Unglücklichen zu unterstützen. Ehre die Alten, und das weibliche Geschlecht: beklage die Schwachen und unterstütze alle Unglücklichen.

Sollte dich die Göttin, wie ich hoffe, mit Glücksgütern überhäufen, so benachrichtige mich davon; diese Neuigkeiten werden mein Leben verlängern: wenn dich der Himmel durch Unglück prüfen will, so suche mich wiederum auf.

Indem sie noch so mit einander sprachen, waren sie an den Ausgang des heiligen Waldes gekommen: hier sollte sich Tullus von dem Numa trennen. Der Wagen hielt stille, und die Augen des

jungen Menschen wurden mit Thränen angefüllt. Muth! sagte der Alte zu ihm; Muth! Numa, wir werden einander bald wieder sehen, wir werden einander wiedersehen: der Weg von hier nach Rom ist kurz: du wirst zum Tempel zurückkehren, und — — Ach mein Vater! schrie Numa, indem er in Thränen zerfloß, ganz gewiß werde ich dich wiedersehen; ich werde aber nicht mehr mit dir leben; ich werde dich nicht beständig mein ganzes Leben hindurch sehen können. Die frühen Morgenstunden werden verschwinden, ohne daß mich mein Vater umarmt hat; der Tag wird sich endigen, ohne daß dich Numa hat sprechen hören. Welches Glück habe ich in deinem Umgange genossen! ich habe es nicht genugsam empfunden, ich habe den Göttern nicht hinreichend gedanket! dieß soll gegenwärtig geschehen — —

Gehe mein Sohn, unterbrach ihn Tullus mit einer angenommenen etwas ernsthaften Stimme, wir müssen der Ceres gehorchen, und keinesweges wider sie murren. Ach! ich bin alt, ich bin schwach, und doch flöße ich dir Muth ein! und glaubst du wohl, daß ich nicht eben so viel leide als du? glaubst du, daß mein trauriges Herz — —?

Bey diesen Worten verlor er die Sprache, seine Kräfte verließen ihn, er fiel in die Arme des Numa und benetzte sie mit seinen Thränen. Er nahm

nahm aber seine Ernsthaftigkeit wiedrum an: Lebe wohl, mein Sohn, sagte er zu ihm, du wirst mich in kurzer Zeit wiedersehen, oder ich werde dich in Rom selbst aufsuchen, Lebe wohl, vergiß deinen Tullus nicht. Indem er dieß sagte entfernte er sich, und eilte mit schnellen Schritten in den Wald.

Numa behielt ganz trostlos die Hände ausgestreckt, rief ihm ein dreymaliges Lebewohl, folgte ihm mit seinen Augen länger, als er ihn noch sehen konnte; und indem er seinen Pferden den Zügel ließ, nahm er seinen Weg nach Rom hin.

Ende des ersten Buchs.

Innhalt
des zweyten Buchs.

Numa reist nach Rom, verweilt sich und schläft in einem Walde ein; er hat einen geheimnißvollen Traum. Beschreibung der Gegend von Rom und dieser kriegerischen Stadt. Gütige Aufnahme des Numa von dem Tatius. Karakter dieses guten Königs, seiner Tochter Tatia, des Romulus und der Hersilie, der Tochter des Romulus. Numa trift die Hersilie an, und verliebt sich in dieselbe. Erste Wirkungen seiner Leidenschaft. Zurückkunft und Triumph des Romulus.

Zweytes Buch.

Numa entfernte sich mit Bekümmerniß von dem Orte, wo er sein Daseyn erhalten hatte; tausend schmerzhafte Gedanken beunruhigten ihn. Ich verlasse meinen Vater, sagte er, in einem Alter, da er meine Zärtlichkeit nöthig hat: ich entsage den Pflichten, dem Zeitvertreib, welche meinem Herzen angenehm waren: ich verlasse die Gesellschaft, die Freunde meiner Jugend um ein Land zu bewohnen, wo mich niemand lieben wird. Ach! ich empfinde ganz gut, daß ich hier nicht werde leben können; ich werde wie ein junger Oelbaum verschmachten, den man in ein Land versetzt hat, das ihm nicht angemessen ist: die Sonne und der Thau sind ihm unnütze, seine verwelkten Blätter fallen von den Aesten herunter, seine Wurzeln ernähren ihn nicht mehr; er fängt an zu sterben, indem er den Boden verläßt, den er liebte. Der junge Reisende, mit diesen Gedanken beschäftiget, hatte noch nicht zwo Meilen zurückgelegt, als er in einen Wald kam, dessen angenehme, erquickende Kühle ihn zur Ruhe einlud. Gelockt durch das Rauschen eines Baches, der unter den Schatten hinfloß, hielte er

seine Pferde an, übergab sie zweenen Sklaven und gieng bis zu der Quelle des Baches, hier kam er zu einer Fontaine, welche dem Pan geheiliget war. Er beugte ein Knie vor der Statue dieses Gottes, bath ihn um Erlaubniß, den Durst in seiner Quelle stillen zu dürfen; und nachdem er seine heißen Lippen abgekühler hatte, setzte er sich auf den Rasen nieder und schlief an dem Ufer des Baches ein.

Während dem Schlafe hatte er einen Traum. Es schien ihm, als sähe er einen Wagen, woran zween Drachen gespannt waren, der zu ihm aus den Wolken herunterflog. In diesem Wagen befand sich die Göttin Ceres mit Kornähren geziert, und trug eine Garbe und eine Sichel. Sie setzte sich auf den Kopf des Numa, und betrachtete ihn mit gütigen Augen:

Sohn der Pompilia, rief sie ihm zu, ich liebte deine Mutter, und ich wache über dich. Welchen Wunsch du thun wirst, diesen habe ich beschlossen zu erfüllen: rede, sage mir, was du am meisten wünschest. Ach! schrie Numa ohne Anstand, verlängere den Tullus, laß ihm ein neues Leben anfangen und ihn niemals — — Deine Bitte, unterbrach ihn die Göttin, geht über meine Macht. Jupiter, Jupiter selbst kann nicht einen Augenblick die Tage eines blossen Sterblichen verlängern. Die grausamen Parcen sind ihm nicht unterworfen; sie haben

den

den Faden des Perseus, des Herkules, der Liebsten der Kinder des Herrn der Götter abgeschnitten, da das Schicksal, welches stärker als mein Vater ist, wollte, daß sie aufhören sollten zu leben. Entdecke mir deine Wünsche, die dich angehen, und sey versichert, wenn du dein Glück verlangst, so begehrst du das Glück des Tullus.

O gut! günstige Göttin, mache mich seiner würdig; laß in meinem Herzen die Lehren dieses verehrungswürdigen Alten aufkeimen; schenke mir Weisheit: Tullus sagte, dieß sey Glück.

Ich sahe deine Bitte zum voraus, antwortete die Ceres, und ich habe meine Schwester, die Minerva gebeten, dich mit ihren Gaben zu überschütten. Erwarte aber keinesweges ihr Günstling zu werden, wie es der Sohn des Ulysses war. Nein, mein theurer Numa, kein Sterblicher darf sich schmeicheln, dem göttlichen Telemak gleich zu kommen. Dieser ist das Meisterstück der Minerva; sie selbst würde es nicht wagen zu versuchen, ihr eigenes Werk ihm gleich zu machen. Glücklich ist aber noch derjenige, der von weitem seinen Fußtapfen folgt! glücklich ist der junge Held, auf dem die Göttin einige Blicke herabwirft, und der den zweyten Rang einnimmt, ob er gleich von ihrem Muster entfernt ist!

Bey diesen Worten glaubte Numa in den Tempel der Göttin Minerva versetzt zu seyn. Er wollte bis zur Göttin hindringen; aber eine goldene Wolke verschloß ihm das Heiligthum und entzog seinem Gesicht die Gottheit. Vergeblich versuchte Numa durch diese Wolke hindurchzudringen, vergeblich rief er den Beystand der Ceres an. Ceres verwarf seine Bitte, und gab ihm ein Zeichen zu zuhören. Hierauf fieng die Minerva an hinter der Wolke zu reden, und Numa fiel auf seine Knie, bedeckte mit seinem Angesichte die Erde: er glaubte die Weisheit zu hören, die ihn von allen seinen Pflichten unterrichtete; er empfand zu gleicher Zeit eine heilige Ehrfurcht und eine sanfte Ueberzeugung. Da er aber die Augen in die Höhe hob, und der Göttin danken wollte, waren der Tempel, die Wolke verschwunden: Numa befand sich mitten in einem Walde und sahe nichts weiter als eine grüne Hütte, in welcher eine lange, weißgekleidete Nymphe auf dem Rasen saß, und aufmerksam las. Ruhe und Redlichkeit verriethen ihre Bildung; Bescheidenheit, Sanftmuth, Majestät umgaben sie: so wie man die Astrâa vorstellt, wenn sie über das Glück der Menschen nachdenkt. Numa, der sich durch einen unwiderstehlichen Reiz nach dieser Nymphe hingezogen fühlte, fragte die Ceres, wer dieser schöne Gegenstand wäre: Ceres nannte ihn Egerie; und alles verschwand bey diesem Namen.

Erstaunen, und Freude, die der Numa empfand weckten ihn auf. Noch ganz durch diesen geheimnißvollen Traum bewegt, konnte er sich kaum besinnen. Er sahe um sich herum; er erblickte blos die Quelle des Pans, die Bäume, den Rasen, den Bach, an dessen Ufer er eingeschlafen war. Da er unterdessen keinesweges zweifelte, der gehabte Traum sey ihm von Jupiter zugeschickt worden, so betete er zu dem Gott des Donners; und nachdem er der Minerva und der Ceres ein Opfer versprochen, gieng er aus dem Walde heraus, und stieg auf seinen Wagen.

Er setzt seinen Weg fort, kam durch das Land der Fidenaten und bald darauf auf dem römischen Gebiete an. Er konnte es leicht von seinen benachbarten Ländern unterscheiden. Hier war das Land verlaßen; die ungebauete Erde brachte blos Unkraut hervor; die schwachen und zerstreueten Heerden fanden hier kaum ihr Futter; keine Schnitter sammleten die Geschenke der Ceres; keine Aehrenleser folgten mit Gesang der Familie des Landmanns: kein Hirte, welcher an einem abhängenden Hügel wegen seiner Heerde sicher ist, dessen treuer Hund verhütet, daß sie sich nicht zerstreuet, besang hier auf der Flöte die Schönheit der Amaryllis, oder die Annehmlichkeiten des Landlebens. Alles war traurig, verdrießlich und stille. In den entvölkerten Dörfern

fand

fand man blos Weiber und alte Leute, jene beweinten ihre Männer, diese ihre Brüder, welche in dem Treffen umgekommen waren. Hier wollte ein Alter ohne Trost und ohne Hülfe verscheiden: er hatte keine Kinder mehr; der letztere Sohn war ihm genommen worden um bey der Armee des Romulus zu dienen. Dieser in Verzweiflung gestürzte Vater schrie erbärmlich, zerfleischte sich das Gesicht, riß seine weißen Haare aus, und verwünschte die Armee seines Königs. Hier flohe eine Mutter mit ihrem einzigen Sohne, der ihr noch übrig geblieben war; sie war überzeugt, daß man kommen und ihn ihr aus den Armen reißen würde. Sie wollte lieber ihr Vaterland, ihre Wohnung, ihr Feld, das sie ernährte, verlaßen, und ihren Bißen Brod unter einem Volke erbetteln, das ihr wenigstens ihren Sohn ließ, überal blickte Traurigkeit, Verwüstung, Armuth hervor, und zeigten ihr erschreckliches Bild.

Die Unterthanen des Romulus kannten weder Ruhe, noch Glück, seit dem ihr Beherrscher angefangen nach Ruhme zu streben.

O unsterblichen Götter, rief Numa, ist dieß das so stolze, von seinen Nachbarn so beneidete Volk, welches durch seine Siege so berühmt und so furchtbar geworden ist; wie unglücklich, wie arm, wie viel hundertmal ist es mehr zu beklagen, als alle diejenigen Nationen, welche es überwunden hat,

Und

Und dieß ist also der Preis des Ruhms! oder vielmehr dieß ist die göttliche Gerechtigkeit; die Götter haben gewollt, daß die Eroberer das Unglück selbst litten, welches sie anstiften, und daß sie sich das Unglück erkauften, womit sie ihre Nachbarn überschütten.

Numa verglich alsdenn in sich selbst das Glück, welches die friedfertigen Sabiner genoßen, den Ueberfluß, die Heiterkeit, welche in ihren Lande herrschten mit dem Schauspiel, das ietzt seine Augen rührte. Er erinnerte sich an alles, was ihm Tullus vom Kriege gesagt hatte, und er betete zu den unsterblichen Göttern, daß sie den Menschen friedfertige Könige schenken möchte, als ihn auf einmal der Anblick von Rom rührte und in Erstaunen setzete. Dieser Palatinische Berg, der alte Aufenthalt von Hirten und Heerden, ietzt mit Mauren umgeben, mit drohenden Thürmen besetzt; diese breiten und tiefen Gräben, welche den Zugang vertheidigen; diese unzugängliche Wälle; und dieses berühmte Kapitolium, welches die ganze Stadt im Zaum hielt auf dessen Gipfel man den Tempel des Jupiters unterscheidet: alles dieses setzte den Numa in Erstaunen; er betrachtete, er bewunderte, und er näherte sich.

Die Thore waren von einer Menge iungen Krieger besetzt, die mit glänzenden Waffen angethan, auf ihre Lanzen gestützt, das Haupt in die

Höhe

Höhe hoben, und den Federbusch zurückwarfen, der ihren Helm beschattete. Sie jagten selbst denjenigen Schrecken ein, welchen sie nicht droheten, und sie schienen bereits zu wissen, daß sie die Welt überwinden sollten. Numa drang sich in die Stadt: überall sahe er das Bild des Kriegs; überall hörte er das Geräusch der Waffen. Hier wurde eine Wache abgelöst, dort übte man junge Soldaten: in der Entfernung gewöhnte man die Pferde an den Schall der Trompete. Die Metalle flossen in den Oefen; Helme, Kürasse gaben auf dem Amboße einen Wiederschall; das Erzt ertönte unter dem Hammer. Es schien, als ob alle Feuer des Aetna in Rom angezündet wären, und als ob die Cyclopen hier alle arbeiteten und Ketten für die ganze Welt schmiedeten.

Numa, der an dieses Geräusch wenig gewohnt war, gerieth in Erstaunen und Schrecken. Er war ungeduldig den Tatius zu sehen; er fragte nach seinem Pallaste: man zeigte ihm denselben. Er lag in einem Viertel der Stadt, das am wenigsten lebhaft war. Der gute Tatius entfernte von sich den Tumult und die Soldaten; er wollte geliebt, nicht aber bewacht seyn. Zu allen Zeiten konnte man vor ihm kommen, und man fand vor seiner Thür mehr Arme als Hofleute.

Numa wurde vor dem guten König vorgelassen, berufte sich auf den Namen Tullus, und übergab

den

den Brief der unglücklichen Pompilia. Kaum hatte Tatius denselben gelesen, als er einen Freudenschrey that, und dem jungen Mensch um den Hals fiel. O glücklicher Tag für mich! schrie er; und was bin ich nicht dem Oberpriester schuldig, der mir den Sohn meines zärtlichen Freundes wiedergiebt! Ja, ich erkenne recht gut die Züge des rechtschaffenen Pompilius; dieß sind seine Augen, dieß ist sein sanftes und liebreiches Ansehen. Du wirst mich lieben, wie er mich liebte; ich hoffe es, ich bin davon überzeugt. Mein Alter ist durch deinen Anblick verjüngt worden, ich beklagte mich bey den Göttern, daß ich nur eine Tochter hatte, die Götter haben mir einen Sohn gesendet.

Indem er diese Worte redete, umarmte er den Numa vom neuen, und ließ die Tatia, seine Tochter rufen. Tatia empfahl sich weniger durch ihre Schönheit, als durch ihre Sanftmuth, durch ihre Bescheidenheit, durch ihre Zärtlichkeit gegen ihren Vater. Sie kam; und Tatius stellte ihr den Numa dar: siehe deinen Bruder, sagte er; siehe denjenigen, den du als die Stütze meines Alters lieben sollst; siehe den Sohn des Pompilius, von dem ich so oft mit dir gesprochen habe. O Tage meines Glücks! wie geschwind seyd ihr verschwunden! Numa, du erinnerst mich an jene Zeiten, wo ich unter den Sabinern, als König angebetet von einem Volk,

das ich zärtlich liebte, als Vater, als Gemahl, als glücklicher Freund, ruhig meine Tage in Gesellschaft der Mutter der Tatia, des Pompilius und des weisen Oberpriesters dahin fließen sahe. Meine Familie, so nennte ich meine Unterthanen, war nicht so zahlreich, daß ich nicht über iedes meiner Kinder hätte wachen können. Ich kannte sie alle, ich besuchte sie oft; und wenn ich mit dem Pompilius meinen kleinen Staat durchstrichen hatte, so dankte ich dem Jupiter, daß er mein Königreich eingeschränkt, und mir nicht mehrere Unterthanen gegeben hatte, als die ich glücklich machen konnte. Jetzt, welche Veränderung! von meinem Vaterlande weit entfernt, auf einen fremden Thron angekettet, seufze ich täglich — — — Aber ich sehe dich, ich darf mich nicht mehr beklagen. Du wirst bey mir bleiben; du wirst mir alles ersetzen, was ich verloren habe; und vielleicht können die sanftsten Bande, indem sie dir meine Krone versichern, meine Glückseeligkeit befestigen. Ich werde, ich werde Zeit haben dir meine Entwürfe zu erklären; ich will diesen Augenblick blos daran gedenken deine Gegenwart zu genießen.

So redete der gute König; und seine Freude vermehrte noch das Vergnügen, welches er von Natur fand in langen Unterredungen seine freye und empfindsame Seele an den Tag zu legen.

Seine

Seine Tochter, welche diese letztern Worte verstanden hatte, schlug die Augen nieder, und sahe bald darauf auf den Numa hin. Von seiner Schönheit gerührt, beobachtete sie mit Vergnügen die Annehmlichkeit seiner Züge, und seinen furchtsamen und zärtlichen Blick, und diese so rührende Sanftmuth, welche iederzeit aus der Aufrichtigkeit entspringt. Dieß war das erstemal, daß Tatia einen jungen Menschen betrachtete; sie wurde dieß gewahr, erröthete und wendete ihre Augen nach ihrem Vater hin. Numa, mit dem guten König beschäftiget, küßte seine Hände, und versprach ihm einen blinden Gehorsam. Rede nicht vom Gehorchen, sagte ihm Tatius; ich war die ganze Zeit meines Lebens hindurch König, und ich bin niemals von dem Vergnügen zu befehlen gerührt worden, ich fühlte es bey Zeiten, daß man dem Glücke geliebt zu werden entsagen müße, wenn man gefürchtet seyn will; und ich habe die Freunde den Sklaven vorgezogen. Romulus hat mich in meinen Entwürfen unterstützt; wir haben die höchste Gewalt unter einander getheilt. Romulus hat für sich das Kommando der Armee, die Einrichtung der Gefälle, und die Bestrafung der Laster behalten: ich, der ich weit glücklicher bin, beschäftige mich mit Ausübung der Gerechtigkeit, mit Verminderung der Abgaben, mit Belohnungen guter Handlungen, endlich mein Freund mit allem dem-

einigen, wodurch sich Könige dem Göttern nähern. Ich stehe beständig in Furcht mein Mitregente möchte die Augen über diese ungleiche Theilung öffnen, und am Ende einsehen, daß mir alles Gute zum Theil geworden, er aber alle Last bekommen hat. Dank sey es aber dem Himmel, bis iezt hat es Romulus noch nicht gefühlt; und in seiner Verblendung ist er eben so vergnügt, als ich.

Ich werde dich diesem Prinzen vorstellen, so bald er von dem Feldzuge zurück gekommen, den er wider die Antemnaten unternommen. Er wird sie überwinden, ich zweifle nicht daran, denn niemals besaß ein Krieger, wie Romulus, so sehr den Muth eines Soldaten und die Talente eines Befehlshabers. Seine majestätische Bildung, sein kühnes und drohendes Ansehen, seine mehr als menschliche Stärke, und diese unüberwindliche Tapferkeit, welche macht, daß er alles unternimmt, sind nichts gegen seine Thätigkeit. Auf einem Marsche, bey einer Belagerung, in einer Batalie ist er überall und siehet alles: er ordnet an, befiehlt, greift an, und vertheidiget zu gleicher Zeit. Sein Kopf und sein Arm sind keinen Augenblick unthätig, und der eine führt iederzeit das aus, was der andere beschloßen hat.

Seine einzige Tochter Herfilie begleitet ihn auf seinen Feldzügen. Keine Schönheit ist mit der Herfilie

silie zu vergleichen. Alle Könige des Latiums sind für sie entflammt, und gekommen ihre Scepter zu ihren Füßen zu legen: die stolze Prinzeßin aber hat sie alle verachtet. Von Jugend auf als eine dem Romulus würdige Tochter an die Waffen gewöhnt, hat sie sich den Uebungen der Pallas geweihet. Den Helm auf dem Kopfe und die Lanze in der Hand, folgt sie ihrem Vater in das Treffen: ihre zarte Hand versteht das starke Pferd zu leiten, welches den Zaum von seinem Schaume weiß macht, und es gehorcht einem Herrn, deßen Last ihm zu leicht zu seyn scheint. Ohne Waffen ist sie noch furchtbarer: eben diese Hände, welche einen Degen zu führen verstehen, sind auch sehr geschickt auf der Leyer; und sie vereinigt harmonische Töne mit ihrer hinreissenden Stimme, sie besingt die Feldzüge ihres Vaters, nachdem sie die Gefahr mit ihm getheilt hat.

So sind Romulus und seine Tochter beschaffen.

Ich habe keinesweges ihre glänzenden Eigenschaften verdunkelt, warum bin ich nicht im Stande ihren Tugenden eine Lobrede zu halten! aber die Eroberer verachten diese Eigenschaften, und Romulus schätzt nichts als Tapferkeit und kriegerische Talente. Seine Tochter, die durch ihm unter dem Geräusch der Waffen auferzogen worden ist, mußte auf diese Art ein etwas rohes Betragen annehmen. Eben so schön, wie die Juno, besitzt sie den Stolz

dieser Göttin; und indem sie die Herzhaftigkeit und die Stärke unsers Geschlechts erworben, scheint sie die Sanftmuth und die Güte verloren zu haben, welche der Antheil des ihrigen sind.

Gegenwärtig kennst du den Romulus und die Hersilie, es steht dir also frey, sie entweder auf den Feldzügen zu begleiten, um sie zu seyn, oder deinen Aufenthalt in meinem Pallast zu erwählen. Ich will dein Freund, dein Vater seyn, wenn du mir diesen zärtlichen Namen verstattest: du wirst aber beständig dein Herr bleiben; und wenn du mich nur liebest, und glücklich bist, so wird Tatius zufrieden seyn.

Numa gelobte dem guten König seine Zärtlichkeit von neuem. Seine Wahl war geschehen, er hatte sich unwiederruflich bestimmt: er wollte niemals den Freund seines Vaters, den König seiner Nation, denjenigen verlaßen, den ihm Tullus als Muster vorgestellt hatte. Er wiederholte es hundertmal, daß nichts seinen Entschluß ändern sollte, und er werde mit einem gleichgültigen Auge die Reize der Hersilie und den Ruhm des Romulus verachten. Er betheuerte diß bey allen Göttern, und die beschämte Tatia hörete mit Vergnügen diese Eydschwüre.

Nachdem Numa einige Tage der Zärtlichkeit des Tatius geweihet, vernahm er, da er den Traum noch nicht vergeßen hatte, daß der Tempel der Mi-

nerva

nerva mitten in einem geheiligten Walde liege, welcher der Wald der Egeria genennt wurde. Erstaunt über die Uebereinstimmung von demjenigen, was er im Traume gesehen, lief er nach diesem Walde hin, der nicht weit von Rom entfernt war, und sein Herz pochte, indem er unter dem dunklen, grünen Gewölbe der Bäume hindurch gieng. Eine religiöse Stille herrschte hier, der Zephyr bewegte kaum die belaubten Ulmen, die alten Pappelbäume, welche ihr Haupt in die Wolken erhoben; und man hörte nichts, als das angenehme und entfernte Geräusche ihrer Aeste, die einander sanft berührten.

Numa gieng nach dem Tempel hin, wo er sein Gebet verrichten wollte. Sein unruhiger Geist erinnerte ihn an die Nymphe; er wagte es nicht zu hoffen sie zu finden, und doch suchten sie seine Augen, da er unter einer grünen Hütte, die derjenigen glich, welche er im Traum gesehen, eine Kriegerin entdeckte, die auf dem Rasen lag, und eingeschlafen war. Ihr entwafnetes Haupt stützte sich auf ein Schild; ihr Helm lag neben ihr; lange schwarze Haarlocken fielen auf ihren Panzer herunter und vermehrten ihre reizende und majestätische Schönheit. Zween Wurfspiese ruheten unter ihren Händen; ein reicher Degen hieng an ihrer Seite, und ihr Rock, der bis an die Knie aufgeschürzt war, zeigte ihre Halbstiefeln von Purpur, die mit einer gol-

denen Spange zugeheftet waren. Auf die Art suchte die Tochter des Apollo auf dem Gipfel von Menale auszuruhen, nachdem sie in einem Wald des Erimanthes ihren Köcher ausgeleeret hat; die Nymphen und die Dryaten wachen um sie herum: der Zephyr fürchtet sich die Blätter zu bewegen; und das Gesicht der Göttin behält während dem Schlafe noch dieß ernsthafte und kriegerische Ansehen, welches ihre Schönheit keinesweges zu vermindern, sondern zu erhöhen scheint.

So schön und noch weit schöner sahe die Kriegerin aus, Numa hielt sie für die Pallas: er fiel auf die Knie vor ihr nieder, wollte beten, konnte aber seine Zunge nicht brauchen. Diese klebte ihm an dem Gaume, sein Mund blieb halb offen; seine Hände nach der hin ausgestreckt, die er betrachtete; er sahe sie starr und steif an, und betrachtete sie ohne Bewegung.

In diesem Augenblick erwachte die Kriegerin; sie wurde den Numa gewahr, und alsbald sprang sie in die Höhe. Schon bedeckte ihr erschrecklicher Helm ihr Haupt; und ihre erhabene und drohende Stimme ließ folgende Worte hören: wer du auch bist, junger Verwegener, der du meinem Schlaf störest, danke es dem Schicksal, daß du unbewaffnet vor mir stehest. Könntest du dich vertheidigen, so sollte dieser Arm deine Verwegenheit strafen.

O Göt-

O Göttin, antwortete ihr Numa, mildere deinen Zorn: ich gieng in deinen Tempel, dir mein Herz zu weihen und zu dir zu beten; ich habe dich gesehen, meine zitternde Knie giengen unter mir hinweg. Die Gegenwart einer Gottheit stürzt einen unglücklich Sterblichen zu Boden; und wenn es ein Verbrechen ist, eine Göttin anzusehen, so bedenke, daß meine geblendeten Augen deinen Anblick nicht aushalten konnten.

Diese Worte milderten den Zorn der Amazone. Sie ließ die Spitze ihres Wurfspießes niedersinken und sahe den Numa lächelnd an: beruhige dich, sagte sie zu ihm, ich bin keinesweges eine Gottheit. Der große Romulus ist mein Vater, und ich will in Rom den Sieg verkündigen, den er davon getragen hat. Setze deinen Weg nach dem Tempel hin, fort: gehe junger Mensch, gehe, bitte die Minerva um Verzeihung, daß du geglaubt hast sie zu sehen, indem du mich sahest.

Bey diesen Worten schlug sie an ihr Schild, und auf dieses Geräusch kam ihre Bedeckung herbey. Man brachte ihr ihr prächtiges Pferd; sie schwang sich auf seinen Rücken, gab ihm den Sporn, und flohe geschwinder als der Wind.

Numa stand unbeweglich, erstaunt voller Verwunderung da, und war so bewegt, als er es noch niemals in seinem Leben gewesen. Seine Blicke

folgten der Hersilie so lange Zeit, als er sie unterscheiden konnte; sie war verschwunden, und noch folgten sie ihr nach! Tausend unordentliche Gedanken erfüllten seine Seele; alle seine Ideen stellten sich seinem Geiste auf einmal dar. Er wollte sich von dieser Unruhe losreißen; und je mehr er sich Gewalt anthat, destomehr nahm seine Unruhe zu. Seine Augen kehrten zu dem Platz zurück auf welchem Hersilie gelegen; sie konnten davon nicht weg kommen: Numa glaubte sie hier noch zu sehen; er glaubte sie noch zu hören. Jedes Wort, welches sie geredet, gab noch in seinem Ohren einen Wiederhall; iede Bewegung, die sie gemacht, blieb in seiner Einbildungskraft eingegraben. Dieses erhabene, majestätische Ansehen, diese so edle und so hohe Bildung, und diese so langen schwarzen Haare, und dieser so stolze und so schöne Blick, alles ist dem Numa gegenwärtig. Ihr noch schöneres Bild war tief in seinem Herzen eingegraben, und er glaubte es in allen Dingen zu erblicken, die er ansahe.

Ach! schrie er, nun ist der Traum in Erfüllung gegangen, der mich so sehr gerührt hatte! ich befinde mich in dem Egerischen Walde: hier ist die Hütte, welche ich gesehen; und diese göttliche Schönheit, deren Glanz mein Auge verblendete, ist die Hersilie: ich will daran keinesweges zweifeln. O Hersilie! Hersilie! wie viel Vergnügen macht es mir diesen

sen Namen auszusprechen! In der abscheulichen Unruhe, die mich in Bewegung setzet, empfindet meine Seele keine Ruhe als in dem Augenblick, wenn ich die Hersilie nenne. Ach! wer bin ich, daß ich es wagen darf sie zu lieben, daß ich Ansprüche auf dieienige mache, welche mir die Götter ganz gewiß streitig machen werden! Wenigstens könnte ich ihr aber folgen; ich könnte ihre Schritte begleiten, in der Stille schmachten, und meine Wünsche und mein Gebet zu ihr, wie zu einer Gottheit schicken: mein Schicksal würde noch sehr angenehm seyn. Ja schöne Hersilie, ich will bey der Armee deines Vaters Soldat werden; ich will deine Pferde führen; ich will deine Pfeile tragen: ich will dir statts Schild in dem Streit dienen, und wenn mein Herz der Pfeil durchbohrt hat, der dich treffen sollte, werde ich es wagen dir sterbend zuzurufen: ich sterbe glücklich, ich gebe meinen Geist für dich auf.

So redete Numa; und seine junge, feurige Seele öfnete sich ganz der Liebe. Gleich dem harzigen Holze, das ein Funke entzündet, und verzehrt. Numa fieng an zu lieben, und seine Leidenschaft erreichte den höchsten Grad. Er dachte nicht mehr an die Minerva; er kehrte mit schnellen Schritten nach Rom zurück, indem er in dem Staube den Fußtapfen des Pferds der Hersilie folgte. Er kehrte in die Stadt mit einem verwirrten Blick

zurück;

zurück; er durchlief sie, ohne diejenige zu finden, die er suchte, und er wagte es nicht nach ihrem Pallast zu fragen: er fürchtete sich iemand den Namen zu nennen, den er so oft bey sich mit vielem Vergnügen wiederholte.

Endlich kam er zu dem Tatius zurück; der erste Gegenstand, den er erblickte, war die Hersilie: sie stattete dem guten König Bericht von dem Sieg ihres Vaters ab. Numa voller Erstaunen und Verwunderung konnte nicht weiter gehen, zitterte und schlug die Augen nieder. Hersilie die ihn erkannte, fragte den Tatius, ob dieser junge Mensch zu seinem Hofstaate gehörte. Dieser junge Mensch rief der König ist mein Sohn! wenigstens vertritt er mir die Stelle deßelben. Sein Vater war der Gerechteste und der Größte der Sabiner. Er ist aus meinem Geblüte; er ist der Sohn meines Freundes. Indem er diese Worte sprach, lief er nach dem Numa hin, und schien über die Bewegung unruhig zu seyn, worinnen er ihn fand, über die Bläße, welche sein Gesicht bedeckte. Numa beruhigte ihm ganz stammelnd, Hersilie blickte auf ihn hin, und seine blasse Gesichtsfarbe verschwand; eine lebhafte Röthe trat an deren Stelle; er konnte kein einziges Wort reden, und seine Augen, die sanft auf die Prinzeßin hinblickten, kehrten iederzeit nach der Erde zurück, ehe sein Blick dieselbe erreicht hatte.

Der

Der gute König war zu alt um sich noch der ersten Wirkung der Liebe erinnern zu können, und er lächelte über die allzugroße Furchtsamkeit: er bemühete sich, ihn bey der Hersilie zu entschuldigen, indem er ihr das Alter und die Erziehung, welche Numa genoßen, erzählte. Er ergriff diese Gelegenheit von den Tugenden des Tullus, denjenigen seines liebenswürdigen Zöglings zu reden, und machte eine lange Lobeserhebung von dem Sohn des Pompilius.

Die Prinzeßin hörte ihn mit Vergnügen zu; sie sahe den Numa an, den seine Röthe noch schöner machte: sie durchdrang beßer, als Tatius, die Ursache seiner Unruhe, die ihn in Bewegung setzte; und zum erstenmale schmeichelte es ihr Liebe eingeflößt zu haben. Unterdeßen verließ sie der Tatius, und in diesen Augenblick begegneten ihre Augen dem zärtlichen Blick des Numa. O wie sehr durchdrang dieser Blick ihre Seelen! wie beredt war er für beyde, Numa schöpfte Hofnung, Hersilie schöpfte Liebe daraus.

Von diesem Augenblicke an war der Sohn des Pompilius nicht mehr bey sich. Einzig mit der Hersilie beschäftiget, wo er sie sahe, wo er sie suchte; bey Tage folgte er ihren Schritten, die Nacht träumte er von ihr. Er dachte nicht mehr an den guten König, er vergaß den Tullus und seine Lehren: die Tugend, die Ehre, alles was seine Seele in Bewegung setzte,

hatte

hatte keinen Reiz mehr für ihn. Auf dem ganzen Erdboden sahe er nichts als die Hersilie; die Hersilie war der einzige Gegenstand seiner Gedanken, der einzige Zweck seiner Handlungen: sein Herz, sein Geist, sein Gedächtniß, alle seine Sinne waren ihm kaum hinreichend für die Hersilie; und sein Herz konnte keine weitere Empfindungen, als die Liebe hervorbringen.

O unglücklicher, junger Mensch! bleibt keine Hofnung weiter für dich zurück! Ein einziger Tag, ein einziger Augenblick, hat die Früchte eines weisen Unterrichts so vieler Jahre zerstöret. Dieß ist der Günstling der Ceres, der Sohn der Pompilia, der Zögling des verehrungswürdigen Tullus, das Muster, welches die Weisheit zu erhabenen Posten bestimmt hat, es ist der Ball einer ausschweifenden Leidenschaft, ein Sklave unvernünftiger Begierden geworden: dieser junge Mensch stößt alle Geschenke von sich, welche der Himmel an ihn verschwendet, und läuft einem eitlen Schatten des Glücks nach, welches sein Leben martern wird. Sein Muth ist zu Boden geschlagen, sein Geist verschwunden; sein Körper hat seine Kraft verloren: er hat weder Tugend noch Vernunft; er will wie ein Rasender zu Grunde gehen, ohne das Uebel zu empfinden, das ihn tödtet.

Unterdeßen führte Romulus, der Ueberwinder der Antemnaten seine Armee nach Rom zurück. Er

hatte

hatte mit seiner Hand den König Akron, seinem Feind getödtet; und sein Volk bereitete ihm einen Triumph, der demienigen zum Muster dienen sollte, den man nach der Zeit den Ueberwindern des ganzen Erdbodens gestatten wollte.

Der König Tatius zog in weißer Kleidung in Gesellschaft aller Bürger seinem Mitregenden entgegen. Das Feuer brennte bereits auf dem Altar des Jupiters mit dem Zunamen Feretrius: die Oberpriester, die Wahrsager erwarteten den Sieger mit Palmenzweigen in den Händen. Der Weg, der nach dem Kapitol um hinführte, war überall mit Blumen bestreuet, die Thore der Häuser mit Kränzen gezieret; und die Römerinnen in festlichen Kleidern, trugen ihre Kinder in ihren Armen, hielten sie gegen ihr Gesicht, suchten sie durch Liebkosungen zur Freude zu bewegen, und wiederholten ihnen hundertmal, daß sie ihre Väter als Ueberwinder wiedersehen würden.

Bald darauf entdeckte man vom weitem die glänzenden Adler; man hörte bereits die Trompeten: tausend Zurufe machten einen Widerhall. Die Armee näherte sich; und man unterschied den grossen Romulus, der auf einem prächtigen Wagen stand. Vier schneeweiße Pferde waren mit der Stirn an diesen Wagen angespannt; und bey ihrem stolzen Blick, und bey ihrem Gewiehre hätte man

sagen

sagen sollen, sie wären stolz auf die Thaten ihres Herrn. Romulus war in ein Triumphkleid gekleidet, hatte um seine Schläfe einen Lorbeerkranz gewunden, trug in seinen Armen eine Kette, die er geschmiedet und an welchen die Waffen des Königs Akrons hiengen. Dieses abscheuliche Gewicht ermüdete keinesweges den Sieger. Vor ihm zog die Familie des überwundenen Königs in Trauerkleidern her, trugen Feßeln, schlugen die in Thränen schwimmenden Augen zur Erde. Eine Menge Sklaven, die von der Last der Beute zu Boden gedruckt wurden, umgaben den Wagen des Ueberwinders; seine braven Legionen folgten ihm unter Freudengeschrey, und das Echo ertönte langsam in der Gegend herum den Ruhm des Romulus. Er rückte weiter fort; er fuhr auf das Kapitolium mitten durch ein Volk, das von seinen Siegen ganz trunken war. Da er bey dem Tempel des Jupiters angekommen, schwang er sich von seinem Wagen herunter, ohne die Kette abzulegen: die Erde erzitterte unter seiner Last; die Waffen des Akrons stießen an einander, und wiederhallten vom weiten. Romulus gieng nach dem Altar hin; er legte die Siegeszeichen vor der Statue des Gottes nieder: O Jupiter, rief er, nimm die erste Beute, die ich mit eigner Hand gemacht, an, welche dir die Römer darbringen! laß diesen schönen Tag beständig in den Tagebüchern

mei-

nes Volks aufgezeichnet seyn; laß ihn oft wiederkommen; und möchten doch meine Nachkommen nach meinem Beyspiel an diesen heiligen Wänden die Beute des ganzen Erdbodens aufhängen! nach diesen Worten ergriff er einen wüthenden Stier, welchen zwanzig Opferdiener kaum halten konnten: der König ergiff ihn mit einer Hand, zog ihn nach dem Altar hin, stürzte ihn auf die Knie, riß einige Haare aus seiner breiten Stirne, schlachtete ihn; und die Priester vollendeten das Opfer.

Da das Opfer vollbracht war, gieng Romulus aus dem Tempel hinaus, und wendete sich an seine Soldaten: Römer, rief er zu ihnen, was ist wohl ein Sieg, wenn noch Feinde zu überwinden bleiben? Die Antemnaten sind besiegt, aber den Volskern, den Heerniquern, und jenen tapfern Marsen, die allein würdig sind mit euch zu streiten, haben wir noch nicht das Joch aufgelegt. Haltet euch fertig wider sie in das Feld zu ziehen. Heute triumphiren wir, Morgen werden wir einen Triumph verdienen. Morgen werde ich euch gegen die Marsen mit Beyhülfe der Campanier, meiner Alliirten führen. Römer, ich schenke euch diesen Tag ganz, um eure Weiber und Kinder zu umarmen; so bald aber die glänzende Morgenröthe auf ihrem rosenrothen Wagen hervorbrechen wird, so seyd auf dem Felde des Mars in Waffen: euer König wird sich zuerst dahin

begeben, und wir werden Italien lehren, daß Ueberwinder niemals Ruhe nöthig haben.

Die ganze Armee antwortete durch ein Freudengeschrey. Die Legionen trugen ihre Adler in den Pallast des Romulus; eine ausgelesene Garde wachte über diesen heiligen Schatz, indem die der Familie wieder geschenkten Soldaten von ihren Müttern, von ihren Weibern umarmt wurden, und indem die Liebe sich Glück wünschte, dem Ruhme einen Tag entrissen zu haben.

Ende des zweyten Buchs.

Innhalt
des dritten Buchs.

Numa der ganz vor Liebe gegen die Herstilie brannte, will ihr in den Krieg folgen. Tatius giebt ihm Waffen, und stellt ihm der Armee vor. Freude der alten Sabinischen Soldaten, indem sie den Pompilius sehen. Tatius will ihm in den Krieg folgen; das Volk aber, angeführt durch die Tatia, macht, daß er diesen Entschluß ändert. Abzug und Marsch der Armee. Romulus vereiniget sich mit seinem Alliirten, dem König der Campanier. Beschreibung des Lagers dieses Prinzen. Romulus trennt sich von ihm. Ankunft und Rede der Abgesandten der Marsen.

Drittes Buch.

Der Triumph des Romulus benebelte den Numa völlig. Seine Seele die bereits ganz ein Raub des Liebesfeuers geworden, wurde abermals durch dieses neue Schauspiel entzünder, daß sie ganz hinriß. Der Ruhm, mit seinem ganzen Glanze, stellte sich ihm als das Mittel dar, wodurch er die Hersilie am sichersten verdienen könnte. Kaum hatte er sich Hofnung gemacht, als Numa vor Begierde brannte ein Held zu seyn; und zwo Leidenschaften, wovon eine hinreichend gewesen, eine erhabene Seele ausser sich zu bringen, vereinigten sich, und umfaßten sein junges Herz.

Tatius kehrte in seinen Pallast zurück, und Numa folgte ihm seufzend. Er wünschte ihm alles zu entdecken; fürchtete sich aber vor den Vorwürfen des guten Königs: er blickte ihn an, und verstummte. Einem furchtsamen Kinde gleich, welches, indem es mit ungleichen Schritten seiner Mutter nachfolgt, sie sanft an ihrem Kleide zurückhält, indem es Augen voll Thränen nach ihr hinrichtet, und sie ohne etwas zu sagen bittet, sie möchte es auf ihren

Armen

Armen tragen; auf eben die Art folgte Numa dem Tatius.

Der gute König blieb stehen, und öfnete ihm seinen Busen: rede mein Sohn, sagte er zu ihm; was kann ich wohl für dich thun? deine Wünsche sollen befriediget werden, wenn sie anders in meiner Macht stehen.

O mein Vater! anwortete ihm Numa, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nach meinem Herzen sprach, als ich den Entschluß faßte, dir mein ganzes Leben zu weihen, für dein Alter zu sorgen, und mich zu bemühen deine Tugenden zu erwerben; aber ich sahe den Romulus im Triumph einziehen, und ich sahe in meiner Seele eine Empfindung entstehen, die mir unbekannt war. Die Liebe zum Ruhm entzündet mich, der Durst zum Kampfe verzehrt mich. Ja, ich bin aus deinem Blute, ich bin der Sohn des Pompilius. In meinem Alter hattest du und mein Vater bereits Treffen gewonnen; in meinem Alter waren eure Schläfe mit Lorbern bekränzt, wornach ich so dürste; und ich als ein unbekannter Sohn des tapfern Pompilius, der Anverwandte, der Freund des mächtigen Königs der Sabiner, ich habe noch nichts als Thiere geopfert! O mein Vater, ich umfasse deine Knie: erlaube mir, daß ich dir nachahme, gestatte es, daß ich dem Romulus folge, und ein Held, wie du und mein Vater werde.

Indem er diese Worte sprach, warf er sich d. Alten zu Füßen, schlug das Gesichte nieder, u. seine Röthe zu verbergen.

Sey ruhig, sagte Tatius zu ihm, ich würde dir selbst einen Fehler vergeben, wie könnte ich dich wegen einer Empfindung strafen, die ich schätze? Ja meine Zärtlichkeit gegen dich, würde ohne Zweifel gewünscht haben, daß du ein ruhiges und stilles Leben unter dem Schutze meines Thrones, und in dem väterlichen Schooße geführet hättest: aber ich bin ein Sabiner, wie du, und ich weis, wie viel Reize der Ruhm hat. Numa, dein Muth gefällt mir, demungeachtet vergieße ich Thränen; indem ich sehe, wie du in dieser deiner zarten Jugend dem Ohngefähr des gefährlichsten Krieges Trotz biethen willst, den Romulus iemals unternommen hat; denn ich kann dir es nicht verbergen, die Feinde, welche er überwunden, sind nichts gegen diejenigen, mit welchen er sich in einen Strit einlassen will. Die fürchterlichen Marsen, die bis ietzt noch niemals besiegt worden waren, sind Wilde von einer Riesengestalt, und einer erstaunlichen Stärke: sie sind mit ähnlichen Keulen bewaffnet, wie sie der große Alcides führte; und man sagt, daß sie ihre Pfeile in giftige Kräuter eintauchen, die an den Ufern der Hölle wachsen. Jede Wunde führt den Tod mit sich; und welcher Schmerz für mich — —!

Welcher

Welcher Ruhm, unterbrach ihn Numa, indem er sich in die Höhe richtete, welches Glück für deinen Sohn, wenn er diese edle Wissenschaft gegen so würdige Feinde lernen soll! Du siehst bereits gegenwärtig, daß ich ein Günstling der Götter bin, weil sie mir einflößen, dem Romulus in dem Augenblick zu folgen, da er die größte Gefahr läuft. O mein Vater! der Schluß ist gefaßt: was du mir ietzt erzählest, bestimmt mich ganz; und die Ehre macht es dir zum Gesetze mir zu erlauben, in den Streit zu fliegen.

Eine göttliche Flamme glänzt in seinen Augen, als er diese Worte endigte: der Ton seiner Stimme wurde stärker und weit nachdrücklicher; seine Gestalt und seine Bewegungen bekamen einen edlen und kühnen Anstand: so wie der Achilles, als Frau verkleidet, unter den Töchtern des Lykomedes auf den glänzenden Degen des Ulysses stürzte, und sein Geschlecht und seinen Muth durch ein unwillkührliche Freude an den Tag legte.

Bey dieser Bewegung des Numa weinte Tatius vor Freuden: er spürte selbst eine Empfindung, wovon er keinesweges Herr war. Ja, mein Sohn, rief er, du wirst hingehen, du wirst die Marsen bestreiten, und dein Vater wird dich begleiten. Ja, ich werde dich in die Treffen begleiten; ich will dir die ersten Lehren der Kunst der Helden ertheilen.

Glaube keinesweges, als habe das Alter alle meine Kräfte erschöpfet: diese Hand kann noch den Wurfspieß abschießen; dieser Arm vermag noch ein Schild zu tragen. Nestor war viel älter als ich, und lehrte seinen theuren Antilochus überwinden: ich komme zwar dem Nestor nicht gleich, er liebte aber seinen Sohn nicht heftiger als ich.

Bey dieser Rede warf sich Numa in seine Arme, er war im Begriff ihm seine Leidenschaft gegen die Hersilie zu entdecken: aus Furcht aber die Achtung des guten Königs zu schwächen, wenn er ihm gestanden hätte, daß der Ruhm nicht allein in seiner Seele herrsche, verschob er ein so schweres Geständniß bis auf eine andere Zeit.

Tatius mit seinem neuen Entwurf beschäftiget, lief zu den Priestern des Jupiters um seine alten Waffen zurückzufordern, die er diesem Gott geweihet hatte. Er sahe sie wiederum, er berührte sie mit eben der Freude, wie in seiner Jugend. O Jupiter, rief er, wenn das Blut meiner unzähligen Schlachtopfer über deine Altäre geflossen, wenn mein Herz dich niemals, selbst nicht durch strafbare Gedanken beleidiget hat, so schenke mir auf einige Augenblicke die Stärke wiederum, welche ich besaß, als der wilde Rhamnes die Sabiner mit seinen Herniquern anfiel. Er verachtete meine Jugend, er forderte mich zum Streit auf, er schoß einen so abscheu-

scheulichen Wurfspieß nach mir, den gegenwärtig niemand losschießen kann, er glaubte meinen Körper an die Erde zu spiessen; aber ich wich diesem erschrecklichen Wurfe aus, und stürzte über den Rhamnes her, bohrte dreymal meinen rauchenden Degen in seine Seite. O Jupiter, noch einige Tage Ruhm, und ich werde alsdenn vergnügt in mein Grab hinuntersteigen.

Dieß waren die Wünsche des Tatius. Seine Tochter war kaum von seiner Absicht unterrichtet, als sie ihn fußfällig bat sie aufzugeben. Ihr Bitten, ihre Thränen waren vergeblich: die unglückliche Tatia sahe in einem Augenblick ihr ganzes scheinbares Glück, das sie sich entworfen hatte, scheitern. Sie war nur allzugut die Leidenschaft des Numa gewahr worden, und ohne sich zu beklagen, ohne ihren eigenen Kummer sich selbst zu gestehen, beweinte sie noch andern Kummer, indem sie die Abreise ihres Vaters beweinte.

Numa dachte an nichts als an die Hersilie, und an die Vorbereitung zu seiner Abreise. Er hatte keine Waffen, das Schwerd des Pompilius war das einzige, was er besaß. Tatius gieng selbst in das Arsenal des Romulus, suchte ihm einen glänzenden Küraß aus, dessen vergoldetes Metall den schrecklichsten Schlägen widerstehen konnte. Der noch prächtigere Helm war mit einem Sphinx von ganz vortreflicher

Arbeit geziert, und zween purpurrothe Federbüsche schwebten über den Sphinx umher. Das Schild war aus sieben Ochsenhäuten verfertiget, mit vier Lagen, von Gold, Silber, Kupfer und Zinn bedeckt, und ehemals für den König Prokas von dem geschickten Egeon verfertiget worden, der auf diesem Schild die Geschichte des frommen Aeneas abgebildet hatte.

Ueber diese Waffen erfreuet, ließ sie Tatius vor dem Numa vorhertragen: sie gaben einen schrecklichen Ton von sich, der diejenigen in Furcht setzte, welche ihn hörten, und die brennende Begierde des jungen Helden verdoppelte. Numa berührte sie, er vergnügte sich an ihren Wiederhall; er wurde bald damit ausgeschmückt, und seine natürliche Schönheit erhielt dadurch einen neuen Glanz. Sein Herz pochte unter dem Erzte, seine Augen glänzten vom feurigen Muthe: gleich wie ein junges muthiges Roß, welches mitten auf der Weyde zum erstenmale den Schall der Trompete hört, seinen stolzen Kopf in die Höhe hebt, seine rauchenden Nasenlöcher öfnet, seine flügende Mähne kräuselt, und durch sein Wiehern auf die kriegerischen Töne antwortet, welche in sein Ohr dringen.

Die Nacht stellte sich nach der Meynung des Nama zu langsam ein, endlich breitete sie aber ihren Schleyer aus, und der Schlaf konnte die Augen

des

des jungen Liebhabers nicht schließen. Er beunruhigte sich, er machte hundert verschiedene Entwürfe: er bereitete sich zu demjenigen vor, was er zu der Hersilie sagen wollte: er brennte vor Begierde um sie zu seyn; er erdachte sich zum voraus Gelegenheiten, die sich seiner Herzhaftigkeit darbiethen würden; er erfand Streite, die er unternehmen würde.

Der Tag war noch weit entfernt, da er sich bewafnet in den Pallast des Tatius begab. Der gute König lächelte über seine Ungeduld; er stund auf, bedeckte sein weißes Haar mit einem Helm, den er schwer fand, er zog den Küraß an, welchen er seit so vielen Jahren abgeleget hatte; und indem er zu seiner Tochter nicht das schmerzhafte Lebewohl sagen wollte, gieng er stillschweigend aus seinem Pallast, stützte sich auf den ungeduldigen Numa, und begab sich nach dem Platze des Mars hin.

Romulus, Hersilie und die Armee waren bereits da. Tatius stellte seinem Mitregenden den jungen Krieger vor, der ihn begleiten wollte. Hersilie wurde roth, indem sie ihn ansahe; und Numa, der darauf studirt hatte, was er dem Romulus sagen wollte, vergaß es, und blieb stumm, so bald er die Hersilie gewahr wurde.

Der König von Rom, lobte den Eifer, welchen er zeigte, und so bald er seine Geburt erfuhr, führte er ihn zu den Sabinischen Legionen, welche den lin-

ken

ken Flügel seiner Armee ausmachten: Sabiner, sagte er zu ihnen, sehet hier einen Held mehr, welcher unter euren Fahnen streiten will. Dieser junge Krieger hat ein Recht auf eure Liebe; er ist aus dem Blute eurer Prinzen: es ist der Sohn des Pompilius.

Bey dem Namen des Pompilius erfüllte ein Geschrey die Lüfte; alle Sabiner verließen ihre Reihen, und liefen nach dem jungen Numa hin. Metius, Vallerius, Velscens, Murrer, alles alte Krieger mit Runzeln und Wunden bedeckt, schloßen den Sohn ihres alten Generals in ihre Arme. Der eine sagte, ich bin deinem Vater alles schuldig: er hat mir das Leben gerettet, sagte der andere: er war unser Wohlthäter schreien sie alle zugleich. Ach komme, komme in unsere Reihen, Sohn des Gerechtesten und des Tapfersten aller Menschen; komme, streite unter unsern Schildern: unsere Arme, unsere Herzen gehören dir an. König von Rom riefen sie, indem sie sich an den Romulus wendeten, wir begehren ihn zum Anführer: wir werden unter ihm unüberwindlich seyn, wie wir es unter seinem Vater waren. Er führe uns an, und nenne sich Pompilius, so stehen wir für den Sieg.

Ja, meine tapfern Freunde, antworeete ihnen der alte Tatius, der diesen Augenblick ankam, er wird euch ohne Zweifel anführen, und ich werde

Zeuge

Zeuge von seinen Thaten seyn. Ich will mit ihm, mit euch, meine alten Freunde streiten, die ihr mich vielleicht wieder werdet kennen lernen: wir gehen hin uns auf dem Felde der Ehren wieder zu sehen: euer König macht mit euch seinen letzten Feldzug: und wenn ihm die Kräfte fehlen, werdet ihr ihn auf euren Armen tragen.

Auf diese Worte ließen alle diese tapfern Sabiner ein Freudengeschrey hören. Sie umgaben, sie drückten ihren alten Monarchen, sie küßten seine Kleider und seine Hände: O Bester der Könige riefen sie, ja wir wollen dein Leben vertheidigen, wir werden dich mit unsern Körpern bedecken. Ach wer würde unsere Kinder glücklich machen, wenn du uns entzogen wärest? Komme, komme, lehre den Sohn des Pompilius seinem würdigen Vater nachzuahmen: wir wollen es auf uns nehmen allen Völkern zu verkündigen, wie man gute Könige liebt.

Tatius antwortete ihnen durch seine Thränen; er strekte seine Arme nach seinen alten Freunden aus, er drückte sie an seinen Busen; indem er sie an ihre Thaten erinnerte, bat er sie für den Numa eben die Liebe zu hegen, die sie ihm erwiesen hätten. Romulus selbst wurde durch dieses Schauspiel gerührt; er rief auf der Stelle den Numa Pompilius zum Befehlshaber der Sabinischen Legionen aus. Tausend Freudengeschrey antworteten

den

den Trompeten; und die stolze Hersilie, welche ie-derzeit mit den Sabiner stritte, wünschte sich heim-lich Glück diese Stelle erwählt zu haben.

Die Armee war bereit abzumarschiren, Romu-lus gieng hin das Signal zu geben, und Tatius trug es dem weisen Meßala auf, während seiner Abwesenheit die Gerechtigkeit auszuüben; da eine Menge Weiber, Kinder, trostlose alte Personen ein klägliches Geschrey erhoben, ihre Arme gen Himmel streckten, und dem Tatius zu Füßen fielen.

Ach! du willst uns verlassen! ach! wir haben zween Könige, welche unsere Väter seyn sollten, und alle beyde wollen uns zu Waysen machen! Ro-mulus mag sich von unsern Mauern entfernen, wir sind an seine Abwesenheit gewohnt: du aber, du unser guter Tatius, der du uns liebst, der du be-ständig bey uns bliebst, warum willst du uns heute verlaßen? Und wer wird die Gerechtigkeit ausüben? wer soll uns in unsern Leiden trösten? wer wird uns bey unsern Plagen Erleichterung verschaffen? Du weißt es, wenn unsere Siege durch das Blut der Bürger sind erkauft worden, so nehmen die Vä-ter, die unglücklichen Kinder, die traurigen Witt-wen ihre Zuflucht zu dir.

Sie weinen in deinem Schooße; du weinst mit ihnen, und ihr Trauern ist minder schmerzhaft.

Was

Was wird aus diesen Unglücklichen werden, wenn sie, weit von dir entfernt, dich nicht zum Troste haben können, und selbst für dein Leben besorgt seyn müssen? Ach! was suchst du in dem Streite, was fehlt dir zu deinem Ruhme? wir verehren dich als einen Gott, wir ehren dich als einen Vater, was fehlt dir wohl noch? Welches grössere Glück kann dir der Sieg verschaffen? Um hin zu gehen Sklaven zu machen, verläßt du deine Kinder.

So redete ein Alter, und Tatius zerfloßin Thränen. Er betrachtete den Numa, er schauete auf seine alten Krieger hin. Numa und die alten Kriegshelden fielen auf ihre Knie und vereinigten ihre Bitten mit den Bitten des Volks. Tatius stund nicht mehr an: er warf seinen Helm, seine Lanze weg, und umarmte den Alten, der mit ihm geredet hatte: ia rief er, es ist kein anderer Ruhm für mich, als der euch nützlich zu seyn. Ich werde euch niemals verlassen, als wenn mich das Grab ruft.

Auf diese Worte erhoben sich tausend Stimmen gen Himmel, alle dankten den Göttern, alle seegneten den guten König; und die zärtliche Tatia, welche sich bis iezt unter der Menge verborgen hatte, Tatia kam, sich in die Arme ihres Vaters zu werfen: Auf meine Thränen wolltest du nicht nachgeben, sagte sie zu ihm, ich war aber überzeugt, daß es auf die Thränen deines Volks geschehen würde.

Ich

Ich war es, der es versammlete, ich war es, die ihm von dem Unglück Nachricht gab, das ihm drohete, und ich bin keinesweges über dem Vorzug eifersüchtig, den es über mich erhalten hat.

Tatius drückte seine Tochter an seinen Busen, umarmte weinend den jungen Numa, nahm von ihm Abschied, und empfahl seinen alten Sabinern das Kleinod zu schützen, zu vertheidigen, welches er ihnen anvertrauet hatte. Tatia schlug die Augen nieder, zwang sich mit gesetzter Stimme dem Numa den Ruhm und das Glück zu wünschen, wornach er strebte.

Endlich gab man das Signal, und der gute Tatius seufzte, indem er die Armee abmarschiren sahe. Numa reichte ihm von weiten die Hände; und das Volk vor Freuden ausser sich, nahm und trug den König nach Rom zurück, dessen Gegenwart sie in allen ihren Leiden tröstete.

Die Armee marschirte in drey Kolonnen. Die erste, welche aus den Legionen der Römer bestand, erkannte blos den Romulus als ihren Anführer. Dieser Prinz hatte aber keinen bestimmten Posten, er ritt ein Thracisches Pferd, das Feuer aus den Augen und aus der Nase herauszuwerfen schien, er kam, er gieng, er flog davon; er war überall, und überließ das Kommando über die römischen Legionen dem alten Hostilius, dessen Sohn nach der Zeit

König

König zu Rom geworden ist. An der Seite dieses Helden marschirte der tapfere Horatius, deßen drey Söhne funfzig Jahre hernach durch den Sieg über die Curiatier die Stadt Alba unterwarfen. Maßicus, Abas, Servius, der junge Misenes, der von dem berühmten Herold des Aeneas abstammte, und der tapfere Talloßius nahmen den ersten Rang ein.

Diese tapfern Römer formirten beständig die Avantgarde auf dem Marsche, und den rechten Flügel in dem Treffen.

Die zweyte Kolone bestand aus den Legionen der Lateiner. Hier befanden sich die Laurentier, die Fidenaten, die Tellener, die Aricier und andere mehr. Alle diese Völker, welche sich Romulus unterworfen hatte, stritten gegenwärtig für ihn, und waren stolz auf eine Niederlage, wodurch sie den Namen Römer erworben. Ihre tapfern Anführer waren der Azilas, Orimanthes, Feraltin; Ladon, der Sohn der Nymphe Perenna; und der schöne Niphäus, der in dem fruchtbaren Canentes war gebohren worden; und Cynires, der Priester des Appollo, welcher auf seinem Helm den geheiligten Lorberkranz und die Opferbinde seines Gottes trug. Diese Truppen, welche ganz aus Infanterie bestanden, machten iederzeit den Mittelpunkt auf dem Marsche und in dem Treffen aus.

Die tapfern Sabiner waren es, welche in der dritten Kolonne marschirten. Diese furchtbare Arriergarde bildete iederzeit den linken Flügel des Romulus. Der alte Metius hatte das Kommando davon dem iungen Numa abgetreten. Dieser verehrungswürdigste Held wurde am Ende seiner Laufbahn Soldat; aber sein Alter, sein Ruhm, seine weißen Haare, seine Narben verschaften ihm iederzeit die Achtung, welche nicht von der Würde abhängt. Metius stand in dem Gliede, und Metius kommandirte iederzeit. Nach ihm zeichneten sich der Catillus, der furchtbare Koras, Tanais und Talos und der tapfere Gallus der Enkel des Abaris, und der liebenswürdige Astor, welcher an den Ufern der Quelle der Blandusia war erzogen worden, und welchen die ganze Armee für den Liebling dieser Wassergöttin hielt, nebst dem wilden Usens, aus, deßen dicker, vielfärbiger Bart die Helfte seines Gesichts verbarg. Alle diese Krieger folgten dem Numa.

Mit glänzenden Waffen bedeckt, von Liebe und Freude trunken, ritt Numa auf einem weißern Pferde als der Schnee vor ihnen her, womit ihm Tatius beschenkt hatte. Das ungeduldige Roß bäumte sich unter seinem iungen Herrn, stampfte mit seinen Füßen auf die Erde, und benetzte mit seinem weißen Schaume den Zügel, welcher es zurückhielt, es war zornig, daß es Wiehren der Pferde der Avantgarde hörete.

An

An seiner Seite fuhr die stolze Hersilie auf einem prächtigen Wagen, gewaffnet wie die Pallas, und schön wie die Braut des Vulkans. Oben auf ihrem glänzenden Helme befand sich der römische Adler; ein goldner Köcher hieng auf ihrer Schulter, und in ihrer Hand führte sie den Bogen der Pandora, welchen Aeneas nach Italien gebracht, und der auf seinen Enkel, den Romulus gekommen war. Der weise Brutus, das Haupt eines Heldenstamms führte den Wagen der Prinzeßin; und der verliebte Numa beneidete ihn wegen dieser Stelle. Numa heftete beständig seine Augen auf die Hersilie und ritt ihrem Wagen zur Seite. Seine Schönheit gab der Heldin ihrer nichts nach, die Geschicklichkeit aber in Führung der Waffen verschaffte dieser Amazone ein weit kriegerisches Ansehen. Auf eben die Art durchstrichen Apollo und seine Schwester die Diana mit Waffen die Gebirge von Cynthus; beyde sind gleich fürchterlich, beyde blenden die Augen, aber die Tochter der Latona behält allezeit ein kühnes und stolzes Ansehen, welches keinesweges auf dem sanften Gesichtszügen ihres Bruders eingegraben ist.

Mit schnellen Schritten eilte die Armee nach den Ufern des Liris und dem Gebiete von Aurances hin. Hier sollte sie sich mit dem Truppen des Königs von Capua vereigen, vorher mußte man aber

durch das Land der Herniquen hindurchziehen. Romulus schickte Herolde ab und ließ um den Durchzug anhalten. Der König der Hermiquen schlug ihn aus:

Ich bin weder mit den Marsen, noch mit den Römern alliirt. Wenn die Armee eurer Feinde gen Rom marschirte, so würde ich es keinesweges gestatten, daß sie ihren Weg abkürzten, und durch mein Land zögen. Eben so muß ich euch diesen Durchzug abschlagen, und ich glaube Gerechtigkeit auszuüben, wenn ich die Neutralität beobachte.

Romulus schäumte vor Zorn, indem er diese Antwort hörte. Unvorsichtiger König, rief er, du sollst es lernen, wie gefährlich es ist, wenn man sich bey zweenen mächtigen Feinden nicht für einen erklärt. Von heut an wirst du des Ueberwinders Feind.

Unterdeßen ward er doch gezwungen seine Rache zu verschieben und einen langen Umweg zu nehmen, um an die Gränzen der Marsen zu kommen, er überstieg die Gebirge von Simbruims, wo der Anio seinen Ursprung nimmt. Dieser lange und beschwerliche Weg mattete die Armee ab, war aber für die neuen Krieger dienlich, womit Romulus seine Armee vergrößert hatte. Numa vorzüglich, der junge Numa hatte eine harte Lehrzeit bey dem edlen Metier, das er zu lernen anfieng. Von so geschick-

ten

ten Meistern, als die Sabiner angeführt, von seiner Liebe und von der Gegenwart der Hersilie entflammt, hatte Numa bereits die letztern Tage die Erfahrung eines alten Generals gemacht. Ohne noch gestritten zu haben, wußte er wie man streiten muß; und sein aufkochender Muth, der vor Begierde brannte sich in den Augen der Hersilie hervorzuthun, erwartete mit Freude den Anblick der Feinde.

Endlich kam man an den Ufern des Liris an, ein Fluß der die Marsen von den Equen und Hermiquen unterscheidet. Der König von Capua hatte bereits mit dreyßig tausend Mann hier sein Lager geschlagen. Kaum entdeckte er die Avantgarde der Römer, da er die ganze Armee ausrücken ließ, sie in Schlachtordnung stellte, und bey dem Schall von tausend Instrumenten die Ankunft seiner Alliirten erwartete.

Romulus ließ seine Trompeten ertönen und stellte seine Soldaten den Campaniern gegen über in Reihen. Alsdenn gieng er auf den König von Capua zu. Die beyden Monarchen umarmten einander, schwuren sich eine ewige Freundschaft; und der ungeduldige Romulus, der bereits vor Begierde brannte, die Soldaten kennen zu lernen, welche mit ihm streiten sollen, Romulus gieng hin, und durchlief ihre Glieder.

Kaum hatte er einige Schritte gemacht, da seine Ohren durch das Geräusch beleidiget wurde, welches er überall hörte. Die Campanier wagten es in seiner Gegenwart zu lächeln, sie wagten es unter den Waffen zu sprechen, und die wenige Zucht, welche man bey ihnen fand, erregte den Zorn des Romulus. Er betrachtete sie mit einem ernsthaften Blick, hörte mit Mitleiden eine Menge Generale an, welche mit ihren eitlen Kenntnißen pralten, würdigte sie nicht ihnen zu antworten, und unterbrach sie, indem er die Stirn runzelte, indem er wahrnahm, daß alte Soldaten von jungen Hauptleuten angeführt wurden, indem er Gold und Silber auf allen Küraßen glänzen sahe. Er ergriff ein reiches Schild, deßen Last einen jungen Campanischen Soldaten zu schwer zu seyn schien: der König der Römer hielt es mit seinen Fingerspitzen, und las, indem er vor Zorn erröthete, eine verliebte Devise, er ergriff die Lanzen einiger Soldaten, zerbrach sie, indem er sie mit seinen Händen zerdrückte, und fragte mit einem höhnischen Lächeln, wozu solche Waffen dienen könnten.

Da er biß zum Lager der Campanenser gekommen, drang er hinein. Wie zornig wurde er, als er unter prächtige Zelte kam, wo die wohlriechendsten Räucherwerke brannten, wo er Bäder und Betten fand, wo man alle Erfindungen, alle Verfeine-

run-

rungen der Weichlichkeit der Städte mit einander vereiniget hatte? Er sahe hier öffentliche Spiele, wo die vornehmsten Campanenser die Nächte zubrachten, einander das Geld abzunehmen, ihr Glück, ihre Ruhe, und oft ihre Ehre zu Grunde zu richten: dort entdeckte er noch abscheulichere Oerter, in welchen eine Gesellschaft Freudenmädgen, welche fast eben so zahlreich als die Armee war, für das Laster öffentliche Schulen hielt, die jungen Krieger an sich zog, und in schändlichen Stricken zurückhielt, ihren Muth einschläferte, ihre Herzhaftigkeit erstickte, und sie dem Feind ohne Muth, ohne Tapferkeit, ohne Kraft überlieferte: überall entdeckte er endlich unwürdige Weichlichkeit, schändliche Trägheit, und ekelhafte Ausschweifungen.

Der König der Römer gieng schnell aus dem Lager heraus. Er nahm den König von Capua bey der Hand; und ohne ihm ein Wort zu sagen, führte er ihn in die Reihen der römischen Armee. Hier herrschte ein tiefes Stillschweigen; Aufmerksamkeit, Ehrfurcht waren auf allen Gesichtern ausgedrückt. Jeder Soldat stand unbeweglich auf seinem Posten, sahe nach seinem Anführer hin, um schneller zu gehorchen, um den Befehl zu errathen, den er geben würde. Das Eisen, das Erzt glänzten überall: wenn Gold und Silber einige Waffen zierten, so gehörten sie Prinzen oder Generalen an; Geburt,

oder Tapferkeit hatte diesen Vorzug verschafft. Bey der Armee fand man weder Weiber noch Reichthümer, wohl aber in dem Nachzug Pferde, um diejenigen zu ersetzen, welche umkämen, Waffen um diejenigen zu ergänzen, welche zu Grunde giengen, und Unterstützung für die Verwundeten. Jeder Soldat trug sein Zelt, seine Lebensmittel, seine Waffen bey sich; und keiner unter ihnen wurde weder durch diese Last, noch von dem Marsch abgemattet.

Ihr tapferer König gieng durch seine prächtige Armee hindurch: er beobachtete den Beherrscher von Capua, ohne etwas zu ihm zu sagen; er nahm den Wurfspieß des Untersten seines Soldaten, gab ihn dem König in seine Hände. Diese Last war für den Monarchen zu schwer, er ließ ihn mit Erröthen aus den Händen fallen. Hierauf unterbrach Romulus das Stillschweigen:

König von Capua, ich überlasse dir zu beurtheilen, ob deine und meine Truppen unter einerley Fahne mit einander streiten können: die stolzen Löwen und die furchtsamen Schaafe sind nicht gewohnt sich mit einander zu vereinigen. Deine Armee würde mich schwächen; und meine geübten Römer, welche beständig den Feind angreifen, würden die Hälfte ihrer Stärke verlieren, indem sie ihre Alliirten vertheidigten. Ueberdieß drohet mir noch eine ge-

gewissere Gefahr: die angesteckte Luft, welche in deinem Lager herrscht, würde in das meinige dringen; und die unwürdige Weichlichkeit, die weit fürchterlich, als alle Plagen ist, würde meine Soldaten entkräften. Alsdenn müßte es uns schwer werden den Sieg davon zu tragen, ich würde überwunden werden. König von Capua, deine Verbindung ist mir angenehm, der Ruhm meines Volks aber ist mir noch weit schätzbarer. Willst du, daß wir Freunde bleiben, so laß uns trennen: entferne von mir dieses gefährliche Heer; und wenn du deine Unterthanen nicht zwingen kannst, Männer zu werden, so verhindere es wenigstens, daß sie diejenigen nicht verderben, welche es sind.

So redete Romulus; und der junge Kapis, der Sohn des Königs von Kampanien, ein Prinz, der würdig war ein Römer zu seyn, schlug die Augen nieder, indem er vor Schande erröthete. Sein Vater durch die Gewalt, welche ein grosser Mann iederzeit über einen gewöhnlichen König besitzt, zu Boden geschlagen, bat den Romulus ihm sein Betragen zu bestimmen, und versprach seine Rathschläge zu befolgen.

Ich weis, antwortete der Romulus, daß die Samniten auf dem Marsche sind, um die Marsen zu unterstützen; sie müssen aber vor der Stadt Aurence vorbey, und Aurence stehet unter deiner Botmäßigkeit. Gehe, schließe dich in den Mauern die-

ser Stadt ein, um sie zu vertheidigen, im Fall sie angegriffen werden sollte. Behalte blos den dritten Theil der Truppen bey dir; die übrigen aber schicke den Sammiten unter der Anführung deines besten Generals entgegen. Gieb ihm vorzüglich den Auftrag sich nicht mit diesem furchtbaren Volke in ein Treffen einzulassen, deine Soldaten würden ihm nicht widerstehen können: deine Armee aber muß sie beständig beunruhigen, und indem sie das Treffen vermeidet, wird sie die Sammiten abmatten, und die Vereinigung mit den Marsen verhindern. Unter der Zeit will ich die letztern angreifen, und ich zweifle nicht an dem Siege unter der Beyhülfe meines Vaters. Alsdenn kann dein General den Sammiten einen freyen Durchzug verstatten, die auf Aurence losgehen, und die auf die Art von dieser Stadt, deiner Armee und der meinigen eingeschlossen seyn werden. Ihre unvermeidliche Niederlage wird den Krieg in einem Tage endigen.

So redete Romulus, und der junge Capis warf sich zu seinen Füßen: O König! wie bewundere und verehre ich dich, der du deinem Vater, dem Mars sogleich kömmst, erlaube, daß der Sohn des Königs von Capua unter deinen Fahnen streiten darf. Ich will die rauhe Lebensart eines Helden lernen; ach! welchen bessern Lehrer könnte ich wohl erwählen! Bemühe dich, Sohn eines Gottes, daß ich unter dir

ge-

gebildet, auch auf meiner Seite in den Stand gesetzt werde, die Unterthanen meines Vaters zu bilden; und der Ruhm aus ihnen Römer gemacht zu haben, muß blos dir allein gehören.

Der König der Römer, gerührt durch diese Worte, hob den Capis auf, und übergab ihn sogleich einen Haufen zu kommandiren. Capis weit stolzer darauf, ein römischer Officier, als ein Prinz von Capua zu seyn, küßte die Hand seines Generals, nahm von seinem Vater Abschied, und eilte seinen Posten einzunehmen. Der König von Campanien, gieng sogleich ab, um sich in Aurence mit zehentausend Soldaten einzuschließen. Die übrigen Truppen giengen unter der Anführung eines Griechen, der den König von Capua diente, auf die Sammiten los, und suchte sie auf; und Romulus, der ungeduldig war, den Krieg anzufangen, lagerte sich vor dem Einbruch der Nacht bey dem Fluß Liris herum.

Er fand ein Furt; er schickte sich an darüber zu gehen, indem drey Abgesandte der Marsen vor ihm traten. Ihr Ansehen war verehrungswürdig: ein langer Bart hieng auf ihrer Brust herunter, auf ihren kahlen Köpfen sahe man blos noch einige weiße Haare. In der einen Hand trugen sie ein hölzernes Gefäße, in der andern aber einen glänzenden Pfeil. Sie näherten sich mit einem ernsthaften und stolzen Gesichte.

Kö-

König von Rom, sagte der Aelteste, welche Streitigkeiten haben wir unter einander? haben wir dein Land verheert? haben wir deiner Stadt gedrohet? Wer bist du? was willst du? was verlangst du? Der König von Capua greift uns an, und macht ungegründete Ansprüche auf unser Land; er soll aber dafür gestraft werden. Du aber, du hast nicht einmal einen solchen nichtigen Vorwand. Wir kennen dich nicht; du hast niemals von uns reden gehört, und wir besitzen nichts, was deine Begierde reizen könnte. Weißt du wohl worauf sich die Geschenke einschränken, welche die Götter den Marsen verliehen haben; sie bestehen in Ochsen, einem Pfluge, einer Keule und in diesem Gefäße. Siehe, dieß sind die Geschenke, welche wir mit unseren Freunden und wider unsere Feinde brauchen. Wir geben den einen die Früchte, welche uns unser Ackerpflug und unsere Ochsen verschaffen; dieser Becher dient darzu dem Jupiter Trankopfer zu bringen: unsere Pfeile schießen wir auf unsere Feinde weiter los, als wir sie noch sehen können, und mit unsern Keulen zerschmettern wir sie, wenn sie die Verwegenheit haben, sich zu nähern. Es stehet bey dir, König von Rom, diesen Becher oder diesen Pfeil zu wählen. Man sagt, du seyst der Sohn eines Gottes; ist dieses, so erweiße dem Menschen Gutes: bist du aber ein bloser Mensch, so erzittere Männer

ner anzugreifen, die eben so stark, aber gerechter, als du, sind.

Ich bin niemals erzittert, antwortete ihm Romulus mit Augen voller Wuth: ich komme meinen Alliirten zu Hülfe, ohne mich nun die Gerechtigkeit ihrer Ursache des Streits zu bekümmern. Ich bin ein Sohn des Mars, nicht aber der Themis. Alter, kehre zu deinem Volk zurück, verkündige ihm Krieg und Unterjochung; laß mir diesen Pfeil, das schönste Geschenk, welches ich iemals erhalten habe, weil es meiner Stärke und meinem Muthe würdige Feinde verspricht.

Bey diesen Worten riß er dem Alten den Pfeil aus den Händen. Dieser sah ihn lange Zeit stillschweigend an, hob die Augen gen Himmel, gleich als wollte er ihn zum Zeugen der Gerechtigkeit seiner Sache anrufen; und gieng ohne ein Wort zu reden, zurück.

Alsbald gieng Romulus über den Liris, und lagerte sich auf dem Gebiete der Marsen.

Ende des dritten Buchs.

Inn-

Innhalt
des vierten Buchs.

Die versammleten Marsen wollen einen General ernennen. Sie werden unter einander uneinig. Man bestimmt, daß derjenige unter den Mitwerbern erwählt werden soll, der einen Pappelbaum zerbrechen wird. Der junge Leo bleibt Ueberwinder, und überträgt das Kommando einem Alten. Die Armee begiebt sich auf den Marsch; sie stößt auf die Römer. Anordnung des Romulus. Menschlichkeit des Numa: er bringt der Ceres ein Opfer dar, und befreyet seine Gefangenen. Ceres läßt zu seinen Füssen das Schild des Anciles herunterfallen. Leo greift in der Nacht das Römische Lager an: er setzt es in Brand, überschwemmt es mit Blut, und stürzt den Romulus zu Boden.

Viertes Buch.

Unterdessen hofften zwar die in dem heiligen Wald des Marubius versammleten Marsen den Frieden, schickten sich aber doch zum Krieg an. Der aus alten Männern bestehende Senat, der über dieß freye Volk herrschte, hatte bereits an seine Alliirten Abgesandte abgeschickt, und um Unterstützung bitten lassen. Die junge Mannschaft hatte die Waffen ergriffen, und zwanzig tausend Streiter mit dem Bogen, oder der Keule in der Hand, erwarteten ungeduldig die Wiederkunft der Abgesandten.

Nicht lange darauf sahe man sie mit niedergeschlagenen Häuptern, traurigen Gesichtern ankommen, und ganz langsam mitten unter die Versammlung hintreten. Man umgab sie, man fragte sie, man drang auf ihre Antwort. Bereitet eure Keulen, schrien sie; Romulus hat den Pfeil erwählet, bereits auf eurem Gebiete das Lager aufgeschlagen, und es gewagt vom Joch zu reden. Auf dieses Wort hörte man ein zorniges Geschrey; die in Wuth gerathene Armee verlangte diesen Augenblick zu marschiren. Die Alten unterdrückten diesen Zorn; sie wollten die Ankunft der Alliirten erwarten, und

einen

einen würdigen General dem König von Rom entgegenstellen.

Verschiedene Krieger bothen sich zu dieser Ehrenstelle an. Unter diesen zeigneten sich aus der tapfere Aulon, der von dem Cacus abstammte, und der an statt des Degens und des Wurfspießes eine erschreckliche große Art führte, die kein Marse in die Höhe heben konnte, Pentheus, der mit der rechten und linken Hand gleich geschickt war, und der unter seine Vorfahren den unglücklichen Marsias, den Stammvater der Marsen zählte; Liger, welcher an Geschwindigkeit einen Hirsch übertraf, und der blos eine runde, schneidende, eiserne Scheibe führte, welche er mit so vieler Geschicklichkeit warf, daß iederzeit derienige starb, welchen er damit traf; und der Schüler des Apollo, der iunge und liebenswürdige Astor, dessen erstaunliches großes Schild sich mit drey langen Spitzen in die Erde pflanzte, und hinter dieser Verschanzung von Eisen, schoß der geschickte Astor die Pfeile ab, dem der Gott von Delus selbst gelehrt hatte, wie er sie werfen sollte. Diese stolzen Mitwerber richteten sich in die Höhe und verlangten das Kommando. Die Soldaten, welche sie gleich hoch schätzten und werth achteten, erhoben ein grosses Geschrey, und einige verlangten den Liger, die andern den Pentheus, die Reuterey wollte den Aulon, und die Bogenschützen den Astor haben.

Die

Die vier Helden sahen einander mit einem wilden Blicke an; Bitterkeit vermischte sich bereits mit ihren Reden, Zorn entflammte schon ihre Gesichter. Ein ieder unter ihnen rühmte seine Geburt und seine Thaten, und suchte die von seinem Mitwerber zu verringern. Beleidigungen und Stolz wechselten bey ihnen unter einander ab: sie droheten einander, sie hegten gegen einander Mistrauen; Astor ergriff einen Pfeil, Penthens legte seinen Wurfspieß zu rechte, Liger richtete seine Scheibe zu, und der wilde Aulon hob seine erschreckliche Art in die Höhe. Alsbald stürzte der weise Sophanor, der Aelteste der Rathsherren mitten unter sie, und that ihnen Einhalt: was wollt ihr machen? schrie er, wollt ihr den Römern den Sieg in die Hände liefern, und den Marsen ihre Vertheidigung rauben? die eitle Begierde zu kommandiren, hat also in euren Herzen über die heilige Liebe zum Vaterlande die Oberhand behalten? Ach! was wird aus ihm, aus diesem unglücklichen Vaterlande werden, wenn seine würdigen Söhne die Waffen gegen einander kehren? Glaubt ia nicht, daß mich persönlicher Eigennutz antreibt: ich beklage mich nicht, daß ich euch nach einem Range streben sehe, der mir vielleicht wegen meinen geleisteten Diensten, noch mehr aber wegen meinem Alter gehörte. Die Ehre bestehet keineswegs in der Anführung seiner Mitbürger, sondern

in der Ueberwindung der Feinde. Jeder Tropfen Blut, den man in einem andern Streit vergießt, ist ein Raub, welchen man an dem Staate begehet. Ach! wenn ihr nach diesem Blute dürstet, indem ihr die Römer erwartet, so wendet eure Wurfspieße wider mich. Ich habe lange genug gelebet, da ich sehe, daß Heiden, Brüder, bereit sind einander zu erwürgen. Schlaget los Marsen; vorher hört aber meine Rathschläge. Eure Tapferkeit ist einander gleich; eure Geburt, eure Thaten machen euch gleich berühmt: dieß sind Wohlthaten des Himmels, welche iezt zu Streitigkeiten unter euch Gelegenheit geben. Ihr habt keinen Anführer, und ieder unter euch verdient es zu seyn: die Stärke des Körpers muß es also entscheiden, was die Gleichheit der Tapferkeit niemals entscheiden wird. Man befestige eine eiserne Kette an dem Gipfel dieses alten Pappelbaums: derienige unter euch, welcher, indem er diese Kette hält, den Baum zerbrechen oder ihm bis auf die Erde herunter beugen wird, soll unser General seyn.

Er sagte es, und die Armee und das Volk billigten dieß. Die Mitwerber legten ihre Waffen nieder, und schworen dem Sophaner zu, sie wollten demienigen gehorchen, der Ueberwinder seyn würde. Augenblicklich stiegen vier Marsen auf den Gipfel dieses hohen Pappelbaum; sie befestigten hier mit

starken

starken eisern Bändern eine lange und schwere Kette, deren breite Ringe bis auf die Erde herunterfielen, und einen erschrecklichen Schall von sich gaben. Die Alten setzten sich, um zu entscheiden, und die Trompeten gaben das Signal; es ließ sich aber eine Stimme hören, und es trat ein junger Marse von einer langen, majestätischen Gestalt, von einer edlen und erhabenen Gesichtsbildung auf. Er war mit einer prächtigen Löwenhaut bedeckt, dessen goldene Klauen sich auf seiner Brust kreuzten. Der Kopf des Thiers, woran noch seine weißen und glänzenden Zähne befestiget waren, gaben den Helm dieses Kriegers ab. An seinen halbnackenden Füßen trug er Halbstiefeln; und sein starker Arm führte eine Keule, die mit eisernen Knoten und Stacheln besetzt war. Jung und schön, wie Apollo, kühn und groß, wie der Gott Mars trat er mit einem langsamen Schritt mitten unter die Versammlung. Hier blieb er stehen, stützte sich auf seine Keule; er sahe die Alten ehrfurchtsvoll an, und redete folgendermaßen zu ihnen:

Weise Rathsherren, so lange ich glaubte, daß Klugheit und kriegerischen Talente die ersten Eigenschaften eines Generals wären, habe ich mich gehütet auf diese Ehre Anspruch zu machen, weil ich mich meiner Jugend wegen hierzu untüchtig hielt. Ihr entscheidet heute, daß Stärke allein diesen

Rang bestimmen soll; ich komme ihn andern streitig zu machen. Ich kann nicht wie meine edlen Mitbuler auf meine Geburt trotzen: Marsen, ich habe keine Ahnen aufzuweisen. Aber diese Löwenhaut, womit ich angethan bin, bedeckte den großen Alcides, und diese Keule schlug die Schlange von Lerna zu Boden; sehet dieß sind die Urkunden meines Adels: meine Tapferkeit und meine Stärke sind meine Rechte bey dem Antheil der Prüfung. Die Römer werden das eine, ihr Marsen werdet das andere entscheiden.

So sprach der großmüthige Leo und die ganze Armee erhob ein Freudengeschrey. Man zog das Loos, welche Ordnung die fünf Nebenbuler unter einander halten sollten. Der Name des Pentheus kam zuerst heraus, hierauf der des Astors; auf ihn folgte Liger, hernach Aulon, und Leo wurde der letzte.

Die Trompeten erschallten: der tapfere Pentheus ergriff die Kette, er rüttelte sie heftig; aber der Stamm des Pappelbaums blieb unbeweglich, und sein Gipfel wurde kaum erschüttert. Pentheus erschöpfte vergeblich, ganz voller Zorn, seine Kräfte: mit Schweiße bedeckt und voller Unwillen verließ er die Kette und verbarg sich unter seinem Battaillon.

Astor, der liebenswürdige Astor, näherte sich, und aus brennender Begierde zu kommandiren vergaß er seinen Gebieter den Apollo anzurufen. Der

mis-

misvergnügte Gott verließ den undankbaren Schüler; und augenblicklich verlor der schöne Astor die Hälfte seiner Kräfte. Umsonst strengte er sich an, indem er an der Kette zog, die Blätter des hohen Pappelbaums wurden nicht einmal bewegt.

Liger schoß voller Freuden nach dem Baume hin, und steckte die eine Hand in den Ring der Kette, ergriff sie oben über seinem Kopfe, er sammlete alle seine Kräfte, und schüttelte die Kette auf eine gewaltige Art. Alle Aeste des Baums wurden davon bewegt; sie stießen an einander, gleich als ob ein großer Windstoß auf sie gewirkt hätte; Liger aber war von Kräften erschöpft, und konnte sie nicht mehr sammlen. Die Aeste nahmen ganz sanft ihre alte Stelle wiederum ein, indem sie hin und herwankten; und der tapfere Liger gieng weit langsamer wieder zurück, als er gekommen war.

Aulon hob sich in die Höhe, und alle Augen waren auf ihn gerichtet. Er verließ sein Schild, legte seinen Küraß ab, und war vergnügt seine breiten Schultern und seine nervigten Arme zeigen zu können; er erhob sie über seinen Kopf, kreuzte sie über einander; er gieng zweymal um den Baum herum mit einem wilden Lächeln; auf einmal schwang er sich in die Höhe, ergriff die Kette so hoch, als er sie mit seinen beyden Händen erreichen konnte, und fiel mit seiner ganzen Last und aller seiner Stärke

herunter. Der Pappelbaum gab nach, sein Gipfel bog sich, und die Armee erhob bereits ein Freudengeschrey: alsbald aber bekam der Baum seine Schnellkraft wieder, und schnellte mit mehrerer Stärke zurück, als er sich gebogen hatte, er schleuderte den fürchterlichen Anlon in die Höhe, der an der Kette hängen blieb, und nach Willkühr des Pappelbaums hin und her geschaukelt wurde. Gezwungen sein Unternehmen fahren zu laßen, schwang er sich auf die Erde, indem er vor Zorn schäumete, ergriff schnell seine Waffen, und legte sie hinter seinem Wagen wiederum an.

Noch war Leo übrig. Er näherte sich und betete mit leiser Stimme zu dem Hertules: Sohn des Jupiters, sprach er zu ihm, erinnere dich der Gastfreundschaft, welche dir der Großvater meiner theuresten Karmille erwies: schaue auf mich vom Himmel herunter, dieser Blick wird mich mit Stärke erfüllen: ich mag nun überwinden, oder überwunden werden, so will ich dir ein Opfer bringen.

Kaum hatte er dieß Gebet vollendet, als er in seinen Gliedern neue Stärke empfand. Er trat mit einem Fuß in den letztern Ring der Kette, ergriff sie mit seinen beyden Händen in der Höhe seiner Stirn und vereinigte auf die Art alle seine Kräfte, er bog den Gipfel des Pappelbaums langsammer, aber tiefer nach der Erde herunter, als er sich unter der

Hand

Hand des Aulsus gebogen hatte. Kaum hatte er diesen Vortheil erlangt, so verdoppelte er seine Kräfte rief der Herkules vom neuen an; und da er sich seiner Führung ganz überließ, brachte er es so weit, daß der Baum krachte, zerbrach, mit der Kette auf die Erde fiel, und der ganze große Gipfel des Pappelbaums wurde unter seinen Aesten bedeckt.

Das Volk, und die Armee stießen ein großes Freudengeschrey aus, der Senat erklärte den Leo für den Ueberwinder. Leo stund auf, drang mit einem leichten Sprung durch diese große zerbrochene Menge Aeste; und wendete sich an die Soldaten: Kameraden rief er ihnen zu, ich bin euer General. Ihr habt geschworen dem Stärksten zu gehorchen: die Stärke aber muß sich von der Weisheit führen laßen. Ich werde euch ganz gewiß anführen, aber Sophanor soll mein Führer seyn. Sophanor hat mehrere Feldzüge gethan, als einer unter euch Streite gesehen hat; seine Erfahrung soll unsern jungen Muth leiten. Sophanor sey unser Haupt, und Leo sey sein Arm. Indem er so redete, bog er ein Knie vor dem Sophanor, und bath um seine Befehle.

Die erstaunten Marsen glaubten in dem Leo einen Gott zu sehen. Sophanor vergoß Thränen vor Verwunderung: Nein, mein Sohn, rief er du sollst unser Oberhaupt seyn. Welche Thaten werden nicht die Marsen vollführen, wenn sie von einem andern

Alcides angeführt werden? Mein Sohn, du hast mein Alter nicht verachtet, du hast meine weißen Haare geehrt; gehe die Götter werden dich durch Siege dafür belohnen. Ich verkündige dir dieß zum voraus, und ich danke den unsterblichen Göttern dafür, daß sie noch einiges Blut in meinen Adern gelaßen, um es an deiner Seite zu versprützen, und eine Stimme um deinen Ruhm zu besingen.

Mein Vater, antwortete ihm Leo, es geschahe deinetwegen, daß ich den Versuch wagte; damit du triumphiren solltest, haben mir die Götter den Sieg geschenket. Führe uns an: ich bitte dich darum, ich beschwöre dich deswegen: wenn meine Bitten nicht hinreichend sind, so erinnere dich, daß du geschworen hast mir zu gehorchen, und ich befehle dir mich zu führen.

Diese Worte brachten den Alten zum Entschluß. Er nahm die Befehlhaberstelle an; er verlangte aber den Leo zum Nebenbefehlshaber. Die Armee rief sie beyde hierzu aus. Bald darauf erschien der graue Sophanor mit einer alten Rüstung bedeckt: sein Alter, sein verehrungswürdiges Ansehen, sein langer weißer Bart flößten Ehrfurcht, sein Nebenbefehlhaber Schrecken ein. Alle beyde stellten ihre Truppen in Ordnung, richteten den Marsch ein, und erwarteten nichts als ihre Allirten.

Sie

Sie kamen an. Die Pelignier, die Amiternen, die Völker von Frentania und von Carácena stiegen von den Apenninischen Gebirgen herunter, und vereinigten sich mit den Marsen. Sephanor gab das Zeichen zum Abmarsch, ließ die Fahne mit dem Bilde des Drachens in der Luft wehen, welchem die Marsen in dem Streite folgen.

Ein erschreckliches Wunder aber hielt die Armee auf, und versetzte sie in Erstaunen und Schrecken. Ein Adler erschien mitten an dem Himmel, hielt in seinen zugemachten Klauen einen erschrecklichen Drachen, der ganz mit Blute bedeckt, kaum Adem holen konnte, sich beg, sich drehete, seine dreyfache Zunge schnell herausstrekte, und den Vogel des Jupiters zu verletzen suchte. Alle Soldaten erwarteten unbeweglich in der Stille, welchen Ausgang dieser Streit nehmen würde: nach einigen Augenblicken aber durchbohrte der siegreiche Adler mit seinem erschrecklichen Schnabel die grünen Schuppen seines Feinds, und warf ihn ohne Leben mitten unter die Bataillons der Marsen.

Welche Vorbedeutung für diese Krieger! Leo, der sie alle erblaßen sahe, ergriff den ersten Bogen, welchen er antraf, er faßte den siegreichen Adler, folgte ihm mit seinem Augen in den Wolken, schoß einen gestählten Pfeil nach ihm, und stürzte ihn zu seinen Füßen. So will ich den römischen Adler zu

Boden stürzen, schrie er; so will ich die Völker rächen, die er unterjochen will. Marsen fürchtet nichts mehr, die beste Vorbedeutung ist die Gerechtigkeit eurer Sache. Ihr streitet für das Vaterland und Romulus aus Ehrsucht: gehet, die Götter sind für uns;

Diese Worte, diese Handlung verjagten die Furcht aus allen Herzen. Die wieder aufgelebten Marsen erfüllten die Luft mit tausend Freudengeschrey: alle glaubten mit dem Leo unüberwindlich zu seyn, und die Armee, voller Freude und Hofnung, machte große, lange Märsche.

Sie stießen auf die Römer in der Ebene von Lucenca, die gegen Norden und nach Morgen hin von Hügeln, nach Mittag und Abend aber mit Waldung eingeschloßen wird. Romulus, der den Wald besetzt, hatte sein Lager am Ende deßelben aufgeschlagen: Sophaner und Leo lagerten sich an dem Fuß des Gebirges: der Fluß Fucin trennte die beyden Armeen.

So gleich begab sich Romulus bis an den Fluß hin, und untersuchte die Lage der Feinde, das Terrain, welches sie einnahmen, verglich es mit dem Seinigen, maß mit seinen Augen die Ebene ab, bemerkte alles bis auf den geringsten Busch, ließ die Tiefe des Flußes erforschen, bemächtigte sich eines Furts, und da er diese Bemerkung vollendet hatte,

kehrte

kehrte er in sein Zelt zurück, versammlete seine Generale und verkündigte ihnen, daß er Morgen bey Tagesanbruch den Uebergang über den Fluß versuchen würde. Seine Kapitaine schienen erstaunt zu seyn; aber Romulus erklärte ihnen mit wenig Worten die Ordnung des Angriffs, die Stelle wo jeder streiten sollte, die wo er den Feind hinlocken würde, was zu unternehmen sey, wenn er Ueberwinder wäre, seine Hülfsquellen, wenn er zurückgeschlagen würde. Er zeigt ihnen endlich, daß er alles zu einem gewißen Sieg eingerichtet, und alles bey einer Niederlage vorausangeordnet habe.

Seine alten Generale bewunderten ihn: Numa, trunken vor Vergnügen, konnte seine Freude nicht zurückhalten. Dieser Tag war also gekommen, den er so lange Zeit gewünscht hatte! dieser glückliche Tag, da er sich als einen würdigen Liebhaber der Hersilie zeigen konnte! Der ungestümme Liebhaber flog nach dem Lager der Sabiner: er durchstrich ihre Zelte, nennte jeden Anführer, jeden Soldaten bey seinem Namen: er kündigte ihnen das Treffen an, umarmte sie, liebkoßete sie, zählte mit Seufzen jede Stunde, die noch vor dem Treffen verfließen sollte, und bey dem Eifer, der ihn entflammte, murrte er wider den Romulus, daß er nicht den Abend selbst den Uebergang über den Fluß versucht hatte.

In-

Indem sich Numa ganz ohne Zurückhaltung seinen Empfindungen überließ, die ihn bestürmten, sahe er ein Detaschement Römer in das Lager zurückkommen, welches ausgeschickt war worden einen Flecken zu überrumpeln. Ach dieser grausamme Auftrag war nur allzugut vollzogen worden. Die Römer schleppten Weiber, Kinder, alte abgelebte Kreise bey sich her. Diesen Unglücklichen hatte man die Hände auf die Rücken gebunden, sie folgten mit niedergeschlagenen Häuptern, ihre Augen stunden voll Thränen und sahen traurig aus. Die Mutter, die Tochter, der Mann blickten furchtsam auf einander hin; sie wagten es nicht mit einander zu reden, vergeblich bemüthen sie sich ihre Thränen mit einander zu vermischen. Der wilde Soldate versagte ihnen diese schwache Freude; sie trieben sie unter Drohungen mit dem Holze der Lanzen, bisweilen mit dem blutigen Eisen fort. Die Barbaren! sie waren weniger unmenschlich und grausam gegen ihre Thiere, die sie zu gleicher Zeit nebst ihren Gefangenen fortführten: sie mishandelten die Alten und die Weiber, schonten sorgfältig die Ochsen und die Lämmer, die sie erbeutet hatten.

Numa konnte diesen Auftritt nicht aushalten. Er verließ alles, er vergaß alles, flog hin diesen Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Sie befanden sich bereits vor dem königlichen Zelte mit ihrem Viehe ver-

vermischt, und erwarteten, was man über sie beschließen würde. Numa warf sich dem Romulus zu den Füßen: O mein König! rief er, betrachte den Greuel, den man in deinem Namen begehet: siehe diese Unglücklichen an, wie man sie aus ihren Hütten herausgerißen, in Ketten geschlagen und mit Beleidigungen überhäuft hat. Ach was haben sie gethan? worinnen bestehet ihr Verbrechen? Ach laß uns Feinde zu Boden schlagen, diejenigen anfopfern, welche widerstehen, ihr Blut müße in dem Treffen fließen; die Gefahr entschuldiget die Grausamkeit. Aber Unglückliche angreifen, die sich nicht vertheidigen, Alte und Weiber überwinden, und sie schlecht behandeln, wenn sie überwunden sind worden, dieß ist Niederträchtigkeit, dieß ist Babarey, welche die Götter strafen werden. Sohn eines Gotts, deine Pflicht ist es hier Gerechtigkeit auszuüben; setze diese Gefangenen in Freyheit, schicke sie in ihre Häuser zurück, gieb ihnen — — —

Junger Mensch, unterbrach ihn Romulus, ich habe Mitleiden mit deiner Unwißenheit. Diese Sklaven sind keinesweges meine; sie gehören meinen Kriegern: sie sind die Belohnung ihrer Tapferkeit, ihrer Arbeiten und ihres Bluts. Ehe ich leutselig gegen meine Feinde seyn kann, muß ich gerecht gegen meine Begleiter seyn. Ich muß diese Sklaven unter die Anführer meiner Armee vertheilen

len, diese werden alsdenn über ihr Schicksal entscheiden; und damit niemand sich beklagen darf, so wird das Loos iedem seinen Antheil bestimmen.

Gut, gut, antwortete Numa, indem er aufstand, ich bin einer deiner Generale, ich muß an der Beute Antheil nehmen.

Romulus gestand dieß zu. Man brachte die Urne mit den Loosen und man sahe die verschiedenen Befehlshaber der Armee herbeytreten, um an der Beute Theil zu nehmen: gleich einer Koppel muthiger Hunde, welche einen jungen Hirsch erlegt hat, die der Beute schont, so lange ihr Herr noch bei ihr ist, die aber mit begierigen Augen, mit offenen Rachen erwartet, daß man sie ihr überläßt, die vor Freude und von Ermüdung schnauft.

Ceres, welche über den Numa wachte, und die sich in dem Himmel über seine Menschlichkeit freute, Ceres leitete das Loos so, daß er die größte Anzahl als Antheil erhielt.

Numa bemächtigte sich seiner Gefangenen, ließ sie nebst ihren Heerden ihm folgen, und gieng mit denselben in den dichsten Wald, welcher das Lager umgab. Hier richtete er einen Altar von Rasen auf, belegte ihn mit Holz um das Opfer zu verbrennen, las eine weiße, junge Kuh aus, die noch nicht getragen hatte, goß Milch zwischen ihre Hörner, schlachtete sie, und legte sie ganz auf den Scheiterhaufen,

ehe

ehe er aber das Feuer anzündete, verrichtete er folgendes Gebet zu der Ceres: Tochter des Jupiters, ich bringe dir dieses Opfer dar; das Unglük müße aber den Numa verfolgen, wenn er glauben sollte, das Blut einer jungen Kuh sey hinreichend ihm deinen Beystand zu verschaffen! nein, man macht sich keinesweges bey den Göttern angenehm, wenn man Thiere würgt, die Erleichterung eines Unglüklichen ist ihnen weit angenehmer, als wenn man Menschen zu hunderten opfert. Nimm deswegen, o Ceres, dieß weit würdigere Opfer an. Alsdenn wendet er sich gegen seine Gefangene: Unglükliche, sagte er zu ihnen, ich schenke euch die Freiheit. Man hat euch eure Güter geraubt, nehmet wenigstens das an, was ich besitze; ich gebe euch diese Heerden, theilt sie unter euch, kehrt in eure Häuser zurük, und seegnet den Namen Ceres; sie ist es, die euch befreyet hat.

So redete er: und diese Unglüklichen wußten nicht, ob es ein Traum war, sie blieben mit ausgerecktem Halse, zusammengefaltenen Händen, offenem Munde stehen. Numa redete noch, als eine himmlische Flamme auf sein Haupt herunter fiel, sich dreimal um sein Haar herumdrehte, und nach dem Holzhaufen hinschoß, worauf das Opfer lag, und ihn anzündete. Alsbald praßelte das Holz und entzündete sich, die glänzende, hohe Flamme erhob sich gen Himmel hin, der Donner krachte, zerspaltete

die

die Wolke, und ein goldnes Schild fiel zu den Füßen des Numa. In eben dem Augenblick ertönte eine starke Stimme, gleich dem Geschrey einer Armee, und man vernahm folgende Worte: der Besitzer dieses Schilds wird beständig unüberwindlich bleiben. Numa, die Götter wachen über dich, sie haben keinen Wohlgefallen an uns, wir nähern uns ihnen nicht, als wenn wir Menschlichkeiten ausüben: hierauf hörte es auf zu donnern, die Ruhe stellte sich in den Lüften ein, das Schlachtopfer ist blos ein Haufen Asche, und ein Ambrosiengeruch, der sich überal verbreitete, verkündigte, es sey eine Gottheit, welche mit dem Numa geredet hatte.

Numa, welcher mit der Stirn auf der Erde lag, stand auf, sein Herz ward mit sanfter Freude erfüllt, welche eine gute Handlung iederzeit zurückläßt. Er nahm das göttliche Schild in seine Hände, er untersuchte es, es war von reinem Golde auf Thrasische Art ausgezackt, und alle Begebenheiten der Regierung der Asträa, dieser schönen Regierung, welche aus dem Gedächtniße der Menschen mehr, als iede andere verloschen war, weil das Gute so leicht vergeßen wird, fand man darauf ganz vortreflich vorgestellt. Auf der einen Seite sahe man ein von Hunger abgezehrtes Volk, welches die Hälfte der Güter von einem benachbarten Volke erhielt, die es besaß: dort sahe man Brüder, die einstimmig einen Theil

ih-

ihres Vermögens für Weysen anwendeten, die sie angetroffen hatten: noch weiter hin erndtete ein Hausvater mit seinen Kindern, und gieng heimlich hin, riß die Aehren aus den Garben, und warf sie den Aehrenlesern auf den Weg. Ueberall waren auf dem göttlichen Schilde wohlthätige, oder tugendhafte Handlungen vorgestellt. Der unsterbliche Verfertiger hatte ohne Zweifel geglaubt, man müße die Menschen, besonders mitten im Kriege, an die Menschheit erinnern.

Während der Zeit, daß Numa ganz in Erstaunen diese schöne Arbeit bewunderte, stellten die Gefangenen, die er befreyet hatte, zu seinen Füßen ein Gemälde vor, das würdig gewesen wäre auf dem göttlichen Schilde gezeichnet zu seyn. Auf den Knien vor dem Numa, die Hände gegen ihn ausgestreckt legten sie durch ihre Thränen, durch unterbrochene Worte ihre Erkenntlichkeit und ihre Freude an den Tag: die Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, damit sie ihren Befreyer sehen sollten; die Bräute kamen seine Kleider zu küßen; die Alten verkündigten ihm das beste Schicksal; alle seegneten ihn, indem sie weinten; und der Aelteste unter ihnen drang durch den Haufen, näherte sich, auf einen knotigen Stecken gestützt, und redete folgende Worte zu dem Numa:

Die Götter werden dir, junger Mann, alles wieder ersetzen, was du hier an uns thust. Wir waren niemals Feinde deines Volks: wir sind arme Hirten, leben auf hohen Gebirgen zwischen den Marsen und den Herniquen, sind keinesweges diesen beyden Völkern unterworfen, und werden oft von ihnen unterdrückt. Wir sagten dieß den Soldaten des Romulus; sie behandelten uns aber als Feinde, ob sie gleich überzeugt waren, daß wir es keinesweges sind: du, du hast geglaubt, daß wir deine Feinde sind, und du hast uns als Brüder behandelt. Gehe, die Götter werden dich beschützen: sie werden dich vielleicht prüfen; du wirst aber niemals unterliegen. Lebe wohl; erinnere dich der Rheaten, so nennen wir uns: wenn du iemals in unsere Gebirge kommst, so wirst du hören, daß kleine Kinder den Namen des Numa segnen.

Nachdem er diese Worte geredet, gieng der Alte hin, und vertheilte unter die Rheaten die Heerden, welche sie von dem Numa bekommen, der junge Held aber entzog sich ihrer Erkenntlichkeit, nahm das goldene Schild, und kehrte ganz nachdenkend in das Lager zurück.

Er dachte an die Hersilie; sein Herz mit Freude und Hofnung erfüllt, überließ sich ganz der Liebe. Er kehrte mit seinen Schritten, wider seinen Willen, nach dem Zelte der Prinzeßin hin. Da er bey

der

der Thür deßelben angekommen, wagte er es nicht über die Schwelle desselben zu schreiten: er blieb stehen, seufzete und zitterte weiter zu gehen. Dieser Krieger, der in seinen Armen ein Schild trug, das ihn unüberwindlich machte, dieser Held, welcher ohne Furcht in das Lager der Feinde gedrungen wäre, wagte es nicht den Vorhang von Purpur aufzuziehen, welcher das Zelt derjenigen verschloß, die er liebte. Endlich zog er den Vorhang weg, und seine furchtsamen Augen suchten überall die Prinzeßin: sie war nicht in ihrem Zelte. Numa wurde hierdurch herzhafter; er näherte sich mit einem festern Schritte, drang in diese Freystadt, und überall sahe er die Herfilie. Hier lagen ihre Waffen, dort ihre Wurfspieße, ihre Bogen, und ihre goldene Leyer nebst ihren Kleidungen, und der Löwenhaut, die ihr zum Bette diente. Numa blieb unbeweglich, er wagte es nicht, etwas von demjenigen anzurühren, was er sahe, er konnte seine Augen davon nicht abziehen. Eine sanfte Schwäche bemächtigte sich seiner Sinne; er hatte nicht mehr Kräfte genug aufgerichtet zu stehen, er setzte sich ganz zitternd auf den Stuhl worauf Herfilie zu sitzen pflegte, er athmete die Luft ein, die sie eingeathmet hatte; diese Luft benebelte ihn, seine Vernunft verirrte sich ganz, seine Brust wurde beklemmt und heiße Thränen überschwemten sein Gesicht.

Plötzlich erfüllte ein erschrecklich Geschrey das Lager, die Trompeten ertönten; man hörte einen abscheulichen Lerm in dem Quartier des Romulus. Hersilie selbst kam mit zerstreueten Haaren und vielem Geschrey an. Und sie rief zum Waffen! sie ergriff schnell ihren Helm und ihre Wurfspieße; und ohne Schild, ohne Küraß wollte sie in das Treffen zurükkehren. Numa hielt sie auf, sagte zu ihr, ich werde hingehen, und die Sabiner in die Waffen bringen: nimm aber wenigstens dieses Schild, das Geschenke einer wohlthätigen Göttin; wenn du dich damit bedeckst, wirst du mein Leben vertheidigen. Dieß sagte er; und ohne eine Antwort zu erwarten, überließ er ihr das göttliche Schild, und suchte seine braven Soldaten auf.

Leo war es, der diesen Lermen verursachte. So bald Leo sahe, daß er so nahe bey den Römern stund, machte er den Entwurf sie zuerst anzugreifen. Weiser Sophanor, sagte er zu seinem Nebenbefehlshaber, glaube mir, Romulus wird uns Morgen angreifen: unser Ruhm erfordert es ihm zuvorzukommen. So bald der Abendstern erschienen seyn wird, werde ich mit dreytausend Mann aus dem Lager herausrücken; ich will über den Fluß durch Schwimmen hinübergehen, ich werde Feuer und Tod in dem Lager des Romulus verbreiten; und wenn der Erfolg mein Unternehmen begünstiget, will ich auf ein größeres denken.

So

So redete er, und Sophanor umarmte ihn. Er lief, las mit ihm dreytausend Marsen aus; er bewaffnete sie mit kurzen Degen, mit Helmen ohne Federbüschen, mit geschwärzten Schildern; er rühmte ihnen die Ehre mit dem Leo zu marschiren. So bald Dunkelheit die Erde bedeckte, zog Leo mit ihnen aus, gieng den Fluß hinauf, stellte seine Soldaten in Ordnung, flößte ihnen Muth ein, und Herzhaftigkeit durchdrang aller Herzen, so wie sie ihn belebte. Diese tapfern Soldaten schloßen sich fest an einander, beobachteten das tiefste Stillschweigen, marschirten, ganz überzeugt unter ihrem Anführer zu überwinden, mit leisen und schnellen Schritten nach dem Standort des Romulus hin.

Sie kamen zu der vordersten Wache; sie tödteten sie, ehe sie widerstehen konnte: diejenige, welche sie hierauf antrafen, hatte ein gleiches Schicksal. Ohne entdeckt, ohne aufgehalten zu werden, kamen sie bis zum Zelt des Königs von Rom; und jetzt erhoben sie ein großes Geschrey, und warfen alle diejenigen über den Haufen, welche sie antrafen; sie verbreiteten Schrecken und Tod bis in das königliche Zelt.

Romulus befand sich alleine in seinem Zelte und dachte diesen Augenblick über den Angriff des andern Tages nach. Bey dem ersten Lerm hob er sich in die Höhe, horchte und schäumte vor Zorn, indem er

das Geschrey der Ueberwinder vernahm. Ganz rasend, von den Barbaren überfallen zu seyn, setzte er schnell seinen Helm auf, nahm sein Schild, ergriff zween Wurfspieße und stürzte mitten in das Treffen. Er flog, er schlug um sich, er rief. Seine donnernde Stimme schallte an beyden Enden des Lagers wieder. Seine Krieger eilten in Menge herbey; Horatius, Misena, Brutus, Abas kamen gewaffnet an, und fanden ihren tapfern König, wie er allein dem Feind Widerstand leistete. Sein zerschmetternder Arm hatte bereits den herzhaften Opheltes, den tapfern Aulastor, den Sopharis, den Corinäus zu Boden gestürzt. Pentheus, der unglückliche Pentheus bezahlte mit seinem Leben die Ehre den Romulus erreicht zu haben. Sein Wurfspieß hatte den Küraß des Königs durchbohrt, des Romulus seiner durchbohrte das Herz des Pentheus. Die erstaunten Marsen fühlten, daß ihr Eifer schwächer wurde: sie griffen nicht mehr an, sie vertheidigten sich; und von allen Seiten zurückgetrieben, suchten sie, und sahen sich nach dem Leo um, und sie riefen ihn.

Leo der mitten in das Lager des Romulus gedrungen war, erschien augenblicklich. In der einem Hand hielt er seine Keule, in der andern aber einen angezündeten Bündel Bränder. Bey diesem Anblick blieben die Römer stehen, und die Marsen erhoben ein Freudengeschrey. Der kühne Leo flog zu ihnen

hin,

hin, und stellte sich an ihre Spitze; er schleuderte die angezündeten Brander in die Zelter der Römer; das Feuer verbreitete sich mit Wuth; die Zelttücher entzündeten sich, das Holz fieng an zu praßeln. Leo dem der Brand zu langsam zu gehen schien, vermehrte ihn durch die Schläge seiner Keule. Er drang mitten durch die Flamme; er tödtete den Abas, Massicus, Tibur; Tallassius sank unter seinen Schlägen zu Boden: der tapfere Misenas hielte ihn einen Augenblick auf; aber er stürzte auch den Körper des Misenas zu seinen Füßen. Leo verbreitete überall Feuer und Tod; Leo machte sich einen Weg durch die Flamme hindurch. So stürzet die brennende Lava vom Gipfel des Aetna herunter, fließt in starken Wellen in die Ebene herab, reißt die Bäume und die Felsen weg, verzehrt und zerstört sie, und bedeckt mit brennenden Fluthen alles, was sie auf ihrem Wege antrift.

Bey diesem Anblick eilte Romulus schnell, warf sein erschreckliches Schild über die Schultern, und lief mitten durch das Blutbad hindurch, um sich dem Leo zu widersetzen. Er erreicht ihn, er will mit ihm reden, die Wuth raubt ihm aber die Stimme. Er maß ihn mit seinen blitzenden Augen; er suchte den Ort wo er ihn durchbohren will, er ergriff seinen stärksten Wurfspieß, er sammlete alle seine Kräfte, und schoß ihn gegen den Leo ab. Die Haut

des Nemeischen Löwen würde vielleicht seyn durchbohrt worden; vielleicht hätte dieser erschreckliche Schlag auf immer den Thaten dieses jungen Helden Gränzen gesetzt: aber der Wurfspieß des Romulus traf die schwere Keule, womit Leo die Römer zu Boden schlug; er drang durch die Knoten und eisernen Spitzen womit sie besetzt war, legte sich um diese Keule, und entriß sie den Händen seines Herrn.

Leo entwaffnet, blieb stehen, und indem er um sich herum sahe erblickte er einen erstaunlich großen Stein, den man aus dem Lager nicht hatte wegbringen können, und der den Landleuten zum Gränzstein diente. Leo ergriff ihn, riß ihn aus dem Erdboden heraus, erhob ihn über seinen Kopf, und schleuderte ihn auf seinen Feind hin.

Romulus wurde von dem Stein getroffen, zu Boden geworfen, und lag unter demselben. Seine Krieger liefen herbey und zogen ihn hervor. Der König der Römer aber konnte nicht mehr stehen; durch den erschrecklichen Schlag ganz zerschmettert, speyete er schwarzes, dickes Blut aus, der Kopf neigte sich, die Hände hiengen nach der Erde herunter, hatten keine Kraft, kein Leben, keine Bewegung, er wurde in dem Augenblick in sein Zelt zurückgetragen, da Hersilie und Numa an der Spitze der Sabiner anrückten.

Ende des vierten Buchs.

Innhalt des fünften Buchs.

Hersilie und Numa treiben die Marsen zurück. Rückzug des Leo. Romulus befestiget sein Lager. Neuer Feldzug des Leo. Vereinigung der Marsen und der Samniten. Romulus hält Kriegsrath. Numa gehet und besetzt die Defileen der Trebanienfischen Gebirge. Er findet auf diesen Gebirgen ein Volk, das ihn liebt. Niederlage der Marsen in den engen Päßen. Sonderbarer Streit des Numa und des Leo. Großmuth des Numa. Er erfährt, daß Tullus sterben will; er verläßt alles, und eilt zu ihm hin.

Fünf-

Fünftes Buch.

Gleich wie ein großes Stück Felsen, das sich von dem Gipfel eines Gebirges getrennt hat mit Getöse in die Ebene hinunter rollt, in dem Hinunterrollen an Stärke zunimmt, alles zerschmettert oder alles fortreißt, was es auf seinem Wege antrift; die Schäferinnen die erschrockenen Hirten fliehen mit großem Geschrey, die zerstreute Heerde stürzt sich in das Thal hinunter, und der zitternde Ackersmann bleibt unbeweglich, und vor Schrecken erstarrt stehen: der Fels aber trift bey seinem stärksten Fall zween starke Eichen an, welche nahe bey einander aufgewachsen waren, sich seit hundert Jahren mit ihren Wurzeln und Stämmen zusammengeschlungen hatten; hier verweilt er; die beyden Bäume halten den Stoß aus, und die Hirten nebst den Heerden sind gerettet auf eben die Art wurde Leo aufgehalten, indem er die Herfilie und den Numa antraf.

Die kühne Amazone, mit dem himmlischen Schild bewaffnet, war die erste im Angriff. Barbar! rief sie ihm zu, Jupiter ist es, der dich mir überliefert; siehe deine unglückliche Stunde ist gekom-

kommen: gehe, rühme dich in der Hölle, daß du den großen Romulus verwundet hast. So redete sie, und schoß mit aller ihrer Macht einen knotichten Wurfspieß ab, dem sie vor Wuth nicht die gehörige Richtung gab. Das Eisen flog, gieng an der Seite des Leo vorbey, und durchbohrte den tapfern Telon, der in diesem Augenblick den Aruncus zu Boden stürzte. Leo riß den Wurfspieß, ohne bewegt zu werden, aus dem Körper des Telons und sahe die Hersilie mit einem bittern Lächeln an: ich will dir deine Waffen wiedergeben, sagte er zu ihr, lerne beßer damit umgehen. In dem er diese Worte sprach, schoß er den Wurfspieß nach der Prinzeßin ab, und Numa, der zärtliche Numa trat vor das Eisen: er vergaß, daß das himmlische Schild die Tage der Hersilie vertheidigte; sein Körper schien ihm ein weit sicheres Schild zu seyn. Der Wurfspieß fiel mitten auf seine Brust: die erschreckliche Spitze deßelben durchbohrte das Gold und das Erzt des glänzenden Küraß, und zerriß auch noch den Busen des großmüthigen Liebhabers, eine leichte Purpurfarbe breitete sich auf seinen Waffen aus. Numa sahe sein Blut fließen, und dachte blos an die Hersilie: ie erschrecklicher der Schlog gewesen, desto mehr dankte er dem Himmel, daß er ihn von seiner Geliebte hatte abhalten können. Diese Empfindung aber machte der Begierde sich zu rächen

Numa

Raum, er schoß nach dem Leo hin. Eine Menge Kämpfer trennten sie: beyde suchten einander lange Zeit, und konnten nicht weiter zusammen kommen.

Alsdenn gieng Numa auf die Marsen los, und sie fielen unter seinen Schlägen auf die Erde hin, gleichwie der Mäher die Aehren hinfallen läßt. Jederzeit befand er sich bey der Hersilie, er schlug mit einer Hand zu Boden, und mit der andern wendete er alle Schläge ab, die der Heldin droheten. Diese überließ sich ganz ihrer Wuth: sie tödtete den Ocres, Opiter, Soraktor und den iungen Almiron, Almiron, die einzige Hofnung, das einzige Kind der unglücklichen Almirie. Diese zärtliche Mutter hatte es vorausgesehen. Da sich die Marsen versammlet hatten, um wider die Römer zu Felde zu ziehen, so entflohe Almeron, der blos vierzehn Jahr alt war, aus dem Hause seiner Mutter, und gieng zu der Armee hin. In dem Augenblick des Abmarsches kam diese traurige Mutter an, suchte ihren Sohn, und verlangte ihn von allen denienigen, die sie antraf. Der iunge Almeron wurde sie gewahr, und wollte sich in den letztern Gliedern verstecken. Wohin dringt aber nicht das Auge einer Mutter? Almarie entdeckt ihn, flog auf ihn zu, schloß ihn in ihre Arme, benetzte ihn mit Thränen; und indem Almiron ganz erblaßt die Augen auf die Erde richtete

tete es nicht wagte diejenige anzusehen, deren Vorwürfe er befürchtete, redete sie mit Schluchzen folgendermaßen zu ihm. Mein Sohn, mein theurer Sohn, mein einziges Gut, du willst von mir fliehen, du willst deine Mutter verlaßen? Ach was willst du in dem Streit thun? Dein schwacher Arm kann noch keinen Wurfspieß halten, die Pfeile, welche du abschießest, sind kaum im Stande einen jungen Rehbock zu tödten; und du willst dich mit den größten Kriegern von Rom meßen! O mein Kind, mein theures Kind, warte wenigstens so lange, bis du deine Mutter nicht mehr nöthig hast, wenn du mich verlaßen willst; warte bis ich mir das Leben genommen, damit du ohne mich seyn kannst. Du weinst, du umarmst mich, und versprichst mir nicht diesen grausammen Vorsatz aufzugeben? Und ihr Marsen, ihr leidet es, und ihr habt eine Mutter gehabt! — — — Gut! man gebe mir die Waffen, und ich will überall meinen Sohn begleiten, ich will die Gefahr mit ihm theilen, ich will ihn mit meinem Körper bedecken; und man soll hieraus die mütterliche Liebe beurtheilen.

Seit der Zeit hatte Almeria ihren theuren Sohn nicht verlaßen. Leo, der sie beyde liebte, befahl ihnen, sie sollten sich nicht von ihm entfernen; und so bald der junge Almeron seinen Pfeil abgeschoßen hatte, so begab er sich in Sicherheit zwischen seine

Mut-

Mutter und seinen General. Aber in dieser traurigen Nacht wurden sie von dem Leo getrennt: die fürchterliche Hersilie stieß auf sie; und des Geschreyes, der Bemühung der Almeria ungeachtet stieß sie ihren Degen in die Brust eines schwachen Kindes. Almeron fiel wie eine zarte, bey ihrer ersten Morgenröthe abgemähte Blume; seine Augen suchten die Augen seiner Mutter ehe sie sich schloßen. Seine Mutter sahe ihn und starb, ohne einen Schlag bekommen zu haben.

Numa weniger grausam, aber eben so fürchterlich tödtete blos diejenigen, welche sich widersetzten. Hisbon, Marsenna, Privernus gaben unter seinen Schlägen den Geist auf; Nasamon und Seralpin wurden beyde in den Staub hingestreckt. Liger, der tapfere Liger, wagte es den Held zu erwarten, und schoß seine Streitscheibe nach ihm ab. Es würde um den Numa geschehen seyn, wenn er nicht in diesem Augenblick den Kopf gebückt hätte: die schneidende Scheibe zerschnitt den Sphinx, den man auf seinem Helme glänzend sahe, und riß die beyden purpurfarbenen Federn weit mit sich fort. Numa stürzte auf den Liger los, und zerbrach seine Lanze in deßen Brust: alsdenn ergriff er das erschreckliche Schwert des Pompilius, spaltete den Kopf des Orimantehs, hauete die rechte Hand des Targons ab, stürzte den Querzens zu seinen Füßen, drängte und trieb die

Mar-

Marsen in die Flucht, und brachte es so weit, daß sie das Schlachtfeld verließen. Leo war allein darauf zurückgeblieben.

Von allen den Seinigen verlaßen sahe Leo nicht darauf, daß er allein war: er hatte seine Keule wiedergefunden, er brauchte keine andern Waffen. Die Sabiner aber umgaben ihn, und der wilde Ufens gieng auf ihn los, indem er ihn mit einer brüllenden Stimme zurief: hier befinden sich nicht die versammleten Marsen, wo es hinreichend ist einen Baum zu beugen, um zum General erwählt zu werden: du mußt sterben: du kannst nicht entwischen. Leo sahe ihn an, und lächelte: mit einem leichten Sprung wich er dem abgeschoßenen Wurfspieß des Ufens aus, und warf sich sogleich über ihn her, umfaßte ihn mitten am Körper, umschlung ihn, erstikte ihn in seinen nervigten Armen, warf ihn wider die Erde, setzte einen Fuß auf den noch schlagenden Kadaver, und indem er stolz sein Haupt in die Höhe hob, überschauete er ruhig den Zirkel von Lanzen und Degen, mit welchen er umgeben war. Keiner Furcht fähig, sahe er sich mit gesetzten Blicken um, ehe er den Platz auswählte, durch welchen er sich durchschlagen wollte. Endlich, zu seinem Rückzug entschloßen, stürzte er auf diejenigen los, welche ihm den Durchgang verwehrten: er trieb sie auseinander, zerschmetterte sie mit den Schlägen seiner

Keule

Keule; er entfernte sich mit Verdruß, so wie sich ein noch hungriger Wolf von einer Schäferey entfernt, dreymal machte er Halt, drehete sich um, und dreymal trieb er die Bataillons zurück, die ihn verfolgten. Bald darauf erreichte er seine Soldaten, seine schreckliche Stimme brachte sie zum Stehen: er spottete ihnen, stellte sie in Ordnung; und füllte allein den Zwischenraum aus, die sie von den Römern trennten, er marschirte zwischen beyden Armeen, bedeckte die eine, und trieb die andere zurück.

Numa, der über diese große That ganz zornig war, die er bewunderte, Numa will den Leo allein angreifen: ein Geräusch aber, das er an dem Ufer des Flußes hörte, zog seine Aufmerksamkeit an sich. Der alte Sophanor rückte an der Spitze seiner Armee an, und suchte den Rückzug seines Nebengenerals zu decken. Die Marsen stellten sich, als wollten sie über den Fluß gehen; Numa war gezwungen den Leo zu verlaßen; und dieser erschreckliche Held entfernte sich mit allen den Seinigen, die ihm übrig geblieben waren, von dem Schlachtfelde, wo er ein so erstaunliches Blutbad angerichtet hatte.

Der kluge Sophanor, welcher lange Zeit in der Kriegskunst geübt worden war, hielte mit seiner Armee an dem Ufer des Flußes, bis die Morgenröthe anbrach. Numa und die Sabiner verließen das andere Ufer keinesweges, ob sie gleich in dieser erschreckli-

schrecklichen Nacht viel ausgestanden hatten. Bey Tagesanbruch zog Sophanor seine Truppen zurück, nachdem er versichert war, daß Leo Zeit gehabt, seinen Entwurf auszuführen; und Numa führte die Seinigen unter die Zelter.

Von diesem Augenblick an beschäftigte er sich blos mit den Verwundeten: er suchte alle zu erleichtern, sie mochten Marser oder Römer seyn, wer noch gerettet oder erleichtert werden konnte, erhielt von Numa Unterstützung. Er suchte auf dem ganzen Schlachtfelde diejenigen auf, die noch Athem holten, mit eben dem Eifer, mit eben der brennenden Begierde, so wie er während dem Streit diejenigen suchte, welche am besten Widerstand leisteten. Er dachte nicht mehr an den Ruhm; er saun blos darauf Mensch zu seyn; und die überwundenen Feinde waren seine Brüder worden.

Nachdem er diese heiligen Pflichten erfüllt, nachdem er selbst versichert war, daß sich seine tapfern Sabiner der Ruhe überlaßen könnten, lief Numa zum Zelt des Romulus, ohne sich Zeit zu nehmen seine Wunde zu verbinden: der Trieb die Herstlie wieder zu sehen, war weit dringender bey ihm. Er kam in dem königlichen Zelte an; er sahe den König von Rom auf einer Leopardenhaut liegen, in blutigen Tüchern eingewickelt, und umgeben von seiner Tochter und den Befehlshabern seiner Armee. We-

niger mit seinen Wunden, als mit der Lage seiner Truppen beschäftiget, beobachtete er ein düsteres Stillschweigen, das er bei Erblickung des Numa unterbrach: ich erwartete dich, tapferer, junger Mann! rief er: ich weis bereits deine Thaten; du allein hast meine Armee gerettet. Nähere dich, umarme mich: dein Ruhm erleichtert meine Schmerzen. Numa fiel auf die Knie, und küßte die Hand des Königs. Stehe auf, sagte Romulus zu ihm, und denke daran meine Befehle zu vollstrecken, die ich dir geben will.

Die Barbaren haben uns überfallen. Der Zustand, worein ich bin versetzt worden, zwingt mich meine Rache aufzuschieben. Wenige Tage werden hinreichend seyn, daß sich meine Kräfte erholen können; während dieser kurzen Zeit aber muß man das Lager wider alle Anfälle in Sicherheit stellen; gehe deswegen tapferer Numa, nimm mit dir zehn Cohorten und laß in dem Walde fünftausend Pfähle von einer Mannshöhe abhauen, und sie am Ende gut zu spitzen. Du Metius laß während dieser Zeit einen tiefen, breiten Graben ausstechen, der ein vollkommenes Quadrat ausmacht, mein Lager umgiebt und einschließt. Auf jeder Seite laß in der Mitte einen einzigen Eingang. Zu dieser Verrichtung brauche die römischen Legionen; diese haben am wenigsten in dem Anfall dieser Nacht gelitten. Gehet,

voll-

vollführet dieß alles, ehe sich der Tag neiget; kommt meine neuen Befehle zu erwarten.

So sprach er, und Metius und Numa vollstreckten seine Befehle. Der kluge Romulus ließ die Pfähle in einer geringen Entfernung von einander einschlagen; verband sie feste mit einander, daß man sie nicht herausreißen konnte, bedekte sie hierauf mit Erde und ihre Spitzen bekamen mit dem Terrain eine gleiche Richtung, er umgab sich also mit einem Wald von Wurfspießen. Numa und Metius vollendeten dies Werk in drey Tagen; an den vier Thoren legte man acht Schanzen an, welche stark mit Soldaten besetzt wurden; und die Römer waren in diesem Lager eben so sicher, als wenn sie sich mitten in ihrer Stadt befunden hätten, sie bewunderten wie das Genie eines einzigen Mannes viele tausend Menschen retten, oder ins Verderben stürzen konnte.

Sophanor, welcher an dem andern Ufer ganz ruhig stand, sahe den Arbeitern des Romulus zu, und störte sie keinesweges. Der König von Rom, welcher über diese Unthätigkeit unruhig wurde, konnte keinesweges den Grund begreifen, warum die Marsen unthätig blieben. Was macht wohl dieser erschreckliche Leo? sagte er. Ohne Zweifel ist er vergnügt, daß er den Romulus verwundet hat: Romulus ist aber keinesweges überwunden; der Krieg ist kaum angegangen. Warum versucht dieser tapfe-

re Held, der zu nächtlichen Ueberfällen so geschickt ist, es nicht zum zweyten male mein Lager anzustecken? O Jupiter! o Mars, mein Vater! noch einige Tage Schmerzen, und dieser Arm wird seine Stärke wieder erlangen; dieser Arm wird sich nicht mehr hinter den Verschanzungen verbergen.

So redete Romulus, da er einen Kampanischen Soldaten, ganz mit Blute und Staube bedeckt, ankommen sahe, er war ganz ausser Athem, und kam von Aurence her, wo sich der König von Kampanien eingeschloßen hatte. Welche Neuigkeit bringst du mir? rief der König von Rom: sind die Samniten über die Apenninischen Gebirge gedrungen? hat man meinen Alliirten in seiner Stadt belagert? Dein Alliirter ist in der Feinde Hände, antwortete der Soldat. Leo, der erschreckliche Leo erschien den Augenblick unter den Mauren von Aurence, da wir glaubten, er sey mit dir im Streit begriffen. Er hat die Stadt eingenommen, den König, seine Truppen gefangen genommen, und sich seiner Schätze, und seiner Magazine bemeistert. Nicht zufrieden mit diesem glücklichen Erfolg hat er die Armee überfallen, welche den Samniten den Uebergang über die Apenninischen Gebirge verhinderten. Er hat diese Armee zerstreuet, und diesem fürchterlichen Feinden den Durchgang geöfnet. Romulus ließ bey diesen Worten sein Haupt auf seine Brust hinsinken, antwortete

wortete nichts, und blieb ganz unbeweglich. Bald kam er aber wieder zu sich selbst, da er den Schall der Trompeten und der Klarinen vernahm, welche auf der andern Seite des Flußes ertönten. Es war Leo, es war der unüberwindliche Leo, welcher den König von Capua, vier tausend Gefangene, eine unersägliche Beute und die prächtige Armee der Samniten in das Lager des Sophanors führte. Man sahe sie in der Ebene bey dem Schall von tausend Trompeten anmarschiren: der König von Kampanien, welcher ganz vom Golde glänzete, saß auf einem starken Roße: Leo, mit seiner Löwenhaut bedeckt, gieng zu Fuße neben ihm her; seine tapfern Marsen umgaben ihn, und zwanzigtausend Samniten mit glänzenden Schwertern ausgeziert, schloßen den prächtigen Einzug.

Bald darauf wurden ihre Zelter um die Zelter des Sophanors herum aufgeschlagen. Die beyden Armeen hatten sich vereiniget; und so bald die Nacht ihren Schleyer ausgebreitet, hielten tausend an dem Ufer des Flußes angezündete Feuer die Römer in Allarm, und ließen sie einen Ueberfall befürchten.

Diese tapfern Römer, welche bey dem Anblick der Feinde vor Freude iauchzten, beobachteten ein düstres Stillschweigen bey Erblickung dieses fürchterlichen Lagers. Die Soldaten sahen einander mit einem erschrockenen Blick an; die Anführer wagten

es nicht einander ihre Furcht mitzutheilen; iederman hatte seine Augen auf den Romulus hingewendet. Man verdoppelte die Wachen, man hielt sich zum Streit fertig, und der Stärke der Verschanzungen, der Tapferkeit und der Zahl der Truppen ungeachtet, sahe man die Unruhe auf allen Gesichtern abgebildet.

Romulus selbst war bewegt: er suchte aber ein ruhiges Ansehen zu haben. Auf einen langen Wurfspieß gestützt, gieng er ganz langsam wegen seiner Wunde einher, er visitirte sein Lager, sprach seinen Soldaten Muth zu; und obgleich sein Herz mit Traurigkeit erfüllt war, dankte er doch laut den Göttern daß sie ihm seine Feinde zusammen lieferten.

Unterdeßen hatte sich auf eine geheime Ordre der Kriegsrath versammlet. Metius, Valerius, der weise Katillus, der kluge Brutus und verschiedene erfahrne Kapitäne nahmen Platz um den Monarchen herum. Die schöne Hersilie wurde wegen ihrer Geburt, und der Numa wegen seinen Thaten hierzu berufen. Die Lictores standen vor der Thür des königlichen Zelts, und entfernten die Neugierigen. Romulus legte alsdenn die verstellte Heiterkeit ab, welche er seinen Soldaten gezeigt hatte; und indem er seine tapfern Generale voller Unruhe ansahe, sagte er zu ihnen: Kammeraden, eure Rathschläge sind mir iederzeit nützlich gewesen, heute sind sie mir nöthig. Unsere Feinde, die Ueberwinder

meiner

meiner feigen Alliirten sind dreymal zahlreicher als wir. Ich kann ihnen zwar ganz gewiß in meiner Verschanzung Widerstand leisten, wenn sie aber über den Fluß setzen, und uns belagern, so wird es uns binnen acht Tagen an Lebensmitteln fehlen, und wir werden umkommen, ohne uns geschlagen zu haben. Tapfere Freunde, was sollen wir thun? sollen wir diese beyden vereinigten Armeen angreifen, und durch den Tod eine schändliche Kapitulation vermeiden? sollen wir uns zurückziehen, womit gleichfalls Gefahr verbunden seyn kann?

Romulus schwieg: und Metius stund auf: er schlug vor nach Rom zu schicken, um neue Hülfe zu erlangen, und hinter der Verschanzung die Befreyung zu erwarten. Brutus verlangte im Gegentheil, man solle aus dem Lager herausrücken, dem Feinde ein Treffen anbiethen, und alles dem Schicksale des Streits überlaßen. Hersilie widersetzte sich diesem Vorschlag: so lange mein Vater nicht streiten kann, sagte sie, so hoffet nicht auf den Sieg: der Sieg hängt von dem Arm des Romulus ab, dieser Arm kann uns ihn aber noch nicht geben. Laßt uns den Rath des Metius befolgen; laßt uns in dem Lager bleiben, und nach Rom schicken, um neue Soldaten zu bekommen; Um aber den Feind abzuschrecken, und ihn zu hindern, daß er nichts unternimmt, so will ich und Numa mitten in der Nacht in das Lager der Sammiten dringen, und

wir wollen in ihren Zeltern ein Bluddad anrichten, ndem sie von dem glücklichen Erfolg ihrer Waffen trunken, und von ihren Marsch abgemattet sind, und sich der Ruhe überlaßen haben. Dieß wäre mein Rath: billiget ihn mein Vater, so gehen wir selbst diesen Augenblick noch ab.

Numa hörte sie mit Freuden an: sein entflammtes Auge folgte allen Bewegungen der Hersilie; sein Herz schlug ihm vor Freuden, da er sahe, daß sie ihn auserlesen, und diese Nacht, da sie zusammen streiten sollten, schien ihm der schönste Zeitraum seines Lebens zu seyn. Romulus vereitelte seine Hofnung, indem er sich dem Vorhaben seiner Tochter widersetzte. Alle übrige Generale schlugen unmögliche oder gefährlichere Hülfsmittel, als das Uebel selbst war, vor. Man bestritt sie, der Kriegsrath dauerte länger fort; und bis ietzt hatte man nichts gethan, als blos alle Uebel erzählt ohne ein einziges Hülfsmittel zu erfinden.

Auf einmal fühlte sich der iunge Numa von der Minerva überschattet zu seyn, er verlangte Erlaubniß zu reden. Romulus verstattete sie ihm, indem er ihn mit gefälligen Augen ansahe. Großer König, sprach der Held zu ihm, ich glaube, daß es ein Hülfsmittel giebt, ich sage nicht die Armee zu retten, sondern dir den Sieg zu versichern. Die Trebaniensischen Gebirge sind hinter uns; diese unzugänglichen

lichen Gebirge haben enge Päße, wo hundert tausend Menschen leicht durch einige Truppen zurückgeschlagen werden können, welche die Anhöhen besetzt haben. Man laße mich noch in dieser Nacht mit der Hälfte der Sabiner abmarschieren; Morgen ehe sich der Tag geneigt hat, werde ich die Gebirge besetzt haben. Du großer König wirst das erstemal vor dem Feind fliehen. Dieß Wort erschrecke dich nicht, es wird dir den Sieg versichern. Die Marsen und die Samniten werden euch verfolgen, und ihr werdet sie leicht in die engen Päße der Trebanienßischen Gebirge hineinlocken. Hier erwartet sie mit festem Fuße; greift sie von eurer Seite an, und meine Sabiner und ich, wir werden sie mit Pfeilen, Wurfspießen und Felsenstücken, die wir über sie heunterrollen, bedecken.

So redete Numa, und Romulus umarmte ihn: tapferer, junger Mann, ich werde dir mehr als das Leben schuldig seyn: du wirst meine Ehre gerettet haben. Lauf, vollführe deinen Entwurf: nimm alle Sabiner, ihre Kavallerie ausgenommen, mit dir, welche dir unnütze seyn würde, und die ich vorzüglich im Anfange meines Rückzugs brauche. Eine Nacht zum voraus wird für dich hinreichend seyn: gehe sogleich ab; und wenn alles nach deinen Entwürfen glückt, so sieh hier deine Belohnung. Indem er diese Worte sagte, zeigte er auf die Herßilie hin.

Numa

Numa blieb ganz stumm: Verwunderung, Freude, alle Empfindungen, die ihn bestürmten, raubten ihm die Sprache: seine Augen waren zu gleicher Zeit auf den Romulus, auf die Hersilie geheftet. Endlich fiel er dem König von Rom zu Füßen: Sohn eines Gottes, rief er, du machst mich unüberwindlich. Die Marsen, die Samniten alle Völker Italiens mögen sich wider mich vereinigen, ich habe Muth sie zu überwinden. Der Name der bloße Name Hersilie macht mich dir fast gleich; und die Ehre dein Schwiegersohn zu werden, erhebt mich zum Rang eines Halbgotts.

Indem er diese Worte redete glänzten aus seinen Augen Liebe und Muth; er wendete sich nach seiner Geliebten hin; er las in ihren Augen die Bestätigung des Versprechens des Romulus, und da er vor Begierde brannte auf dem Marsch zu seyn, so lief er, und bewaffnete die Sabiner.

Alsbald rückten auf Befehl des Romulus die Legionen der Lateiner aus ihren Zeltern heraus, und stellten sich am Ufer des Flußes in Schlachtordnung, um den Feinden, den Abzug des tapfern Numa zu verbergen. Die Marsen, welche glaubten angegriffen zu werden, liefen an das andere Ufer. Man schoß Pfeile auf gut Glück nach einander ab; die Römer beschäftigten auf die Art ihre Feinde, indem Numa hinter dem Lager wegzog.

Er

Er zog, er durchstrich die Wälder, die sich nach Sora hin erstrecken; er vermied durch einen Umweg die gefährlichen Sümpfe von Aradria; und indem er seinen Marsch nach Asila hinwendete entdeckte er mit Tagesanbruch die hohen Gebirge von Trebanien. Ehe er dieselben bestieg, ließ der kluge Numa einige leicht bewaffnete Soldaten vorausmarschiren, und Boten hinter sich zurück, welche den Romulus führen sollten. Bald darauf drang er in die Gebirge, und überstieg sie durch ausgehackte Stufen. Seine Soldaten, die von dem eilfertigen Marsch waren abgemattet worden, kletterten mit vieler Mühe den Fels hinan: Numa munterte sie auf, und unterstützte sie. Numa, der sich iederzeit an ihrer Spitze befand, ergriff mit der einen Hand die Bäume, die ihn in den Hinaufklettern unterstützten, mit der andern Hand aber gab er den Soldaten ein Zeichen ihm zu folgen. Traf er einen Fluß an, so setzte er zu erst darüber, und befahl so lange zu warten, bis er an dem andern Ufer wäre: wenn ihm ein Fels den Weg versperrte, so bohrte er seinen Degen, oder seinen Wurfspieß in die Risse des Steins, setzte den Fuß auf die schwache Unterstützung, schwang sich über Tiefen hinüber; und kam allein auf den Gipfel, er rief seinen Kameraden. Das Bild der Hersilie schwebte vor ihm, und erleichterte alle seine Wege; Numa zog vor seiner

ner Armee vorher, und sein Beyspiel ließ sie alles überwinden.

Endlich kam er auf dem Gipfel der Gebirge an, und fand hier mit Erstaunen angebauete Ländereyen geackerte Felder, und mit Heerden besetzte Weiden. Man führte ihm einige Hirten herbey, welchen Numa durch folgende Worte Muth einflößte: ich komme keinesweges euch zu unterdrücken; erzittert nicht weder für euch, noch für eure Güter: führet uns blos zu eurem vorzüglichsten Aufenthalt; verschaft uns Lebensmittel, die wir euch bezahlen wollen, und überlaßt uns auf drey Tage die engen Päße eurer Gebirge. Auf diese Worte begleiteten die Hirten die Sabiner ohne Furcht, und führten sie nach ihren Wohnungen hin.

Wie erstaunt, wie erfreut war Numa, indem er an diesen Leuten eben die Rheaten wiederfand, die er befreyet hatte. Der Alte, der am Tage des Opfers zu ihm geredet, näherte sich, und betrachtete ihn: O glücklicher Tag! rief er, meine Freunde, meine Kinder sehet hier euren Erretter, sehet den so gefühlvollen Held, der uns die Freyheit gab; sehet den Numa! — — — bey diesem Namen unterbrach ein allgemeines Geschrey den Alten; alle Rheaten fielen auf die Knie, drengten sich um den Numa herum. Ach! du bist es, sagte der eine, der mir meine Mutter wiedergab! Ich bin dir meine

Braut

Braut schuldig rief der andere. Ohne dich rief ein Kind, würde ich eine Weyse seyn. Sohn der Götter, denn die Wohlthäter der Menschen sind die wahren Söhne der Unsterblichen, wie viel viel Dank sind wir dir schuldig, daß du uns die Freude gemacht, dich wieder zu sehen, dir die Hände zu küßen, welche unsere Ketten zerbrochen haben, einen Held zu betrachten, der vergeben kann! Ach! befiehl über uns, über unsere Güter, über unser Leben; alles gehört dir hier an: du bist unser König, unser Vater du bist noch mehr, weil du unser Erretter warest.

Numa konnte diese Worte nicht hören ohne Thränen vor Bewegung zu vergießen. Seine tapfern Sabiner wurden, wie er, gerührt; sanfte Bande der Freundschaft vereinigten sich bereits mit diesem Volke. Die Soldaten und Einwohner mischten sich unter einander, umarmten sich bothen einander alles an, und erhielten alles, was Gastfreundschaft und Liebe darbringen können. Die Häuser, die Hütten wurden mit den Soldaten des Numa angefüllt; die Weiber, die Männer, die Kinder beeiferten sich ihnen zu dienen, dasienige herbeyzubringen, was sie besaßen. Rheaten, Sabiner waren blos eine einzige Familie. Alle liebten und ehrten den Numa; diese blose Empfindung machte sie zu Brüdern.

Nachdem er sich einige Stunden diesem angenehmen Schauspiele überlaßen, gab der Held das Zeichen

chen um seine Soldaten zurückzurufen, und alle Einwohner versammleten sich bey dem Schall der Trompeten. Ein jeder hatte sich bewaffnet, so gut er konnte. Der eine führte einen Degen, der schon lange Zeit vom Roste war angegriffen worden, der andere ein mit Staub bedecktes Schild, dieser ein Pflugeisen, woraus er sich einen Wurfspieß verfertiget; die mehresten hatten Keulen, welche sie von Bäumen gerißen. Wir wollen für dich streiten, sagten sie zu dem jungen Numa; wir wollen bey deiner Armee seyn, und glaube uns, wenn das Herz allein hinreichend zu einem Soldaten ist, so wirst du niemals tapferere angeführt haben.

Indem sie so redeten, stellten sie sich selbst in Glieder, bemühten sich den Sabinern nachzuahmen. Sie schloßen sich in schlecht geordneten Reihen an einander, und dieser aufbrausende Haufen verlangte zuerst auf den gefährlichsten Posten zu marschiren.

Numa, der empfindsame Numa, sucht vergeblich ihren Eifer zu unterdrücken. Umsonst bemüht er sich sie abzuhalten sich der Gefahr auszusetzen, indem sie keinen andern Bewegungsgrund als die Liebe haben, welche er ihnen eingeflößt hat. Diese Liebe ist viel stärker als das Ansehen des Numa; und seiner Befehle, seines Bittens ungeachtet ist der Sohn des Pompilius gezwungen, zu sehen, daß sich seine Armee verdoppelt. Alsdenn entdeckt er

ihnen

ihnen seinen Entwurf; er vertraut ihnen, daß er sich von den Höhen und den Stellen Meister machen will, von welchen aus er den Feind zu zerquetschen gedenkt.

Die Rheaten führten alsbald die Sabiner in die engen Päße, zu den gefährlichsten Durchgängen: sie zeigten ihnen die Plätze, die sie einnehmen müßen, setzten sich hier mit ihnen feste, hauen Bäume ab, rollen Felsen herunter um damit die Marsen zu Boden zu stürzen; und mit den Soldaten ihres Wohlthäters vereiniget, ganz entschlossen alle Gefahr mit ihnen zu theilen, erwarteten sie mit Ungeduld die römische Armee.

Romulus kam bald an. Durch einen geschickten Rückzug, war er aus seinen Lager herausgegangen, lockte und schlug die Marsen und die Samniten iederzeit zurück. Je näher er an die Gebirge anrückte, desto mehr Unordnung zeigte er auf seinem Marsch. Seine Arriergarde flohe auf seinen Befehl, und der Rückzug der Römer in das Gebirge glich einer Flucht. Sophanor, Leo selbst, besonders die Anführer der Samniten wurden hierdurch hintergangen; und diese vereinigte Armee, welche mehr aus tapfern, als geschickten Soldaten bestand, wurde in die gefährlichsten, engen Päße hineingelockt, weil sie glaubten sie verfolgten Flüchtlinge. Romulus, der durch die Abgeschickten des Numa unterrichtet

richtet worden war, führte die Feinde immer tiefer in die engen Päße hinein. Alsdenn hörte er auf zu fliehen; an der Spitze einer fürchterlichen Colonne erwartete er alsdenn mit festem Fuß die Marsen, und forderte sie zum Streit auf. Leo, der tapfere Leo sprang auf die Römer los; und die Samniten und Marsen stritten unter einander, wer zuerst den Angriff machen sollte, da auf einmal ein Hagel von Felsenstücken und Stämmen von Bäumen oben von dem Gebirge herunter rollten, und ihre Batallions zerschmetterten. Die Anführer, die erschrockenen Soldaten blieben stille stehen, hoben die Augen in die Höhe, und sahen die Gipfel der Berge mit Lanzen bedeckt. Dieser Anblick erfüllte sie mit Schrecken; sie wagten es nicht einen Schritt vorwärts wider den Romulus anzurücken: sie konnten sich nicht zurückziehen, weil ihnen der kluge Numa den Weg abgeschnitten hatte. Von allen Seiten auf einem engen Schlachtfeld eingeschloßen, durch ihre Anzahl in Verwirrung gebracht, von den Felsenstücken zu Boden gedrückt, welche die Rheaten und Sabiner ohne Aufhören von dem Gebirge herunterrollen liessen, warfen die überwundenen Alliirten, ohne streiten zu können, ihre Waffen weg, und verlangten zu capituliren.

Wer kann wohl die Wuth des Leo abbilden? Gleich einer Hyrkanischen Tygerin, welche in die

Schlu-

Schlinge gefallen, die man bey ihrer Höhle gelegt hat, und die ihre Jungen rauben siehet, ohne daß sie dieselben vertheidigen kann; sie braust, sie bewegt sich, sie zermalmt mit ihren Zähnen den Stein, welchen sie ergreifen kann, sie zerknirscht ihn mit Wuth, und verschlingt mit ihren zornigen Augen den Feind, welchen sie nicht erreichen kann: Leo sieht seine Wuth sich verdoppeln, indem er das Geschrey seiner überwundenen Armee hört: Nein, nein, rief er ihr mit einer erschrecklichen Stimme zu, so lange Leo euch anführt, so erwartet nicht, daß er eine Feigheit gestatten wird. Marsen und Samniten habt vorher Muth mich sterben zu sehen, ehe ihr auf den Knien um das Leben bittet. So sprach er, und drang durch die Armee über die Steine weg, obgleich Stämme und Bäume von den Bergen herunterrollten, unternahm er es allein bis auf den Gipfel des Berges hinaufzuklettern.

Die Rheaten und Samniten vereinigten sich alsbald an der Stelle, wo er mit seinen Angriff drohte; hier häuften sie eine Menge Felsenstücke an, um sie auf ihn herunter zu stürzen. Numa aber läuft auf sie los, und widersetzt sich; er machte, daß diese Fluth aufhörte, welche den Leo zu Boden stürzen sollte: Freunde, rief er, ehrt seine Kühnheit: ich habe den Vortheil der Stellung, der Uebermacht der Anzahl entgegengesetzt, aber der Tapferkeit eines

einzigen Menschen stelle ich nur meine Tapferkeit entgegen. Bleibe stille stehen Leo, ich will dir die Hälfte des Weges ersparen.

Nachdem er dieß gesagt, stieg er ganz gelaßen hinunter, schob die Sabiner weit von sich, die ihn begleiten wollten, und traf seinen fürchterlichen Feind auf einem ebenen Felsenstücke an, das mit Abgründen umgeben war, und ihnen blos so vielen Platz ließ einander zu würgen. Hier blieben sie beyde stille stehen, sahen einander an ohne zu sprechen, und dieses wechselseitige Stillschweigen schien durch ihre gegenseitige Verwunderung seyn hervorgebracht worden. Die beyden Armeen hörten gleich auf zu streiten: das Auge war auf die beyden Helden gerichtet, jeder Soldat vergaß sich selbst, um blos mit ihnen beschäfftiget zu seyn; und das Ohngefehr, welches sie auf dieses enge und erhabene Theater gestellt, schien sie beyden Völkern zum Schauspiel aufzustellen, deren Schicksal entschieden werden sollte.

Leo war der erste, welcher das Stillschweigen unterbrach: tapferer, junger Mann, sagte er zum Numa, ich schätze den Muth, den du zeigst, und ich kann mich kaum entschließen, mich mit dir zu messen, kehre zurück zu deinen Bataillons, und laß mit meine Wuth an Kriegern ausüben, die weniger tapfer als du sind.

Man

Man findet keine bey unserer Armee, antwortete ihm Numa; der geringste unter den Römern ist mir gleich, und du wirst bald einsehen, ob ich dein Mitleiden erregen muß. So sagte er; und da er seinen Wurfspieß wegen dem wenigen Raum nicht abschießen konnte, so ergriff er ihn mit beyden Händen, und stieß ihn mit Wuth in die Brust des Leo. Der Stoß war erschrecklich, die stählerne Spitze aber traf auf die Haut des Löwens an der Stelle, wo die übereinander liegenden Klauen einen dreyfachen Küraß bildeten. Diese undurchdringliche Verschanzung machte das Eisen des Numa stumpf, und durch die Heftigkeit des Stoßes zerbrach der Wurfspieß in seinen Händen.

Leo wankte; seine Wuth aber nahm zu. Er hob seine fürchterliche Keule in die Höhe, und indem er sie um seinen Kopf herum gedrehet, brachte er einen erschrecklichen Schlag auf das Schild des Numa an. Das Schild flog in tausend Stücken herum: Numa fiel mit dem einen Knie auf die Erde, hob sich aber sogleich wiederum in die Höhe. Er hatte sein Schwert, das Schwert des Pompilius gezogen; er hatte nichts mehr als dieß zu seiner Vertheidigung. Leo wollte ihm einen zweyten Schlag beybringen, welchem aber der geschwinde Numa auswich. Beyde, die Augen auf ihre Waffen geheftet, aufmerksam auf ihre Bewegungen, indem sie sich um einander

herumdreheten, und gezwungen waren ein Terrain nicht zu verlaßen, welches mit so vielen Abgründen umgeben war, so verlängerten sie sich, sie bogen sich, brachten einander hundert vergebliche Stöße bey, wichen hundert tödtlichen Anfällen aus; zween Wasserschlangen ähnlich, die man in ein enges Becken geworfen, welche sich umschlingen wieder loswickeln, und sich doch mit ihren Zungen nicht stechen können.

Endlich ergriff Leo der über einen so langen Widerstand ungeduldig war, seine Keule mit beyden Händen, und lief auf seinen Feind los, er trug den Tod über seinem Haupte. Numa konnte ihn nicht weiter ausweichen; er bedeckte sich mit seinem Schwerte, eine schwache Hülfe, die keinesweges sein Leben würde haben retten können, wenn Ceres nicht über ihn gewacht hätte. Ceres sahe vom Olymp herunter, betrachtete diesen erschrecklichen Streit. Sie sahe die aufgehobene Keule, zitterte, flog, und kam an, ehe Numa davon erreicht wurde. Ihr unsichtbarer Arm wendete den Schlag ab; und Leo durch die Stärke und das Gewicht der Keule hingerißen, der große Leo fiel, wie ein hundertjähriger Fichtenbaum, den der Donner aus den Wurzeln reißt. Numa stürzte über ihn her, faßte ihn mit der einen Hand bey der Gurgel, mit der andern Hand setzte er die Spitze seines Schwertes auf sein Herz: dein Leben ist in meiner Hand, sagte er, ich kann aber einen so tapfern

pfern Krieger nicht tödten. Komme unterzeichne den Frieden: ich will lieber dein Freund als dein Ueberwinder seyn.

Indem er so geredet, stund Numa auf, und steckte sein Schwert wiederum in seine Scheide. Leo war kaum aufgestanden, als er seinen großmüthigen Feind umarmte; und beyde hielten sich bey den Händen, stiegen zu den Bataillon der Marsen herunter, welche bereits beschäftiget waren, alte Männer zu ernennen, um mit dem Romulus Friede zu schließen.

Numa führte sie selbst in der Begleitung des Leo zu dem Könige von Rom. Numa verwendete sich für die Marsen, und Romulus gestattete den Frieden. Ihr sollt, sprach er, meinen Alliirten, den König von Kampanien in Freyheit setzen; ihr gebt ihm seine Schätze und seine Gefangenen wieder heraus. Was die Länder von Auronce anbelangt, welche dieser Monarch von euch zurückforderte, diese werden beständig in seinen oder in euren Händen der Gegenstand eines ewigen Haders seyn; ich werde sie in meiner Gewalt behalten. Um euch wegen diesem Opfer zu entschädigen, wird euch der König von Kapua die Stadt Aurence überlaßen, und sein Sohn Capis soll bey euch zur Geisel bleiben, bis die Punkte des Friedens vollstreckt sind.

Die Marsen, welchen dieser Friede günstiger, als dem Könige von Kapua war, nahmen ihn ohne

Anstand an, und Romulus, der Herr eines neuen Landes wurde, brachte die Vortheile eines Alliirten den er verachtete, in keinen Anschlag. Er wollte aber den Numa belohnen; tapferer junger Mann, sagte er zu ihm, du sollst an meiner Stelle im Triumph einziehen; du sollst auf meinem Wagen an der Spitze meiner Armee hineinfahren: Leo wird vor dir herziehen, und du sollst die Hand meiner Tochter am Altar des Jupiters erhalten.

Großer König, erwiederte Numa, dir allein kömmt der Triumph zu; die Hand der Hersilie ist zu meinem Ruhme hinreichend. Was den tapfern Leo anbelangt, so bin ich keinesweges sein Ueberwinder. Römer, er ist keinesweges unter mir erlegen; Ceres hat den Olymp verlaßen um mir den Sieg zu schenken. Kehre zu deinem Volk zurück, Leo, du bist frey und unüberwindlich, denn du hast blos den unsterblichen Göttern nachgeben müßen.

So sprach er, und die Römer und Marsen glaubten einen Gott zu hören, der mit ihnen redete. Leo stürzte sich in seine Arme, drückte ihn an seine Brust und weinte vor Bewunderung. Er will den Numa wider legen, er will seyn überwunden worden. Numa aber erzählte beyden Armeen die Hülfe, welche ihm die Göttin geleistet: er dankte ihr laut, daß sie ihm das Leben gerettet, und erwarb sich einen unsterblichen Ruhm, indem er denienigen selbst ablehnte, welchen er nicht verdiente. Unter-

Unterdeßen wurde der Friede unterzeichnet. Der König von Kampanien ward in Freyheit gesetzt; Romulus überlieferte den Capis, und es waren bereits Truppen abgegangen, welche sich des Landes von Auronca bemächtigen sollten. Numa und Leo konnten einander nicht verlaßen, ohne sich eine ewige Freundschaft zu schwören: diese beyden Helden machten einander Geschenke. Numa drang seinem Freund das prächtige Tracische Pferd auf, welches ihm Tatius gegeben. Leo gab dem Numa einen Helm, den der Vulkanus geschmiedet, welchen er von dem Anführer der Samniten erhalten hatte. Hebe es beständig auf, sagte er zu ihm, und bleib vorzüglich mein Freund; ich will für dich mein Leben laßen, so bald es in meiner Freyheit stehet. Dieß war der Abschied dieser beyden Helden.

Romulus der sich zum Rückzug nach Rom anschickte, ließ beyde den Numa und die Hersilie auf einen Wagen steigen, und befahl, daß sie vor der Spitze seiner Armee voranziehen sollten. Numa auf dem Gipfel seiner Wünsche, konnte seine Freude nicht mäßigen. Er ist bey der, welche er liebt, er ist von ihrem Besitz überzeugt. Dieser Gedanke raubte ihm auf einmal die Sprache und die Vernunft. Numa mit Ruhm bedeckt, Numa der Günstling des Romulus und der Retter der Armee zitterte noch bey der Hersilie. Er

sahe sie an, und wagte es nicht mit ihr zu reden; es war umsonst, daß er sie erhalten hatte, er konnte nicht glauben, daß er sie verdiene.

Die römische Armee war bereits über die Liris zurückgegangen, als ein mit Staube bedeckter Kurir nach dem Numa mit vielem Geschrey fragte, und vor ihm mit einem Gesichte hintrat, das in Thränen gebadet war. Der ungeduldige Numa fragte ihn und befürchtete eine traurige Nachricht von dem Tatius zu vernehmen. Ich komme keinesweges von Rom, sagte ihm der Abgeschickte, ich komme aus dem geheiligten Wald und von dem Tempel der Ceres her. Der ehrwürdige Tullus hat deine Abwesenheit nicht ertragen können, besonders hat er es nicht aushalten können, daß du ihn vergeßen hast: er steht an den Pforden des Todes, und läßt es sich von dir ausbitten, daß du ihn noch einmal besuchst, ehe er stirbt.

Auf diese Worte stieß Numa ein Geschrey aus, sprang von dem Wagen herunter; und ohne sich Zeit zu nehmen, um sich von der Hersilie zu beurlauben, noch mit dem Romulus zu reden, ergriff er ein Pferd von seinem Gefolg, und flog nach Sabinien hin.

Ende des fünften Buchs.

Innhalt.
des sechsten Buchs

Freude des Tullus, indem er den Numa wiedersiehet. Zärtliche und kindliche Sorgfalt, welche ihm der Held erweist. Weise Rathschläge des Oberpriesters, Tod des Tullus, Schmerz und Betrübniß des Numa. Er will zu der Hersilie zurückkehren. Er gehet durch ein Land, das diese Prinzeßin verwüstet hat, und kömmt nach Rom mit Abscheu erfüllt, zurück. Rede des Romulus an sein Volk. Antwort des Tatius. Man schickt sich zu der Hochzeit der Hersilie und des Numa an. Tatius wird meuchelmörderischer Weise ermordet. Numa kömt ihm zu Hülfe, und schwört ihm zu seine Tochter zu heyrathen.

Sechstes Buch.

Numa stieß sein Pferd in die Seiten, und verfolgte mit Thränen den Lauf des Anio. Er flohe eine angebetete Gebieterin in dem Augenblick, da er ihr Gemahl werden sollte; er entsagte der Ehre eines Triumphs. Dieß waren aber keinesweges die Opfer, welche ihn zum Thränen brachten; die Gefahr des Tullus war es, es war die Reue, daß er diesen Alten fast ganz vergeßen und blos an die Liebe gedacht hatte. Er scheuete die Vorwürfe, die er ihm machen würde; noch mehr fürchtete er aber ihn nicht mehr lebendig anzutreffen. Ach! sagte er zu sich selbst, wenn ich ihn nicht verlaßen hätte, würde ich wenigstens sein Leiden erleichtert haben: meine Pflicht wäre es gewesen sein Alter so zu unterstützen, wie er es in meiner Kindheit gethan hat. Ich bin undankbar: dieser Vorwurf wird mein Leben verkürzen; die Ehre kann mich keinesweges hierüber trösten. Ach! was helfen uns die Lobeserhebungen der ganzen Welt, wenn uns unser Herz Vorwürfe macht.

So redete Numa, und er hatte bereits die Felder von Carseoles zurückgelaßen. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, ließ er das reizende Tibur, den Waßerfall des Anio, den Wald von Ere-

tum

tum hinter sich zurück, und er entdeckte bereits den heiligen Wald, und die Spitze des Tempels. Welche traurige, und unangenehme Empfindung erregte nicht dieser Anblick in ihm! Wie wurde seine Seele bewegt, da er den Ort seiner Geburt erblickte: Aber ein weit mächtiger Gegenstand zog ihn hin: er lief, er kam in dem Hause des Oberpriesters an, suchte ihn, fragte nach ihm, und entdeckt ihn endlich auf seinem Bette von Schmerzen, Priestern und Armen umgeben.

Bey diesem Anblick that Numa ein Geschrey, stürzte, fiel auf seine Knie, ergriff die Hand des Tullus, küßte sie unendlichemale, und benetzte sie mit Thränen. Der Alte, deßen schwache Augenlieder heruntergesunken waren, hob sie in die Höhe, und entdeckte den Numa — — — Sogleich schien ein himmlischer Strahl auf sein Gesicht herunter zu steigen; seine Augen wurden lebhaft, sein Gesicht färbte sich: O mein Sohn, rief er, mein theuerster Sohn, ich sehe dich wieder! die Götter haben mein Gebet erhört; komm wirf dich in meine Arme: komm, eile; ich fürchte vor Freuden zu sterben, ehe ich dich umarmt habe. Indem er diese Worte sagte, richtete er sich mit vieler Mühe auf, und streckte nach dem Numa seine zitternde Hände aus. Er ergriff ihn, er drückt ihn an seine Brust, er konnte weder mit ihm weiter reden, noch sich von seinen Bu-

sen

sen losmachen; und der junge Mensch, der mit Thränen den langen weißen Bart seines Vaters benetzte, antwortete ihm blos durch Schluchsen.

Die Erschütterung, welche Tullus litte, erschöpften seine schwachen Organe. Er fiel ohne Bewegung, fast ohne Leben zurück, indem er aber iederzeit die Hand des Numa hielt. Man drengte sich um den Alten herum; die Stimme seines Sohns belebte ihn: er öfnete die Augen, und kaum hatte er den Gebrauch der Sprache wieder erhalten, als er befahl, daß man ihn mit seinem Sohne alleine laßen sollte. Er umarmte ihn alsdenn vom neuen; Du bist mir also wieder geschenkt worden! sagte er zu ihm. Ach! die Götter mögen ietzt immer über meine Tage gebiethen; die grausamme Parce mag den Faden davon abschneiden: ich habe dich wieder gesehen, ich sterbe mit Freuden. Würden mir noch einige Augenblicke vergönnt deine Gegenwart zu genießen so könnte ich dir einige Vorwürfe machen; aber die wenigen Stunden, die mir noch übrig bleiben, werden zu meiner Zärtlichkeit nicht hinreichen. Wir wollen blos von derselben und von dir reden. Erzähle mir, mein Sohn, erzähle mir, was du gethan hast; vermuthlich hat dich das Glück verfolgt, weil du es nicht nöthig gehabt deine Leiden mir anzuvertrauen. Eröfne mir alle deine Glücksfälle: diese Erzählung wird meine flüchtige Seele zurückhalten, oder wenigstens

nigstens meinen Tod leichter machen, wenn die leztern Worte, welche meine Ohren rühren mich versichern, daß ich dich glücklich zurücklaße.

Ach! mein Vater, antwortete ihm Numa, für mich giebt es kein Glück mehr, wenn die Götter nicht dein Leben verlängern, wenn meine Thränen, meine Reue, mein Schmerz worein ich versetzt bin, daß ich dich habe verlaßen, dich, meinem Vater habe vergeßen können, dieß nicht erflehen können, und — —

Du redest beständig von mir, unterbrach ihn der Alte, da du mir doch blos wichtig bist. Du hast mich keinesweges vergeßen, weil du mich liebest, weil du mich beständig geliebet hast. Ich bin mit deinem Herzen zufrieden, mache keine größern Schwietigkeiten, als dein alter Herr. Rede mit mir von meinem Sohne: siehe, dieß ist das größte Bedürfniß meiner Seele. Haß du einige Fehler begangen, so fürchte nicht sie mir zu entdecken. Du kennst deinen Vater zu gut, und in dem Augenblick da er dich verlaßen will, wirst du ihn keinesweges strenger finden.

Indem er diese Worte sagte, streckte er seine Hände nach dem Numa aus, und ob er gleich sehr heftige Schmerzen spürte, sahe er ihn doch mit einem zärtlichen Lächeln an. Die Röthe des Numa verschwand nach und nach, seine Züge bekamen ihre Heiter-

terkeit wieder, seine in Thränen schwimmenden Augen wanden sich mit Sanftmuth und mit Zutrauen nach dem Alten hin: so wie die rosenfarbene Rose, deren Stengel vom Sturm gebogen, sanft ihr feuchtes Haupt bey den ersten Stralen der Sonne erhebt.

Hierauf erzählte Numa seine Ankunft in Rom, und die Art wie ihn Tatius aufgenommen; die brennende Liebe, welche ihn verzehrte, und alles das, was ihn diese Liebe hatte unternehmen laßen. Die einfache Wahrheit leuchtete aus seiner Erzählung hervor: Numa erkannte sich strafbar, weil er den Rathschlägen des Oberpriesters nicht gefolgt, und den Tatius verlaßen hatte; er suchte seine Fehler nicht zu verbergen, er vergaß vielmehr seine Thaten.

Tullus hörte ihm zu, und spürte sein Leiden nicht mehr: seine Zärtlichkeit unterdrückte seine Schmerzen. Er hob aber die Augen gen Himmel, da er vernahm, daß Hersilie das Herz des Numa in Flamme gesetzt hatte: grausame Liebe rief er, ich kenne deine Schläge ganz gut! du entzündest diesen tugendhaften, jungen Menschen gegen die Tochter des gottlosen Königs, der uns durch die allergrausamste Ungerechtigkeit zwang seine Alliirten zu werden, der den Namen der Götter misbrauchte, um uns in die Schlinge zu ziehen, und Sabinien in Trauer zu versetzen, und mit Schande zu überhäu-

fen

sen! O mein theurer Sohn, mit welcher Gefahr sehe ich dich umgeben! du glaubst auf dem Gipfel des Glücks zu seyn, weil Romulus dir seine Tochter versprochen hat, und ich beweine das erschreckliche Unglück, welches dir diese Verbindung zubereitet. Du wirst die Liebe der Sabiner verlieren, ehe du noch kaum der Schwiegersohn des Romulus geworden; du wirst den Tatius selbst verdächtig seyn; du wirst vielleicht sein Feind werden. Schmeichle dir keinesweges, daß das ietzige gute Vernehmen zwischen beyden Königen beständig fortdauren wird; der Haß lebt tief in ihren Herzen; der geringste Funke kann das Feuer anfachen; und du wirst gezwungen seyn zwischen dem Vater deiner Gemahlin, oder dem Anverwandten, dem Freund deines Vaters zu wählen; zwischen deinem rechtmäßigen Könige, dem Gerechtesten, dem Tugendhaftesten der Menschen und einem König der Straßenräuber, der kein anderes Recht als Stärke, keine andere Tugend als Tapferkeit kennt, deßen erste That darinnen bestand, daß er seinen Bruder erwürgte, und der seine Verbindung mit den Sabinern durch das Blut des Pompilius besiegelte — — Du erzitterst! dieß ist aber doch derienige, den du deinen Vater nennen sollst. Unsterbliche Götter, wendet meine traurigen Ahnungen ab, oder reißet aus diesem unschuldigen Herzen den vergifteten Trieb, der in ihm die Tugend, die

Gott-

Gottesfurcht und die Liebe des Vaterlandes zerstören will.

So redete der Alte, und Numa schlug die Augen nieder, wagte es nicht sie in die Höhe zu heben und zu antworten; der einzige Name Pompilius untersagte ihm dieß. Tullus hatte Mitleiden mit seinem Schmerzen; er befürchtete, er möchte ihn durch seine ernsthaften Betrachtungen zu sehr niederschlagen; und er brach diese beschwerliche Unterredung ab, er verschob es auf einen andern Augenblick ihm die Wahrheiten zu sagen, die er noch nöthig fand. So vertheilt der Schüler Aeskulaps die heilsamen, aber heftigen Mittel, welche seinen schwachen Kranken heilen sollen.

Von diesem Augenblick an übernahm blos Numa alle die Bemühungen, welche man dem Oberpriester zu leisten hatte. Tag und Nacht befand er sich an seiner Seite, beständig mit der Hofnung ihn zu retten, oder mit der Furcht ihn zu verlieren, erfüllt, wachte er über alle seine Augenblicke, er empfand zugleich alle seine Leiden: die zärtliche Mutter, welche ihren Sohn am Bette des Todes bewacht, hat nicht mehr Eifer, mehr Aufmerksamkeit, mehr Geduld, als Numa. Wenn Tullus Getränke bekam, so erhielt er es aus der Hand seines Sohns; wenn Tullus ein Wort redete, so war es iederzeit sein Sohn, der antwortete. Er beklagte ihn, er munter-

terte ihn auf, er verbarg seine Thränen um ihn zu zulächeln, zeigte ohne Unterlaß eine verstellte Freude und Hofnung, welche er nicht fühlte. Er erfüllte zu gleicher Zeit bey ihm die Pflichten eines Freundes, eines Sohnes und eines Dieners, er war zu allen diesen Verbindungen allein hinreichend; und der Ueberwinder des Leo hatte in seinem Siege kein so sanftes, so rührendes Vergnügen für seine Seele empfunden, als er fühlte seinem Wohlthäter zu dienen.

Aber in wenig Tagen nahm das Uebel zu, und die letzte Stunde des Tullus näherte sich. Dieser Augenblick hatte nichts schreckliches für ihn: der verehrungswürdige Oberpriester hatte beständig gelebt um zu sterben. Jeden Augenblick seines Lebens war er beständig bereit gewesen vor dem fürchterlichen Richter zu erscheinen; alle seine Tage waren einander gleich gewesen, und der Augenblick, der sein Leiden endigen sollte, machte den Anfang seiner Belohnung.

Er war blos mit dem Numa beschäftiget; er entfernte alle Zeugen, er ergriff seine Hand, die er in die seinige schloß, und sprach folgende Worte zu ihm: Mein Sohn, ich werde sterben. Deine Dienste, die du mir geleistet, haben alle deine Schulden gegen mich getilget: Tullus ist dir Erkenntlichkeit schuldig; und es ist mir angenehm diese Empfindung

mit in mein Grab zu nehmen. Aber in einer Stunde werde ich den Numa nicht mehr nöthig haben; und Numa wird vielleicht bald den Tullus brauchen. O mein Sohn, wie macht mir dieser Gedanke den Tod schmerzhaft! deine Liebe gegen die Hersilie erfüllt meine letztern Augenblicke mit Schmerzen und Erschrecken. Dein Herz hat dich hintergangen, zweifle nicht daran: vom Bedürfniß zu lieben gedrungen ist es von erstem Gegenstande entzündet worden, da er es verführte, und ein kurzer Augenblick von Trunkenheit hat es zu einem großen Irrthum verleitet.

Numa, es giebt zwo Gattungen von Liebe, die zum Glück und Unglück der Welt erschaffen worden sind. Die eine, die gemeinste, die heftigste ist vielleicht diejenige, welche dich verzehrt. Ihre Herrschaft gründet sich auf die Sinne; sie entstehet daraus, und lebt in denselben: sie wohnt nicht in unserm Herzen, sie schleicht in unsere Adern; sie erhebt nicht unsere Seele, sie unterjocht sie; sie sucht keine Hochachtung, sie wünscht blos den Genuß. Diese verachtungswürdige Liebe hat nichts mit unserer Seele gemein: urtheile daraus, ob die Glückseligkeit von ihr herkommen kann. Nein, mein Sohn, die Götter haben ihr blos über den Menschen Gewalt ertheilt, um seinen Stolz zu demüthigen.

Die andere Liebe, ein göttliches Geschenk, entstehet aus Achtung, und lebt in derselben, sie ist we-

niger

niger Leidenschaft, als Tugend; sie ist keinesweges ein flüchtiges Vergnügen, sie kennt blos zärtliche Empfindungen. Diese herrschen in der Seele; sie entzünden sie, ohne sie zu verzehren, sie erleichten sie, und verbrennen sie nicht: sie verschaffen ihr die einzige Nahrung, welche ihr angemessen ist, sie flössen ihr den Trieb ein, nach allen Vollkommenheiten zu streben. Ihre Vergnügungen sind reine; selbst ihre Leiden haben Reize. Mitten unter den größten Leiden verschaft sie einen stillen Frieden; und dieß ist der Friede, welcher allein glücklich macht. Du wirst es erfahren, mein Sohn; du wirst es empfinden, daß die Ehre, die Reichthümer, die Wollust, der Ruhm selbst keinesweges diesen Frieden ersetzen, welche die blose Unschuld verschaft; und das Alter, das alles zerstört, scheint den Reiz davon zu vermehren.

Du bist es, der mir sagen muß, welchen von beyden Lieben dieienige gleicht, die du empfindest. O Numa, glaube einem Vater, der dich liebt, und der blos das Leben deswegen bedauert, weil er dem Vergnügen entsagen muß, über dein Glück zu wachen. Du wirst dieses Glück nicht finden, so lange du nicht über dich herrschen kannst, so lange du nicht über deine Leidenschaften eine unumschränkte Herrschaft spürst. Hüte dich vorzüglich zu glauben, daß diese Herrschaft bey unserer Schwachheit unmöglich sey.

Gehe in dich selbst zurück, mein Sohn, und du wirst iederzeit eine Tugend finden, welche bereit ist das Laster zu bestreiten, das dich verführen will. Wenn Schönheit deine Sinnen entflammt; so ist die Weisheit da, dich zu vertheidigen: wenn allzugroße Arbeiten dich schwächen; so kömmt der Muth, und unterstützt dich: wenn Ungerechtigkeit dich empört; so macht Liebe zur Ordnung dich unterthänig: wenn dich das Unglück zu Boden drückt, so kömmt dir die Geduld zu Hülfe. In allen Lagen deiner Seele hat dir auf diese Art der Himmel einen Tröster, oder eine Stütze verliehen. Benutze also die Wohlthaten des Schöpfers und glaube nicht mehr schwach zu seyn, um das Recht zu haben, fallen zu können.

Doch ich spüre, daß sich der Tod nähert, und daß meine Stimme verlöschen will. O mein theurer Sohn, ich beschwöre dich, ersticke eine schädliche Liebe, welche dir ein immerwährendes Unglück zubereiten wird. Ich habe dir blos noch ein Wort zu sagen: du wirst es mir selbst eingestehen, daß diese kaum entstandene Liebe der Grund war, warum du den Tullus vergaßt; wer steht dir davor, daß sie dich nicht auch dahin bringt die Tugend zu vergeßen? Ich sahe, daß du mich eben so sehr wie sie liebtest!

Dieß waren die letzten Worte des Tullus. Er verschied bald darauf in den Armen des Numa, indem er noch von seiner Zärtlichkeit mit ihm redete, und seinen letzten Hauch ihm zuschickte.

Ob man gleich diesen Tod vorausgesehen, so glaubte man doch er würde dem Sohn des Pompilius das Leben kosten. Man mußte ihn von dem Körper des Oberpriesters wegreißen, man mußte über seine Verzweifelung machen. Durch das Wachen entkräftet, durch den Schmerz in Thränen versenkt, und indem er sich alle Nahrungsmittel versagte, wollte doch Numa selbst den Körper seines Wohlthäters auf den Scheiderhaufen tragen. Man sahe ihn an der Spitze der Priester, und aller Einwohner von Sabinien ganz blaß, verstellt, in Thränen gebadet, mit dieser so werthen Last vorausgehen. Er legte sie auf den Scheiderhaufen, betrachtete sie lange Zeit mit unverwandem Blicke, umarmte sie tausendmal und konnte sich nicht entschliessen, sich davon zu entfernen.

O mein Vater! rief er mit Schluchsen, ich werde dich also nicht wiedersehen! ich werde dich niemals wiedersehen! Dieser Mund wird mir nicht mehr deine Liebe versichern! diese Augen werden sich nicht mehr öfnen, um mich mit Zärtlichkeit anzublicken! O ihr Götter, die ihr mir bereits die Urheber meiner Tage entzogen habet, warum laßt ihr mir zweymal dieß erschreckliche Unglück erleben! Ja heute verliere ich nochmals den Pompilius, meine Mutter, meinen Lehrer, meinen Wohlthäter: alle

Güter, welche der Himmel dem Menschen zu seiner Unterstützung, zu seinem Troste schenkt, werden mir in dem Tullus geraubt. Die Welt ist für mich eine Einöde: ich finde darinnen den Tullus nicht mehr. Kommt, kommt ihr Armen, ihr Unglücklichen die ihr gleichfals Waysen seyd worden, vereiniget euch mit mir; unser Unglück macht uns zu Brüdern: kommt, kommt, küßet noch einmal diese kalten, unbelebten Ueberbleibsel des besten Vaters, welchen wir verloren haben.

Auf diese Worte traten alle Arme herbey, alle Sabiner erhoben ein Geschrey. Man konnte keine Worte unterscheiden, man hörte blos undeutliche Töne, und tiefes Seufzen. Sie verdoppelten sich, so bald man die Flamme als Wellen in die Höhe steigen sahe. Durch einen unwillkührlichen Trieb gereizt, drang Numa hin, und wollte den Körper wegnehmen; man hielt ihn aber zurück, und das Feuer hatte bald die sterbliche Hülle des Gerechtsten der Menschen verzehrt. Eine tiefe Stille folgte als den auf das schmerzhafte Geschrey. Die Sabiner, die Priester, Numa selbst betrachtete mit einem traurigen Blick diesen Aschenhaufen, den einzigen Rest desjenigen, den sie beweinten: alle betrachteten mit stummen Schmerzen die Asche des rechtschafenen Mannes.

Man löschte unterdeßen mit Weine den übrigen Scheiderhaufen aus. Man sammlete die Asche des Tullus, man legte sie in eine Urne; und Numa trug sie in eben das Gewölbe, auf eben das Grab, worauf der Aschenkrug seiner Mutter ruhete. Seyd mit einander vereiniget, sagte er, ihr Aschen, die ich anbete, seyd es nach dem Tode, so wie es eure Seelen, die einander liebten, bey Lebzeiten waren. Könnten doch diese reinen und glücklichen Seelen in dem Elysium einander, wo nicht wegen den Tugenden ihres Sohnes, wenigstens wegen seiner Zärtlichkeit und seiner kindlichen Liebe einander Glück wünschen? Alsdenn schnitt er sein langes blondes Haar ab, und weihte es den Schutzgöttern der abgeschiedenen Seele des Tullus. Er opferte schwarze Schaafe der Ereba; und dieses Opfer endigte dieß so rührende Begräbniß.

Nachdem er diese traurigen Pflichten erfüllt, so begab sich Numa wiederum auf den Weg um zu der Armee zu gelangen, und dachte über die Rathschläge des Tullus nach. Vergeblich war er von der Wahrheit desselben, von der Gefahr, die er sich zubereitete, von der Betrübniß überzeugt, in welche er den Tatius und sein Volk versetzen würde; vergeblich empfand er einen heimlichen Abscheu, wenn er daran dachte, daß er der Schwiegersohn desjenigen werden würde, welcher den Tod seiner Aeltern

verursacht hatte: das Bild der Hersilie, die Furcht sie in den Armen eines Nebenbuhlers zu sehen, alle Freuden der Liebe, alle Martern der Eifersucht vereinigten sich um über seine Gottesfurcht, über seine Vernunft zu siegen. Numa seufzte, daß er den letzten Lehren des Oberpriesters ungehorsam seyn sollte; mit Thränen beschwor er seine abgeschiedene Seele, ihn diese Schwachheit zu vergeben: denn seit dem Tod des Tullus glaubte Numa immer, sein Schatten sey ein beständiger Zeuge von allen seinen Handlungen, von seinen geheimsten Gedanken; und diese so heilsame Furcht war es, welche ihn zu so so vielen Tugenden antrieb.

Numa hofte die Armee an der Gränze der Herniquer wieder zu finden; er vernahm aber zu Trebia, Romulus sey mit der Hälfte seiner Truppen hingegangen, Prenesta zu überrumpeln; indem Hersilie wider den König der Herniquen gemarschirt war. Die Weigerung dieses Prinzens die Römer durch sein Land paßiren zu laßen, da sie die Marsen angreifen wollten, schien eine Beleidigung für den unversöhnlichen Romulus zu seyn. Er hatte seiner Tochter befohlen sich auf die erschrecklichste Art zu rächen, und die grausamme Prinzeßin war ihm nur allzusehr gehorsam gewesen.

Numa, welcher glaubte die Hersilie befinde sich bey diesem Feldzuge in Gefahr, brannte vor Begierde

de, um seine Geliebte zu seyn, und reiste Tag und Nacht um sich so geschwind, als möglich mit ihr zu vereinigen. In welches Erstaunen, in welche Betrübniß wurde er versetzt, da er das Land der Herniquer betrat! Hersilie hatte ihre Tritte mit Verwüstung und Plünderung bezeichnet. Ihre schwachen Feinde waren vor ihr hergeflohen; Hersilie hatte sie mit Feuer und Schwert in der Hand verfolgt. Die auf der Erden gelegenen Aehren waren von den Füßen der Pferde zertreten, die Bäume in Mannshöhe abgehauen worden, und ihre zerstreuten Aeste zeigten durch ihre Früchte ihre vorige Tragbarkeit; die in Asche gelegten Dörfer rauchten noch von dem vorhergegangenen Brande. Das Schwert hatte alle diejenigen getödtet, welche nicht geschwind genug geflohen waren: der Leichnam des Ackermanns lag bey seinem zerbrochenen Pfluge; die geplünderte und getödtete Mutter hielt noch ihr todtes Kind an ihren Busen; der ermordete Bräutgam und die getödte Braut lagen neben einander ausgestreckt, und ihre blutigen und steifen Hände waren in einander geschlungen blieben. Große Ströme Blut verloren sich unter dem Aschenhaufen, und ausgehungerte Habichte, die einzigen lebendigen Geschöpfe in diesem verwüsteten Aufenthalten stritten sich mit grossem Geschrey, um das grausame Geschenk der Hersilie.

O unsterblichen Götter! rief Numa; und diese soll meine Gemahlin seyn; dieß ist die herrliche Zubereitung zu meiner Verbindung! Hersilie! ist es möglich, daß du solche abscheuliche Thaten begangen hast! Romulus hatte es befohlen; mußte er aber dir, mußte er seiner Tochter diesen Auftrag geben! ach! welche Ehrfurcht man auch seinem Vater, seinem Monarchen schuldig ist, so hat man doch auch noch größere Pflichten gegen sich selbst, gegen die Menschheit; und wenn ein König das Laster befiehlt, so muß man eher sterben, als gehorchen. Und ich, der ich zu ihrer Beschützung kam, ich der ich flog um sie zu unterstützen, ich gehe blos auf ihren Schlachtopfern weg! ich betrete eine mit Blut getränkte Erde, welches sie vergossen hat! Vermaledheytes Recht des Kriegs, dieß ist es also, was du verstatteſt! siehe dieß haben meine Thaten hervorgebracht, und dieß sind die Folgen des Ruhms, weswegen ich alles verlaßen habe! Ja, ich vergaß den Tullus, ich verließ den Tatius, um der Gesellschafter von Tigern zu werden, welche so viel Blut vergossen haben. Ich bin ihrer Wuth im Streite gleich gekommen, und ich glaubte ein Held zu seyn! O Tullus, vergieb mir diesen abscheulichen Irrthum: ich verbanne ihn auf ewig aus meinem Herzen. Der wahre Held ist derjenige, welcher sein angegriffenes Vaterland vertheidiget; aber der König, der Krieger, der einen

einzigen Tropfen Blut vergießt, welchen er hätte schonen können, ist nichts als eine wilde Bestie, welcher die Menschen schmeicheln, weil sie dieselbe nicht bändigen können.

Numa entfernte sich als denn von dem Anblick dieses erstaunlichen Blutbads; er wollte die Schritte der Hersilie nicht weiter verfolgen, aus Furcht, er möchte über seine Geliebte erröthen müßen: er kehrte um, gieng aus dem Lande der Herniquer heraus; und ganz gebeugt und niedergeschlagen ein Krieger zu seyn, nahm er seinen Weg nach Rom hin.

Die ganze Armee hatte bereits hier ihren Einzug gehalten. In dem Augenblick da Numa ankam, dankte Romulus den Göttern für alles das Uebel, welches er den Menschen angethan, und bemühte sich seine Grausamkeiten zu veredlen, indem er sie den unsterblichen Göttern zueignete.

Numa begab sich auf das Kapitolium, wo Tatius seine Tochter und die Sabiner gleichfalls versammlet waren. Er stieg hinauf, und da ihn der gute König von weitem erblickte, lief er, so geschwind es ihm sein Alter erlaubte, und drückte den Sohn des Pompilius an seine Brust. Der Alte weinte vor Freuden ihn wieder zu sehen; er weinte bald darauf vor Traurigkeit, indem er den Tod des Tullus vernahm. O Unglück des Alters! rief er, man überlebt also alles, was man liebt! Numa,

ich habe niemand mehr als meine Tochter und dich: ich will in euch beyden alle Empfindungen meiner Seele wieder vereinigen, und es bleibt mir wenigstens die glückliche Hofnung übrig, meine Tage vor euch zu endigen.

Indem er diese Worte sprach, nahm er die Hand seiner Tochter, legte sie in die des Numa, und drückte sie an seine Brust. Tatia erröthete, und fühlte, daß ihre Hand zitterte, indem sie die Hand des Numa berührte; sie schlug die Augen nieder, und wagte es nicht den Held anzusehen.

Der Held aber suchte die Hersilie; er entdeckte sie nahe bey dem Romulus. Diese Erblickung theilte seiner Liebe ihre ganze Stärke, ihre ganze Heftigkeit wieder, und zerstörte in einem Augenblicke die Wirkung der Rathschläge des Tullus. Numa eilte dem guten König seine zärtlichen Liebkosungen zu erwiedern; und indem er sich aus seinen Armen los machte, grüßte er frostig seine Tochter, und war bemühet den Romulus zu erreichen.

Der König von Rom umarmte ihn, und stellte ihn seinem Volke vor; er befahl Stillschweigen.

Römer, rief er, ihr habt mich sehen in Triumph einziehen: Numa ist es, welchen ich meinen Sieg zu verdanken habe; und ich gebe ihm zur Vergeltung meine Tochter, um welche sich so viele Könige vergeblich bemüht haben, welche so viele Helden ausgeschlagen hat.

Bey diesen Worten erhoben die Römer ein Freudengeschrey: die Sabiner beobachteten ein düsteres Stillschweigen. Tatius blieb unbeweglich, wie ein Mensch stehen, zu deßen Füßen der Donner herunterstürzt, Tatia erblaßte, und näherte sich ihrem Vater. Hersilie bemerkte es, und sahe sie mit misvergnügten Augen an. Numa mit Röthe bedeckt warf unruhige Blicke auf die Tatia, auf die Hersilie, auf die Sabiner und auf den Tatius.

Romulus, ohne bewegt zu seyn, fuhr fort: Morgen soll diese hohe Vermählung an dem Altar vollzogen werden, der iezt mit Italiens Beute prangt: ich werde sie durch öffentliche Spiele feyern, welche zehn Tage dauren sollen.

Bey dem Worte Spiele runzelten die Sabiner die Stirne, sahen einander an, Tatius hob die Augen gen Himmel, Numa schlug die Seinigen zur Erde nieder.

Römer, fuhr Romulus fort, wenn ich die Pflichten der Dankbarkeit werde abgetragen haben, will ich mich von neuem mit eurem Vortheile beschäftigen. Ich will das Land der Auroncer erobern; diese Vermehrung eures Gebieths wird euch aber wenig vortheilhaft seyn, so lange ihr durch die Volsquer davon getrennt werdet. Es bleibt ein Mittel übrig diese Eroberung nützlich zu machen, und dieses besteht darinnen, daß wir uns die Volsquer unterwerfen

fen; und in zehen Tagen will ich wider sie zu Felde ziehen. Römer, ihr seyd für den Krieg gebohren; ihr könnt ohne denselben keine Vergrößerung machen, ja euch nicht einmal erhalten. Friede muß für euch die Größte aller Plagen seyn: er wird euren Muth zu Grunde richten, er wird euren unüberwindlichen Arm schwächen. Beurtheilet daraus den Vortheil, welchen ihr iederzeit über andere Nationen haben werdet, indem ihr die Waffen niemals niederleget, ihr werdet in der schweren Kunst der Helden vollkommener werden, ihr werdet einen durch den langen Frieden geschwächten Feind angreifen. Solltet ihr auch einen Feind finden, der euch am Muth gleich kommt, so wird er euch doch nicht gleiche Stärke entgegen stellen können. Ehe diese schwachen Feinde zum Kriege werden abgerichtet seyn, indem sie wider euch streiten, ehe sie von euch die schreckliche Kunst, in welcher ihr Meister seyd, gelernet haben, werden sie geschlagen und unterjocht seyn. Laßt uns also nach einander Italiens Völker angreifen, sie zertheilen, um sie desto beßer überwinden zu können, vereiniget euch mit den Schwachen, und unterdrückt sie, nachdem ihr ihnen gedient habt so werdet ihr in kurzer Zeit die Herrschaft über die ganze Welt erhalten, welche Jupiter Rom versprochen hat. Alle Wege sind zur Erfüllung des Willens der Götter erlaubt; und der Sieg rechtfertiget

alle

alle Hülfsmittel, die ihn uns in die Hände geben.

Römer, denket blos an den Krieg; er sey eure einzige Wißenschaft; eure einzige Beschäftigung. Ueberlaßt, überlaßt es andern Völkern einen undankbaren Boden anzubauen, den sie mit ihrem Schweiße benetzen; überlaßt ihnen die Sorgfalt, Schätze durch den Handel, durch Industrie, durch alle diese niedrige Erfindungen der Schwäche zu erwerben: ihr werdet das Korn einerndten welches sie gesäet haben, ihr werdet die Reichthümer zerstreuen die sie sammleten. Sie sind Kinder der Erde, sie müßen sie bauen: ihr seyd die Söhne des Gottes Mars, eure einzige Beschäftigung bestehet im Ueberwinden. Römer, kündiget einen ewigen Krieg allen Völkern an, welche das Joch ausschlagen. Der ganze Erdboden ist euer Erbtheil, diejenigen welche ihn beherrschen, sind unrechtmäßige Besitzer eurer Güter: seyd beständig mit den edlen Gedanken beschäftiget, dasjenige wieder zu nehmen, was euch gehört.

So redete Romulus, die Armee jauchzete ihm Beyfall zu, und das Volk murrte. Man hörte in der Versammlung ein Geräusch, welches dem Gesumse der Bienen glich, wenn sie in Haufen aus dem Stocke herausdringen, indem man das Honig daraus wegnehmen will.

Tatius sammlete sich ein wenig, sahe das Volk mit mitleidigen Augen an; erhob das goldene Scepter auf dem Richterstuhl in die Höhe, worauf er den Romulus gegen über saß, und verlangte, daß man ihn hören möchte. Sein ehrwürdiges Ansehen, seine weißen Haare, Güte, Sanftmuth, welche aus seinen Augen herausstralten, flößten heilige Ehrfurcht ein. Romulus, unruhig und erstannt, warf wilde Blicke auf ihn hin; seine schwarzen Augenbraunen näherten sich einander, Zorn war bereits auf seiner Stirn abgebildet. Gleich, in einer Versammlung der Götter, dem erschrecklichen Jupiter, welcher mit wilden Blicken den Saturnus ansahe, indem er sich seinen Entschlüßen widersetzte.

König, mein Nebenregente, du, der ich dir gleich bin, unter den Römer befindet sich keiner, der mehr als ich, deine Tapferkeit, deine kriegerischen Talente, und deinen Trieb nach Ruhme bewundert. Ich vergnüge mich an deinen Triumphen eben so sehr, als du selbst, und mit Freude gedenke ich daran, daß ich mein ganzes Leben hindurch keinen Held gekannt habe, den ich mit dir vergleichen kann. Aber dieser schöne Titel, Held, ist nicht allein hinreichend, wenn man König ist; es giebt noch einen sanfteren und rühmlicheren, dieß ist der Titel eines Vaters. Betrachte diesen Theil deiner Unterthanen, welche mit Küraßen, Waffen und Lanzen bedeckt sind; ganz ge-

gewiß sind sie deine Kinder, und du behandelst sie auch so: schaue aber auch auf den zehnmal zahlreichern Theil herab, der mit Lumpen bedeckt ist, weil er diese glänzenden Karaße bezahlt hat, an statt sich kleiden zu können; er besteht auch aus deinen Kindern, und du behandelst sie als Feinde: du entreißt ihnen ihr Brod, ihre Männer, und ihre Söhne; deine Lorbern sind mit ihren Thränen benetzt, und jeder deiner Siege ist durch ihr eigenes Blut erkauft worden. Romulus, es ist Zeit, daß du sie erholen läßt; es ist Zeit, daß sie für diejenigen leben, deren Väter für dich gestorben sind. Höre deswegen auf, Menschen zu würgen, und höre besonders auf zu sagen, daß es geschehe um die Rathschläge der Götter zu erfüllen. Die Götter können blos das Glück der Menschen verlangen: ihr erstes Geschenke war das goldne Alter; und da der versammlete Olymp der Minerva den Sieg zugestand, so geschahe es, weil sie den Oelbaum hervorbrachte. Ein einziger dieser Götter, Saturnus hat in Italien geherrscht: erinnere dich, wie er herrschte: und lästere nicht mehr die Götter, indem du sagst, daß sie das Blutbad wünschen.

Du behauptest die Römer können ohne Krieg nicht bestehen, zeige mir einmal eine einzige Nation, welche durch dieses abscheuliche Mittel bestehet; und sage mir, wodurch sind die Völker umgekommen, wel-

che von dem Erdboden verschwunden sind, hat das unglückliche Theben seine Größe durch den Krieg erhalten? es überwand sieben Könige von Griechenland und ihr Sieg brachte ihren Fall hervor. Haben deine Vorfahren, die Troianer, durch den Krieg ihre Macht in Asien behauptet? Der Krieg ist die Krankheit der Staaten: diejenigen, welche sie am öftersten ausstehen müßen, unterliegen und vergehen. König, mein Mitregente, ich beschwöre dich im Namen dieses Volks, welches so sehr sein Blut für dich vergoßen, laß diesem Blut Zeit wieder in seine erschöpften Venen zurückzukehren. Niemand greift uns an, deine Eroberungen sind groß genug: laß uns gegenwärtig beschäftigt seyn, diejenigen Völker glücklich zu machen, welche dein Arm überwunden hat. Ach meiner Wachsamkeit ungeachtet, bin ich doch nicht vermögend alle Ungerechtigkeiten zu bestrafen, alle Unglücklichen zu erleichtern: stehe mir in dieser edlen Beschäftigung bey. Laß uns unsere Staaten durchreisen, welche bereits durch deine Tapferkeit so groß sind; und wenn wir alle Thränen abgetrocknet, alle Nothleidenden unterstützt werden haben, wenn endlich kein Unglücklicher in unserm Reich mehr gefunden wird, alsdenn will ich dich gehen laßen, daß du die Gränzen erweitern kannst.

So sprach er, und Romulus schäumte; das ganze Volk erhob ein Geschrey, die Armee selbst war bewegt.

bewegt. Romulus wollte antworten; und man konnte aus seinem Ansehen urtheilen, daß es keineswegs geschahe um den Frieden zu schenken. Aber auf einmal drengte sich das Volk haufenweis herbey und ließ ihm seine Rede nicht anfangen. Weiber, Alte, Kinder, alle fielen auf die Knie, alle streckten die Hände gegen ihn aus, indem sie schrien, Friede! Friede! Sohn der Götter, schenke uns den Frieden! wir bitten Gnade; nimm unsere Güter, wenn du willst, aber verleihe uns den Frieden.

O meine Kinder, sagte Tatius, mit Augen voll Thränen und ganz außer sich zu ihnen, ihr sollt ihn haben; ich verspreche es euch. Ich habe ihn von dem Romulus bey unserer Freundschaft und Zärtlichkeit erbeten, ich verlange ihn gegenwärtig, als sein Mitregente, der ich mit ihm gleiche Macht, und Würde besitze. Schlägt er ihn mir ab, Römer, so will ich an eurer Spitze hingehen, ich will mich an das Thor von Rom stellen: hier wollen wir ihn mit seiner Armee erwarten, wir wollen die Erde umfassen und sehen, ob diese Barbaren es wagen werden, ihren König, ihre Mütter, und ihre Kinder mit Füssen zu treten.

Auf diese Worte erhob die ganze Armee ein Geschrey: nein niemals! nein niemals! rief sie. Jeder Soldat warf seine Waffen weg, jeder Soldat mischte sich unter das Volk, fiel auf die Knie, umarm-

te seine Mutter, seinen Sohn, und schrie mit ihnen: Friede!

Der fürchterliche Romulus, welcher das erstemal im Leben gezwungen war, nachzugeben, verbarg seine Wuth, gestattete mit einem wilden Blick einen Waffenstillstand, und begab sich schnell in seinen Pallast. Beständig wurde er von seiner Garde, die Celeres genennt, begleitet, welche er deswegen aufgerichtet, um beständig bey ihm zu seyn.

Kaum hatte er die Versammlung verlaßen, als er dem Zorne Raum ließ, welcher sein Herz erstickte, er verwünschte den Tatius, und ließ in seiner Wuth folgende unvorsichtige Worte hören, welche so viel Unglück verursachten: wie lange wird dieser ungestümme Alte meinem Ruhme Feßeln anlegen? ich habe also keinen Freund, der mich von ihm befreyen könnte! Diese erschrecklichen Worte hörte die Garde nur allzu gut.

Hersilie war dem Romulus gefolgt, und Numa hatte es nicht gewagt, der Hersilie nachzugehen. An eine Seule gelehnt, mit niedergeschlagenen Augen, tiefsinnig, betrachtete er bey sich selbst und verglich die Tugend des Tatius mit der Wuth desjenigen, der sein Vater werden wollte, er blieb wie in einem tiefen Traume stehen. Tatius näherte sich ihm: Schwiegersohn des Romulus, sagte er, indem er ihn bey der Hand faßte, willst du mir auch den Krieg ankündigen? Diese

Diese Worte preßten dem Numa Thränen aus; er fiel vor dem guten König auf die Knie nieder: O mein Vater! rief er, ich wage es nicht dich anzusehen; vergieb — — —

Ich vergebe dir alles, unterbrach ihn der Alte, wenn du mir versprichst mich iederzeit zu lieben. Du hast über dich entschieden, ohne es mir zu sagen; du hast eine Verbindung eingegangen, welche für unsere Sabiner nicht angenehm ist; ich zweifle daran, daß dir der verehrungswürdige Tullus hierzu gerathen hat; wenn du aber hierdurch glücklich wirst, so müßen wir alle diese Verbindung billigen. Numa, ich wollte dein Vater seyn; Romulus ist es, der dieses Glück genießen wird: ich gestehe dir es, ich beneide ihn darum. Ach, wenn er hiervon nicht die zärtlichen Pflichten gehörig erfüllt, wenn sein Herz nicht hinreichend den Werth eines Namens fühlt, der mir so angenehm gewesen wäre, Numa, so wird mein väterlicher Busen dir iederzeit offen stehen, und Tatius wird dich wieder erkennen, wenn du ihn zu deinem Tröster erwählt hast.

Indem er diese Worte gesagt, entfernte er sich und ließ den Numa voller Erstaunung, Unruhe, Gewißensbiße und Liebe zurück.

Numa hofte bey diesen Gemüthsbewegungen Beruhigung bey der Hersilie zu finden; er lief in den Pallast des Romulus, und sahe die Zubereitung zu

seiner Hochzeit. Dieser Anblick erfüllte ihn mit Freude: diese Freude war aber keinesweges reine; ein Gefühl von Furcht verbitterte sie. Er redete mit derjenigen, welche er liebte, er hörte aus ihrem Munde das Geständniß, daß er von ihr geliebt würde; und dieß hinreißende Vergnügen, welches ihm dieß Bekenntniß verursachte, konnte keinesweges aus seinem Herzen einen geheimen Abscheu verbannen, der sein Blut ganz erstarrte. Er sahe die Herfilie an, er las in ihren Augen Liebe, er konnte aber darinnen keine Beruhigung finden. Numa war ganz bestürmt und unruhig; er wiederholte sich hundertmale, daß der andere Tag der Tag seines Glücks sey: eine Stimme erhob sich in seiner Seele und rief ihm zu, dieß Glück sey weit von ihm entfernt. Diese Stimme machte ihm Vorwürfe: Numa sagte sich umsonst, daß er sie nicht verdiene; sein Herz misbilligte iederzeit die Gründe, welche ihm sein Geist einflößte.

Von Sorgen ganz zu Boden gedrückt, von Furcht erstarrt, von Liebe verzehrt, gieng er endlich nach dem Walde der Egerie hin, wo er zum erstenmale diejenige fand, die seine Gemahlin werden sollte. Er wollte die Oerter wieder sehen, die seiner Seele so theuer waren; er erinnerte sich an den geheimnißvollen Traum, welchen er gehabt: er hofte, wenn er sein Gebet in dem Tempel der Minerva würde

ver-

verrichtet haben, die Göttin werde ihm die Ruhe wiederschenken, welche er so sehr nöthig hatte.

Er gieng: der Tag wollte sich neigen. Nicht weit von dem Eingange des Waldes, hörte Numa ein klägliches Geschrey: er glaubte, diese sterbende Stimme zu kennen; und mit dem Degen in der Hand flog er nach diesen kläglichen Tönen hin — — — Welcher erschreckliche Anblick! Tatius starb unter den Dolchen vier Meuchelmörder, Numa erhob ein Geschrey, und tödtete zween dieser Verbrecher; die beyden andern erschracken, und nahmen die Flucht. Tatius aber war verwundet; sein Blut strömte aus seinen Wunden: der unglückliche Alte hatte blos noch einen Augenblick zu leben. Numa umarmte ihn, indem er einen Schrey ausstieß: er untersuchte seine Wunden, zerriß seine Kleider, stillte das Blut: und indem er den guten König unterstützte, hob er ihn auf und wollte ihn nach Rom tragen.

Halt, halt, mein Sohn, sagte Tatius zu ihm, deine Bemühungen sind mir unnütze. Ich fühle, daß ich sterben werde, und ich danke den Göttern, daß ich meinen letzten Hauch in deinen Armen von mir gebe. Numa, ich sterbe unter den Schlägen des Romulus. Ich habe die Mörder erkannt, sie gehören zu der Garde des Königes, und indem sie mir den Dolch in die Brust stießen, sagten sie, dieß wären die Erstlinge des Friedens, welche ich den

Römern verschäft hätte. Deine Liebe zur Hersilie, deine Verbindung mit meinem Meuchelmörder verbiethen dir meinen Tod zu rächen: ich erwarte aber von dir eine weit größere Gnade. Ich hinterlaße eine Tochter, Numa, und diese unglückliche hat keine Anverwandten, keine Unterstützung mehr, als blos dich. Ihre hohe Geburt, ihre Ansprüche auf den Thron der Sabiner werden sie in den Augen des Romulus strafbar machen: wenn du sie nicht vertheidigest wird sie umkommen. Schwöre mir deswegen, o mein theurer Sohn, über das Leben meiner Tochter zu wachen, ihr Beschützer, ihre Stütze, ihr Bruder zu seyn. Ach! ich hoffte, sie sollte dich mit einem andern Namen nennen: den ersten Augenblick da ich dich sahe, faßte ich den Entschluß dir die Tatia zu geben, dich auf meinen Thron zu setzen, und ohne andere Würde, als euer Vater zu seyn, bey euch grau zu werden. Angenehme Blendung, welche nur zu bald ist zernichtet worden, und welche meinen Tod ruhig machen würde, wenn sie mich noch einmal hintergienge! Ach wenigstens erfülle meine Bitte, habe Mitleiden mit einem sterbenden Alten, der dein Anverwandter, dein Freund, der Freund des Tullus und deines Vaters war. Numa ich umfaße deine Knie; sey der Vertheidiger meiner Tochter; versprich mir ihr Leben zu retten, zu wachen — — —.

Ich

Ich schwöre dir zu, unterbrach ihn Numa, indem er in Thränen zerfloß, und ich rufe die abgeschiedenen Seelen meiner Mutter und des Tullus zum Zeugen meines Eyds an; ich schwöre dir, deinen ersten Willen zu erfüllen, der Gemahl der Tatia zu werden, für sie zu leben und zu sterben, alle Gefahren mit ihr zu theilen, und von iezt an die Familie deines Mörders zu verabschenen.

Hiervon war ich überzeugt! antwortete ihm Tatius mit Freude; umarm mich junger, tugendhafter Mensch; ich rechne auf deine Treue; ich sterbe vergnügt.

So sprach er, drückte den Numa und verschied. Numa wurde auf dem Körper desselben ohnmächtig.

Ende des sechsten Buchs.

Innhalt
des siebenten Buchs.

Numa trägt den Körper des Tatius nach Rom. Verzweifelung der Tatia. Numa will den Eydschwur erfüllen, welchen er seinem König abgelegt. Romulus untersagt es ihm. Hersilie sucht den Numa auf: ihr Bitten, ihre Thränen erschüttern ihn nicht. Leichenbegängniß des guten Königs, Tod der Tatia. Aufstand der Sabiner. Barbarische Vorsicht des Romulus. Numa opfert sich für sein Volk auf. Er wird aus Rom verbannt. Er trift den Leo an.

Sie-

Siebentes Buch.

Die Nacht hatte bereits ihren dunklen Schleyer ausgespannt, als Numa wieder zu sich selbst kam. Der Anblick des blutigen Kadavers des Tatius flößte ihm einen neuen Abscheu ein, und erinnerte ihn an den gethanen Eyd. Ohne denselben zu bereuen, ohne sich zu beklagen, dachte er blos an das, was er dem guten Könige schuldig war; und indem er befürchtete, sein Körper möchte geraubt werden, wenn er ihn einen einzigen Augenblick allein ließ, lud er ihn auf seine Schultern und gieng mit langsamen Schritten nach der Stadt hin. Da er schon bey der ersten Wache angekommen, rief er die Sabinischen Soldaten, übergab ihnen seine Last, befahl ihnen, sie mit Ehrerbietung bis zu dem Pallast der Tatia zu tragen; und mit schnellen Schritten eilte er voraus, um diese unglückliche Prinzeßin zu der abscheulichen Nachricht vorzubereiten, welche sie vernehmen sollte.

Ach! die zärtliche Tatia, unruhig über die Abwesenheit ihres Vaters, schien ihr Unglück vorher zu sehen. Allein, bey dem Scheine einer Lampe, verfertigte sie ein purpurfarbenes Kleid für den Besten der Könige, hundertmal legte sie ihre Arbeit

weg,

weg, und zählte mit Seufzen die Stunden, seit dem sie den Tatius nicht gesehen. Tausend traurige Ahnungen schreckten sie; eine geheime Furcht erstarrte ihr Blut, ihre Hand ließ die Kleppel fallen, und ihre traurigen, tiefsinnigen Augen waren auf die Erde geheftet.

Plötzlich erschien Numa vor ihr. Der auf seiner Stirne gemalte Schmerz, seine Thränen, seine mit Blut besudelten Kleider, alles vermehrte die Furcht der Tatia. Sie stand zitternd auf; sie wagte es nicht ihn zu fragen. Tochter des Tatius, sagte der Held, mit unterbrochener Stimme, zu ihr, heute hast du die Stärke deiner Seele, diese unveränderliche Geduld nöthig, woran dein Herz ist gewöhnt worden, ich komme dir eine sehr betrübte Nachricht zu bringen: denke aber daran, daß dir die unsterblichen Götter Tugend und Freundschaft geschenket, damit du die Leiden dieses elenden Lebens ertragen kannst.

Da er diese Worte geendiget, brachten die Sabiner den Körper ihres Königes getragen. Tatia erhob ein Geschrey, stürzte sich auf ihren Vater, schloß ihn in ihre Arme, und fiel ohne alle Empfindung hin. Man trug Sorge für sie, man suchte sie wiederum zu beleben. Sie öfnete die Augen, sahe nach dem Tatius hin, betrachtete seine großen Wunden, und vergoß nicht eine einzige Thräne, ihre

Zunge

Zunge klebte ihr am Gaume, sie stieß keine Klage aus; ein erschreckliches Gewicht beklemmte ihre Brust, starr, unbeweglich konnte sie weder weinen, noch Athen holen.

Numa erschrack über diesen stummen Schmerz und ließ den Körper des Tatius wegbringen, alsdenn erhob Tatia ein durchdringendes Geschrey und vergoß einen Strom von Thränen: hierauf hatte Numa gehofft. So wie sie durch diese Thränen erleichtert wurde, ließ er die Prinzeßin unter den Händen ihrer Frauen, und gab Befehl, daß der Körper des Königs mit wohlriechenden, geistreichen Wassern gewaschen, und auf ein purpurfarbenes Bette gelegt wurde. Er stellte selbst Wache um den Pallast der Tatia herum, und nachdem er diese traurige Pflicht erfüllt, übernahm er die weit beschwerlichste unter allen, und gieng hin, und sagte dem Romulus, daß er nicht mehr sein Schwiegersohn seyn könnte.

Welche Empfindung bestürmten ihn, da er nach dem Pallast des Königs hingieng! Er sollte diejenige auf ewig verlieren, welche er anbetete, die, welche ihm niemand, als er selbst rauben konnte; er gieng freywillig hin, ihr dieß zu sagen, in ihren Augen ein Meineydiger zu scheinen, und allen Schmerz der Aufopferung, und alle Schande der scheinbaren Unbeständigkeit über sich zu nehmen. Dieser erschreck-

schreckliche Gedanke machte seine Tugend wankend; doch seine Tugend bekam wiederum die Oberhand. Der Schatten des Tullus, der Schatten des Tatius giengen zu seinen Seiten einher: sie unterstützten ihn, sie riefen ihm zu, daß dieß so schmerzhafte Opfer nöthig sey, und er werde blos Schande und Verzweifelung in der Verbindung mit dem Mörder seines Königs, mit dem Feind seiner Familie, in der Vermählung, die sich auf Meineyd gründete, und die unter so erschrecklichen Zeichen vollzogen würde, finden.

Endlich gieng er in den Pallast des Romulus hinein, und er fand diesen Monarchen an der Tafel, mit seinen Hofleuten umgeben. Sorge und Bekümmerniß thronten auf seiner Stirn; Unruhe und Verdruß waren auf seinem Gesicht gemalt; die gerechte und erste Strafe des Lasters. Romulus hatte bereits Nachricht von den Meuchelmord des Tatius: er befürchtete, man möchte ihn für den Urheber deßelben halten; und durch diese Furcht weit mehr, als durch die Gewißensbiße gemartert, beobachtete er ein tiefes Stillschweigen, worinnen ihm seine Hofleute nachahmten. Hersilie stand nicht weit von dem König, suchte seinen Verdruß durch die Töne der Leyer zu vertreiben, und sang ihm den Sieg des Vaters der Götter über die Titane oder Riesen vor. Numa trat vor dem Romulus, und konnte

nicht

nicht verhindern, daß er zu zittern anfieng: der Anblick des Meuchelmörders des Tatius erfüllte ihn mit Entsetzen, von welchem er nicht Meister war. Unterdeßen that er sich doch Gewalt an, schlug die Augen nieder, als wenn er strafbar wäre, und dachte an die Ehrerbietung welche man Beherrschern selbst alsdenn noch schuldig ist, wenn sie auch Laster begangen haben, und redete folgendergestalt zu ihm:

Romulus, Bösewichter haben deinen Mitregenten umgebracht: meine Augen sahen den Tatius unter den Händen von vier Meuchelmördern fallen. Ich habe zween dieser Barbaren getödtet; die andern sind mir aber entflohen, und werden vielleicht ungestraft bleiben, bis die Götter Rache fordern werden. Du kennst die Blutfreundschaft, die Bande der Verwandtschaft, welche mich mit dem König der Sabiner vereinigten, vielleicht ist dir die zärtliche Achtung nicht bekannt, welche ich für seine Tugenden hatte. Diese beyden Empfindungen legen mir große und beschwerliche Pflichten auf: ich hoffe sie alle zu erfüllen. König von Rom, ich bete die Herfilie an, mein Leben ist mir nichts ohne sie: aber ich habe versprochen, ich habe dem sterbenden Tatius zugeschworen der Gemahl seiner Tochter zu werden; ich werde meinen Eyd erfüllen. Ich will dir dein Versprechen entlaßen, ich will auf das einzige Gut entsagen, das mir so schätzbar ist, und verlange von dir deine

Ein-

Einwilligung, damit ich auf ewig unglücklich werde.

So redete Numa; und seine Augen blieben auf die Erde geheftet. Der erstaunte Romulus antwortete den ersten Augenblick kein Wort, die erschrockene Hersilie ließ die Leyer aus ihren Händen fallen; und die unbeweglichen Hostente erwarteten bis Romulus seine Gesinnungen würde an den Tag gelegt haben, um entweder traurig, oder fröhlich aussehen zu können.

Endlich richtete sich der erschreckliche König in die Höhe, und warf auf den Numa einen wüthenden Blick hin: junger Mann, sagte er zu ihm, der Tod meines Mitregenten war mir bekannt; und ich hatte bereits Befehl gegeben, die Strafbaren in Verhaft zu nehmen, und zu strafen. Wie groß auch deine Liebe zu dem Tatius gewesen, so kannst du doch einem König die Sorge der Bestrafung des Meuchelmords eines Königs überlaßen. Wenn ich aber das Laster zu bestrafen weis, so bin ich ebenfalls vermögend den Stolz zu unterdrücken. Numa, ich verbiethe dir die Tochter des Königs der Sabiner zu nehmen; ihre Rechte auf den Thron ihres Vaters mit den deinigen vermischt, könnten mir dermaleins fürchterlich werden: ich habe ihr einen andern Gemahl als dich bestimmt. Was die Beleidigung anbelangt, daß du meine Tochter ausgeschlagen hast, so

könnte

könnte sie einen ieden andern, als den Sohn des Mars in Zorn bringen, ich will aber dein Alter, den großen Abstand, der uns trennt, und besonders die Dienste in Erwägung ziehen, die du meiner Armee geleistet hast.

Nachdem er diese Worte mit einem gezwungenen ruhigen Tone gesprochen, gieng Romulus hinaus, ohne die Antwort des Numa zu erwarten. Dieser unglückliche Liebhaber wollte mit der Hersilie reden; die stolze Amazone aber sahe ihn mit Verachtung an, gieng bey ihm vorbey, ohne zu antworten, und gesellte sich zu ihrem Vater, welchen alle Krieger begleitet hatten.

Dieser Stolz, diese Verachtung durchbohrten das Herz des Numa, erleichterten ihm aber das so schmerzhafte Opfer. Erzürnt über den Romulus, ergrimmt über seine Tochter, beschloß er sein Leben in Gefahr zu setzen, und seinem König getreu zu bleiben. Numa, der viel standhafter und ruhiger geworden, kehrte schnell in den Pallast der Tatia zurück.

Tochter des besten Monarchen, sagte er, indem er sich ihr näherte, vergieb, wenn ich mitten unter deiner Trauer, bey deinen Thränen, mit dir von einer Vermählung spreche. Dein Vater hat dich meiner Treue überlaßen, indem er seinen letzten Hauch von sich gab. Seine große Seele wurde getröstet

durch den Eydschwur, den ich ihm ablegte, daß ich dein Gemahl werden wollte; und Romulus verbietet mir es! Romulus hat hierzu kein Recht. Ich und du, als gebohrne Sabiner, wir hiengen von dem König der Sabiner ab: ihm während seinem Leben zu gehorchen, war unsere erste Pflicht; ihm nach seinem Tode gehorsam zu seyn, ist eine noch weit heiligere Pflicht. Ich will dir keinesweges verheimlichen, daß ich die Hersilie anbete. Seit dem Tod des Tatius aber scheinen mir Verbannung, Todesstrafe mit dir einen Vorzug vor dem Throne mit der Tochter seines Meuchelmörders zu verdienen. Wenn dir diese Empfindung hinreichend ist, so laß uns den Drohungen des Romulus Trotz bieten; laß die Flamme des Scheiderhaufens deines Vaters zur Flamme der ehelichen Verbindung dienen.

So sprach er: Tatia hörte ihm mit zärtlicher Verwunderung zu. Tatia, welche bereits seit langer Zeit eine heimliche und unglückliche Neigung gegen den Held ernährt hatte, antwortete ihm mit Erröthen, er sey Herr über ihr Schicksal. Numa schwor ihr Treue zu; und da er durch die Drohungen des Romulus weit standhafter, als durch alle Gewalt, die er sich angethan, war gemacht worden, beschäftiget er sich blos mit dem Leichenbegängniß des guten Königs.

Kaum

Kaum war die Morgenröthe angebrochen als Numa mit einer Schaar Sabiner hingieng, um auf den hohen Gebirgen Bäume zu fällen, die zum Scheiderhaufen dienen sollten. Sein Schmerz wurde durch diese kindliche Bemühung erleichtert, die er keiner Person anvertrauen wollte. In dem Augenblick aber, da er abgehen wollte, trat Hersilie vor ihm, Hersilie verlangte von ihm eine geheime Unterredung.

Es war nicht mehr iene stolze Amazone, deren ruhiger, hochmüthiger Blick den Verwegenen zu Boden stürzte, welcher es wagte ihre Schönheit zu fesseln; es war nicht mehr iene Heldin, deren unüberwindlicher Arm so viele Feinde in den Staub gestreckt: es war eine in Verzweiflung gebrachte Geliebte auf deren Wangen Thränen herunterrollten, die sie vergoß, deren von Thränen abgematteten Augen noch durch die Wolke hindurch schimmerten, welche sie bedeckten; ihre Haare, ihre Kleidung waren in Unordnung gerathen, und die Kennzeichen des Schmerzens, welche ihre Züge verdunkelten, verschaften ihr doch noch weit rührendere Reize.

Numa, sagte sie zu dem Held, du siehst, wohin mich die Liebe bringt. Hersilie kömmt, dich in deinem Pallast aufzusuchen, die fußfälligbittende Hersilie wird vielleicht eine abschlägliche Antwort erhalten. Ach! wenn du meinen Stolz kenntest, so würdest du hieraus urtheilen, wie lieb du mir bist, du

würdest hieraus lernen — — Es ist dir aber nur allzugut bekannt, Undankbarer, ich will mir die Demüthigung ersparen, dir es, vielleicht vergeblich, zu sagen; ich will ohne mich mit mir selbst zu beschäftigen, blos von dir allein reden. Ich kenne dich Numa; ich bin überzeugt, das Verbot meines Vaters werde dich antreiben, die Vermählung der Tochter des Tatius zu beschleunigen; du kennst aber meinen Vater nicht, wenn du glaubst, daß er dir es iemals vergeben werde. In dem Augenblick selbst, da du es wagen wirst seine Befehle zu überschreiten, wird dein Kopf ganz gewiß unter dem Beile der Lictoren seyn. Diese Furcht wird dich ohne Zweifel nicht zurückhalten: du wirst aber nicht allein umkommen, das Blut der Tatia soll mit dem Deinigen hinströmen. Und glaubst du nicht, daß dieser Tatius, dessen Andenken dir so theuer ist, dich auf den Knien bitten würde, ihre Tage zu verlängern? Da du ihm versprechen mußtest der Gemahl seiner Tochter zu werden, glaubte er ihr einen Beschützer zu geben, er glaubte sie aller Gefahr zu entreißen: wenn aber diese Vermählung das Todesurtheil über die Tatia fällt, wenn deine Treue ihren Tod verursacht, so verfehlst du die erste Absicht ihres Vaters, du begehest wider den Tatius selbst ein Verbrechen.

Ich rede nicht von mir; von mir, Undankbaren, die da glaubte geliebt zu werden; von mir, für welche

che du dein Blut vergoßen hast. Ach! ich war weniger glücklich, ich habe für den Numa nichts gethan; er hat aber so viele Ansprüche auf meine Erkenntlichkeit, daß ich seine eigenen Wohlthaten, als ewige Pfänder ansehe, die ihn mit mir verbinden sollen. Ja! Numa, wegen der Hersilie wurdest du ein Held; ihr gabst du das göttliche Schild, welches sie unüberwindlich machte, ihr rettetest du das Leben, indem du vor die Pfeile des Leo tratest. Ich bin dir meinen Ruhm, ich bin dir mein Leben schuldig: und du wolltest mich verlaßen, nachdem du mir die Pflicht, die Verbindung aufgelegt, dich anzubeten! Warum hast du denn mein Leben gerettet? warum wurdest du einzig für mich der größte, der liebenswürdigste Held? Antworte mir: sage; habe ich dich iemals beleidiget? kannst du mir einige Vorwürfe machen? habe ich nicht genugsame Liebe gegen dich gezeigt? Ach vergieb der Tochter des Romulus, der welche niemals ihre Augen nach Königen hinwendete, die sie anbeteten; vergieb ihr, daß sie das erste Feuer verbergen wollte, von welchem sie verzehrt wurde. Ja, ich habe mehr als du darüber gelitten; die Gewalt, welche ich meinem Herzen anthat, hat mich für meinen Stolz hinreichend bestraft. Dieser Stolz, du siehest es, was aus ihm geworden ist: siehe mich an, ich liege zu deinen Füßen, ich weine an deinen Knien. Numa, siehe herab, er-

kenne die Hersilie, und wage es dich über ihren allzu Stolz zu beklagen.

Numa konnte kaum Athem holen, er fürchtete sich die Hersilie anzusehen. Er fühlte nur allzu sehr, wie stark er durch den bloßen Ton ihrer Stimme war erweicht worden. Numa sahe diejenige zu seinen Füßen, welche er mehr als sein Leben liebte. Er hörte sie oft wiederholen, daß sie blos ihn anbetete. So wie sie mit ihm sprach, verschwanden nach und nach alle Entschlüße des Helden wie der Schnee, welcher hohe Gebirge bedeckt, schmilzt und verschwindet, wenn die Sonne die Gipfel deßelben zu bescheinen anfängt. Numa, der weise Numa, fieng an die Gründe der Hersilie zu billigen; sein von Liebe entflammtes, erweichtes, von den letzten Worten der Prinzeßin durchdrungenes Herz, würde vielleicht nachgegeben haben, wenn nicht der alte Metius, der General der Sabiner diese gefährliche Unterredung abgebrochen hätte.

Sohn des Pompilius, sagte er mit einer traurigen und ernsthaften Stimme, wir Sabiner in Trauer gehüllt, verlangen nach dir; dieß Volk, welches seinen Vater verloren, will den Erben seiner Tugenden sehen. Komme Prinz, komme, erleichtere seinen gerechten Schmerz, indem du ihm versprichst, daß du es lieben willst, wie Tatius es geliebet hat, indem du ihm zuschwöreſt, die

würdige

würdige Tochter des besten Königes zu unterstützen und zu vertheidigen.

Alsbald hörte man an den Thoren des Pallasts ein Weinen und ein Geschrey des ganzen Volks. Mitten durch die klaglichen Töne konnte man den Namen Numa unterscheiden. Wenn er doch käme, der tugendhafte Numa! schreien sie; wenn er doch erschiene unser Held, unser Freund, der einzige, der von unsern Prinzen übrig geblieben ist, die einzige Hofnung eines verlaßenen Volks! Komm Numa, komm! unterrichte uns von dem letzten Willen unsers besten Königs, du wirst sehen, daß wir bereit sind unser Leben zu laßen, um ihn zu befolgen.

Diese Worte, dieß Geschrey, die Gegenwart des Metius, der in Thränen zerfloß, das Blut des Tatius, wovon der Rock des Numa noch gefärbt war, und welches Rache zu fordern schien, alles dieß brachte den Held wiederum zu sich, in dem Augenblick, da er sich vergeßen wollte. Hersilie! rief er, Hersilie, ich bete dich an: du bist mir tausendmal theurer, als das Leben, aber meine Pflicht ist mir noch wichtiger als du. Die Götter, welche die Augen auf mich gerichtet haben, dieses Volk, dem ich zum Beyspiel dienen soll, mein Herz, das ich nicht betrügen kann, alles legt mir das erschreckliche Gesetz auf den Eyd zu erfüllen, den ich gethan habe. Ich habe hierbey die abgeschiedene Seele meiner

Mutter zur Zeugin angerufen; so schmerzhaft auch das Opfer seyn wird sich zu verzehren. Ich fühle es, daß ich ein Schlachtopfer davon seyn werde, aber — — —

Nein Barbar! Nein, du sollst nicht das Schlachtopfer hiervon werden, unterbrach ihn Hersilie mit einem wüthenden Tone: ich werde den Zorn meines Vaters auf eine andere hinwenden: du, du sollst leben; du sollst leben, um eine längere Strafe deines Verbrechens zu leiden, um mir Zeit und Mittel zu verschaffen meine gerechte Rache zu sättigen. Treuloser, du wagst es nicht einen Eyd zu brechen, welchen dir der Tatius entriß! Rechnest du die Eydschwüre für nichts, welche du mir gethan! Undankbarer, habe ich dir sie abgefodert, der du unter dem Scheine der Tugend, den hochmüthigen Entwurf verbirgst, dich zum König der Sabiner zu machen, und meinem Vater einen Thron zu entreißen? Erzittere über das Schicksal, das dir drohet; erzittere über das Unglück, welches du dir zubereitest, schmeichle dir keinesweges ihm zu entwischen. Der bloße Name Romulus wird dich überall umgeben und begleiten. In der Irre, verfolgt, verbannt wirst du dein Unglück und deine falsche Tugend zu allen Völkern Italiens hinschleppen, die dich aus ihrem Schooße herausstoßen werden. Als ein Raub verzehrender Gewissensbiße, daß du den Tod deiner Gemahlin verursacht,

sacht, daß du deine Geliebte verlaßen, wirst du jeden Augenblick das Laster deiner Unbeständigkeit beweinen. Du wirst nach der Hersilie schmachten, du wirst flehend die Hände nach ihr ausstrecken; Hersilie wird dadurch noch mehr angetrieben werden, dich zu ängstigen. So lange noch ein Hauch meines Lebens übrig seyn wird, will ich dich mit dem Schwert in der Hand verfolgen: und wenn mich deine Treulosigkeit tödten sollte, so wird sich mein Schatten mit den grausamen Furien vereinigen, um dein Verbrechen durch Grausen und Entsetzen zu vermehren.

Indem sie diese Worte gesprochen, verließ sie den Numa, welcher es, beschämt über seine Bewegungen, nicht wagte, seine Augen nach dem Metius hinzurichten, und der alsdenn hingieng und die Sabiner tröstete. Da er aber doch durch die Drohungen der Hersilie beunruhiget war worden, und noch ein Verbrechen von Seiten des Romulus befürchtete, so befahl er dem alten General den Pallast der Tatia bewachen zu laßen. Bald darauf gieng er in Begleitung einiger Truppen auf die Gebirge, und ließ Fichtenbäume, die der Cybles geheiliget sind, Eichen, die sich, in Wurfspieße verwandelt, mit dem Blut der Sterblichen tränken, und hohe Pappelbäume nebst Lerchenbäumen fällen. Alles ertönte von den vielfachen Schlägen der Axt. Die traurigen

Cypreßenbäume rollten in das Thal hinunter, die Erlen, welche dem Neptunus geheiliget sind, die Buchen, welche die Hirten so lieben, stürzten mit Getöse hinab. Man hieb ihre grünen Aeste ab; ihre knotigten Stämme wurden nach den Ufern der Tieber hingerollt, wo bereits nicht weit von der Stadt sich ein Scheiderhaufen erhob, der den Körper des Tatius in Asche verwandeln sollte.

Den andern Morgen sahe man diesen Körper in königlichen Purpur gekleidet, von den vornehmsten Sabinern getragen, nach dem Scheiderhaufen hinbringen. Tausend junge Krieger giengen vor demselben vorher, sie näherten sich mit umgekehrten Waffen, niederhängenden Häuptern, marschirten mit langsamen Schritten bey dem Trauerton einer durchdringenden Trompete herbey. Die untröstliche Tatia in Trauerschleyer eingehüllt, mit Cypreßen bekränzt, warf auf die Todtenpare mit ihren Thränen benetzte Blumen. Numa gleichfalls, wie sie in Trauer gekleidet, unterstützte ihre wankenden Schritte, tröstete sie, indem er selbst weinte, und wachte über ihre Verzweiflung. Das ganze Sabinische Volk drengte sich um sie herum, erfüllte das Land mit Weinen und Klagen.

Metius besonders, der alte Metius, der seit sechzig Jahren ein Freund, ein Gesellschafter seines Königs gewesen war, Metius schlug sich an die

Brust,

Brust, riß seine weißen Haare aus, und indem er auf die Erde fiel: rief er, o mein Herr! o bester der Monarchen! die grausame Parce hat also meiner blos deswegen geschont, damit ich dich soll in das Grab heruntersteigen sehen, um auf einmal meinen Vater, meinen Freund zu verlieren! O Tatius, Tatius, den ich so oft in meiner Jugend den Tod trotzen sahe; du, der du iederzeit Ruhm, niemals aber den Tod davon trugst, wenn du mit Feinden umgeben warest; du hast mitten unter deinem Volk, mitten unter den Meuchelmördern getödtet werden sollen! dieses Herz, welches beständig den Unglücklichen offen stand, sollte von Undankbaren durchbohrt werden: und die Götter haben dir nicht beygestanden! die Götter haben denienigen umkommen laßen, der auf Erden das Ebenbild ihrer Wohlthätigkeit war! O Tatius, Tatius! ich bin noch unter allen, die dich hier begleiten, am wenigsten zu beklagen, ich habe Hofnung dir bald nachzufolgen, und dich nicht lange Zeit zu überleben.

Dieß waren die Klaglieder des Metius: das ganze Volk, welches sich am ihn herum versammlet hatte, um sie anzuhören, antwortete ihm mit Schluchzen und tiefen Seufzern.

Endlich legte man den Körper auf dem Scheiderhaufen; man schlachtete die Opfer; Numa sprengte auf die Erde zwey Gefäße mit Wein, zwey mit

Milch,

Milch, zwey mit Blute, angenehme Trankopfer für abgeschiedene Seelen: Hierauf rief er mit heller Stimme, die Seele des Tatius; und indem er sein Gesicht wegwendete, küßte er die Fackel und zündete den Scheiderhaufen an. Die Flamme praßelte alsbald, indem sie durch die Lerchenstämme in die Höhe stieg. Das Volk verdoppelte sein Geschrey; die Soldaten huben ihre Schilder in die Höhe; Numa aber befahl Stillschweigen; und indem er mit heiliger Ehrfurcht auf das bloße Gesicht des Tatius hinblickte, welches die Flammen noch nicht erreicht hatten, schrie er:

O Gerechtester der Konige, ich habe dir in dem letzten Augenblick deines Lebens versprochen, der Gemahl deiner Tochter zu werden; ich habe dir zugeschworen blos zu leben um sie zu lieben, um sie zu vertheidigen: ietzt komme ich meinen Eyd zu erfüllen. Dieser Scheiderhaufen soll unser Altar seyn; und an diesem Altare, in Gegenwart deiner abgeschiedenen Seele, vor diesem Volk, das dich beweint, bey dem Scheine dieser Trauerfackeln, unter den Augen der fürchterlichen Gottheiten, welche dem Meineyd rächen, gelobe ich der Tatia Treue an. Ja, Sabiner, die rächenden Götter, ihr selbst, alle Freunde des Tatius mögen mich strafen, wenn ich mein ganzes Leben hindurch nicht beschäftiget bin, die würdige Gemahlin glücklich zu machen, welche mir

Tatius

Tatius gab! das Blut des besten Königs müste über mein Haupt kommen, wenn ich nicht an seiner hohen Tochter alles erfülle was ich ihrem Vater schuldig bin!

Indem er diese Worte sprach, legte er seine Hand, in die Hand der Tatia, und will sie beyde nach dem Scheiderhaufen hin ausstrecken. Die Tatia konnte sich nicht erhalten, sie fieng an zu wanken, ihre Glieder wurden steif; ein kalter Schweiß lief ihr über die Stirne, ihre dicke Zunge konnte nicht ein einziges Wort aussprechen; ihre blau gewordenen Lippen bekamen heftige Verzuckungen; Tatia fiel auf die Erde hin, schlug sich und wälzte sich herum, indem sie sich vergeblich bemühte; und der Unterstützung des Numa und der Sabiner ungeachtet gab sie ihren Geist auf, indem sie ein heftiges Geschrey ausstieß.

Alles Volk wurde durch dieses Schauspiel bewegt. Die Kennzeichen des Gifts waren ausgemacht das Gerücht davon verbreitete sich; man hörte bereits ein undeutliches Gemurmel, daß dem Sturmwind glich, der anfängt das Meer zu bewegen. Die Soldaten, die Bürger sahen einander an, Zorn leuchtete aus ihren Gesichtern heraus; Wuth entflammte ihre Herzen; die Namen Romulus und Hersilie wurden mit Verwünschung ausgesprochen: bald darauf ertönte ein allgemeines Geschrey: alle

Sa-

Sabiner drengten sich um den Numa herum: räche uns, schrien sie; räche den Tatius und seine Tochter, sie sind unter den Schlägen des Romulus hingesunken: führe uns gegen diesen barbarischen König an; die Natur, die Religion befehlen dir dieß. Laß uns alsbald nach Rom hinziehen, wir wollen diese gottlose Stadt zerstören, welche für die Sabiner beständig so unglücklich war.

Numa, der tugendhafte Numa, umgeben, gedrungen von einem Volk, das man in Verzweiflung gestürzt hatte, aufgebracht durch den Anblick des erschrecklichen Tods der Tatia, hingerißen durch den gerechten Abscheu, welchen das Laster reinen Seelen einflößt, Numa vergaß, daß es den Göttern allein zukommt, die Könige zu bestrafen; und in der ersten Wuth, wovon er nicht Meister war, marschirte er an der Spitze der rasenden Sabiner auf Rom los.

Aber der kluge Romulus hatte diesen Sturm vorausgesehen. Unterrichtet, daß Numa seines Verbots ungeachtet seine Eydschwüre erfüllen würde; aufgebracht durch die grausame Herfilie; indem er zu gleicher Zeit seine Tochter und seine verachtete Autorität rächen wollte, hatte der König von Rom ein sicher wirkendes Gift unter die wenige Nahrung mischen laßen, welche die Tochter des Tatius zu sich genommen. So entstehen Laster aus Lastern; so

führt

führt die erste Schandthat zu einer noch größern Schandthat hin. Romulus, welcher einen Aufruhr befürchtete, wollte nicht bey dem Leichenbegängniß seyn, um Rom in Sicherheit zu stellen. Die Thore waren bereits geschloßen, die Mauren mit Soldaten besetzt. Und der barbarische Romulus erdachte noch eine weit sichere Schutzwehr um dem Aufruhr Einhalt zu thun. Er ließ alle Weiber, alle Kinder, alle Alte von den Sabinern aus ihren Häusern holen, welche der Leiche ihres Königs nicht hatten folgen können; er stellte sie auf die Mauren, bedeckte mit ihren Körpern seine Soldaten, und erwartete die Aufrührer.

Sie kamen an, wurden von Wuth geleitet, schrien Rache, schwungen ihre Wurfspieße in die Höhe. Sie blieben aber ganz vom Schreck ergriffen stille stehen, indem sie diese Alten, diese Kinder, diese Mütter erkannten, die sie erst mit ihren Wurfspießen durchbohren sollten, ehe sie die Soldaten des Königs von Rom erreichen konnten. Ein tiefes Stillschweigen folgte plötzlich auf ihr Geschrey; mit offenem Munde, ausgestreckten Armen sahen sie einander an, blieben unbeweglich stehen: die Waffen fielen aus ihren Händen.

Dieser einzige Augenblick brachte den weisen Numa wiederum zu sich. Er sahe die Größe des Uebels, das sein Unternehmen verursachen würde, er

erzit-

erzitterte vor der Gefahr, worein er sein Volk stürzen wollte, und indem er in alle Glieder drang, rief er, Freunde, keine Rache mehr; sie würde unserm Herzen zu theuer zu stehen kommen. Rettet eure Väter und eure Kinder; diese Pflicht ist weit heiliger, als die euren König zu rächen. Was! ihr wolltet aus Liebe zum Tatius Vatermörder werden? Was! diese Alten, diese zärtlichen Mütter sollten die Schlachtopfer seyn, die ihr ihm hinunter in die Hölle schicktet? Ach! ihr, die ihr ihn gekannt habt, urtheilet, ob sein Schatten dadurch getröstet werden würde. Sabiner, überall würde es Ruhm seyn zu überwinden; hier ist es Ruhm überwunden zu werden. Metius, nimm einen Oelbaumzweig und gehe zu dem König von Rom hin; gehe hin, sage ihm, daß du für die Unterwürfigkeit der Sabiner stehest; sage ihm, daß sie bereit sind Geißeln auszuliefern, daß sie ihn als den einzigen Beherrscher erkennen wollen, wenn er ihnen zuschwört, daß er vergeben will. Verlangt er ein Schlachtopfer, so ist es bereit: ich will es seyn. Ich will die Strafe aller auf mich nehmen, ich nehme mich allein aus, der nicht zu der Aussöhnung gehört. Gehe, lauf, verlier keinen Augenblick, unterzeichne den Frieden; versprich meinen Kopf, wenn es seyn muß: es ist süße für das Wohl seines Volks zu sterben.

So

So redete Numa. Metius wollte ihm antworten, aber der Held hörte ihn nicht an; er schob ihn nach den Mauren von Rom hin. Metius gieng fort, und ließ sich die Thore öfnen; er kam bald wiederum zurück, verkündigte den Frieden und Vergebung, doch sollte Numa den Augenblick die Staaten von Rom verlaßen.

Auf diese Worte erhoben die Sabiner ein Geschrey, und wollten wiederum zu den Waffen greifen; aber Numa beruhigte sie, beschwor sie, befahl ihnen, daß sie sich unterwerfen sollten, stellt ihnen die abscheulichen Plagen vor, wovon er allein die Ursache seyn würde. Er drohte ihnen sich vor ihren Augen zu tödten, wenn sie diesen Frieden nicht annehmen würden; und er entfernte sich sogleich mit dem Metius, den er umarmte:

Mein würdiger Freund, sagte er zu ihm, trockne deine Thränen; diese Verweisung, welche meine Nation rettet, ist für meine Ruhe nöthig. Hätte ich den Romulus wieder sehen können? würde ich die Gegenwart dieser grausamen Herrlie haben aushalten können, deren Wuth ganz gewiß das leztere Laster mit begangen hat, worüber wir seufzen? Ach! Metius, mein Herz ist von einer gefährlichen Leidenschaft geheilt, welche mein Leben vergiftete: wie lange soll aber meine Wunde noch bluten? Freund, das größte Unglück, das empfind-

lichste Leiden ist es, daß ich gezwungen bin über eine Empfindung zu erröthen, welche mir so theuer war. Vergieb mir die Thränen, die ich vergieße; dieß sollen die letztern seyn, die ich der Liebe schenke, alle andere werde ich der Reue weihen. Ich gebe dir den Auftrag, mein theurer Metius, daß du die Asche unseres Königs, und seiner unglücklichen Tochter sammlest: sie soll auf dem Grabe meiner Mutter der Asche des Tullus zur Seite ruhen. Versprich mir sie selbst hinzutragen, und vertraue niemand diese Bemühung, warum dich Numa beneidet. Lebe wohl, mein verehrungswürdiger Freund: die Götter mögen dein Alter verlängern! sorge, daß du den Sabinern allein überbleibest: ihr guter König ist nicht mehr, Tatia ist gestorben, Numa soll in einer weiten Entfernung von ihnen leben; Metius kann sie über ihren vielfältigen Verlust trösten. Ich empfehle dir es, mein verehrungswürdiger Freund; ich hoffe dir dereinst für das Gute zu danken, daß du ihnen erzeigt haben wirst.

So sprach er. Vergeblich wollte Metius seinen Schritten folgen, und sein Schicksal mit ihm theilen. Denke an dieß Volk, sagte der Held, an dieß Volk, welches man beständig vergißt. Indem er diese Worte sagte, entfernte er sich mit schnellen Schritten, und nahm den Weg nach dem Lande der Marsen hin.

Dieß war eben der Weg, welchen Numa wenige Monate vorher in vollem Glanze, mit prächtigen Waffen ausgeschmückt, an der Spitze der Sabiner, trunken von Liebe, begierig ein Held zu seyn, gegangen war, indem er nicht zweifelte der Ruhm müße zum Glück hinführen. Er hatte diesen Ruhm gefunden; er gieng in eben diese Oerter zurück, ohne Gefolg, verbannt, vom Schmerzen zu Boden gedrückt, indem er den König flohe, welchen er gedient hatte, sich der schämte, die er so sehr geliebt, und indem er gezwungen war eine Freystadt bey einem Volke zu suchem, welches er überwunden hatte.

Er gieng, kam bald aus den Staaten des Romulus heraus; und es schien ihm, als ob er von einer erschrecklichen Last befreyet würde. Da er in der Gegend von Vitellie angekommen, gieng er in ein Thal, durch das ein heller Bach, mit Weiden und Pappelbäumen besetzt, strömte; Numa folgte dem Laufe des Baches; bald darauf entdeckte er an dem Fuße eines Hügels eine tiefe Grotte.

Durch das Geränsch der Quelle hingelockt, welches der ruhige Bach verursachte, gieng Numa in die Grotte hinein. Wie groß war sein Erstaunen, hier einen jungen Krieger zu finden, der mit einer Löwenhaut bedeckt, und auf seiner Keule eingeschlafen war. Numa sahe ihn an, er erkannte ihn: es war der, welchen er in dem Lande der Marsen auf-

suchen wollte, der, deßen Tapferkeit er geprüft, deßen Freundschaft er prüfen wollte.

Leo wachte auf, sahe den Numa an, und stürzte an seinen Busen. Die beyden Helden umärmten einander zärtlich: O mein Freund! sagten sie zu einander, ich wollte dich aufsuchen. Du hast nach Rom gehen wollen? unterbrach ihn Numa. Ja, antwortete Leo mit einer aufrichtigen und frölichen Mine: ich bin verbannt; ich habe keine Freystadt mehr, ich wollte meinem Ueberwinder darum bitten.

Ach! laß uns nicht mehr vom Ueberwinden sprechen, rief Numa, laß uns vom Lieben reden. Das Glück scheint die Bande unserer Freundschaft fester haben knüpfen wollen, indem es gleiche Schicksale über uns verhängte. Ich bin, wie du, verbannt; ich wollte dich ebenfalls um eine Freystadt bitten. Du wirst dich deßen erinnern, was ich für den barbarischen Romulus gethan habe; ich allein, ich habe ihn und seine Armee gerettet: zur Belohnung meiner Dienste hat er meinen Anverwandten und meinen König durch Meuchelmörder umbringen, die Tochter des Tatius aber vergiften laßen; und wenn ich es wagen würde in Rom zu erscheinen, so müßte ich es entweder mit Blute überschwemmen, oder mein Haupt den Lictoren darbieten. Freund, siehe dieß ist die Gerechtigkeit der Könige, siehe, wie sie die Dienste belohnen.

Numa,

Numa, antwortete ihm Leo, ich habe Republikanern gedient; du hast gesehen, wie ich für sie stritte; vielleicht gedenkst du noch an den Brand des Lagers der Römer, und an die Einnahme der Stadt Aurence: die Marsen erinnerten sich blos noch an den Tag und die Begebenheit bey den Trebanischen Gebirgen. Da der Friede unterzeichnet, und die Armee wiederum in ihr Land zurück gekommen war, ließ mich der stolze Senat, der mir das Kommando übertragen, vor sich fordern, um von meinem Betragen Rechenschaft abzulegen. Den alten Sophanor haben sie mit Schande abgesetzt, mich aber aus dem Lande verbannt, weil ich mich durch die Bewegungen des Romulus hätte hintergehen, und die Armee in die Schlinge hineinlocken laßen, die du mir geleget hattest. Freund, dieß ist die Gerechtigkeit der Republiken; oder vielmehr dieß ist die Gerechtigkeit der Menschen; sind alle undankbar; sie verdienen alle nicht geliebt zu werden. Demohngeachtet aber muß man ihnen eben so sehr dienen, theils um den Göttern zu gefallen, theils aber auch um seinem eigenen Herzen Gnüge zu leisten.

Wir haben diese Pflicht erfüllt; wir haben unser Blut für das Vaterland vergoßen. Es verstößt uns; es giebt uns das Recht wieder für uns zu leben. Komm, Leo, komm mit mir in eine Einöde des Apenninischen Gebirges, wir wollen sie mit un-

fern Händen umreißen, wir wollen die Erde bauen, die weit dankbarer, als die Menschen ist; wir wollen weit entfernt von ihnen leben; und die Freundschaft wird uns das einzige Vergnügen schenken, welches einer großen Seele würdig ist.

Ein göttliches Feuer glänzte aus seinen Augen, da er diese Worte sprach. Leo warf sich um seinen Hals und vergoß Freudenthränen: ja, sprach er zu ihm, ich will dir folgen; ich will dich niemals wieder verlaßen; ich weihe dir mein Herz und meine Seele. Die Liebe hat lange Zeit genug meine Tage vergällt; es ist Zeit, daß ich für die Freundschaft lebe.

O Himmel! rief Numa, du redest von Liebe! kennst du die Martern davon? findet man keinen Sterblichen, deßen Tage dieser erschreckliche Gott nicht beunruhiget hat? Höre die Leiden, die er mir angethan, und vertraue mir gleichfalls die Unglücksfälle eines Freunds an, ohne welchem ich, wie ich ganz gut fühle, nicht leben kann.

Der tapfere Leo horchte alsdenn auf; und Numa erzählte ihm seine Geschichte von seiner Geburt an, bis auf diesen gegenwärtigen Tag.

Diese Erzählung, welche Bescheidenheit, Aufrichtigkeit leiteten, vergnügte den empfindsamen Leo, und verband ihn noch genauer mit dem würdigen Freunde, dem sich sein Herz auserkohren hatte. Er

beweinte

beweinte den Tod des Tullus, den Tod des guten Königs der Sabiner; er verabscheuete den Tyrannen Romulus, er wünschte dem Numa Glück, daß er seine Leidenschaft gegen die strafbare Hersilie hatte überwinden können.

Freund! sagte er zu ihm, das Opfer war schmerzhaft, du mußtest unter der Liebe, oder der Tugend wählen; du hast die Tugend vorgezogen: siehe, du bist von Rom verbannt, bist ein Flüchtling worden, gehest in der Irre herum, trägst noch das Bild in deinem Busen, das dein Herz zerfleischt hat. Ich wag es aber dich zufragen: wenn du deinen Schwur vergeßen, wenn du die Asche des Tatius mit Füßen getreten hättest, wenn du der Gemahl der Hersilie geworden wärest; wenn du auf dem Throne, mit dem Gegenstand deiner Liebe säßest, würden nicht Gewißensbiße dein Herz zerfleischen? der Schwiegersohn des Romulus, der Erbe seiner Staaten, der Besitzer einer angebeteten Gattin würde dieser nicht weit unglücklicher als der tugendhafte und verbannte Numa seyn? Numa, Numa ich habe es selbst erfahren; denn der Himmel, der uns beyde erschuf uns zu lieben, scheint unsere Unglücksfälle in ein gleiches Verhältniß gestellt zu haben, so wie unsere Seelen mit einander sympathisiren. Ich habe meiner Pflicht alles aufgeopfert. Ganz gewiß habe ich große Güter verloren; aber alle diese vereignigten Glücksgüter

sind nichts gegen den Frieden, gegen die Ruhe, die beständig meine Seele bewohnen. Mein Herz ist rein, wie diese Waßerquelle; siehe, dieß ist das erste Hülfsmittel um glücklich zu seyn: das zweyte bestehet darinnen, einen Freund zu haben; heute habe ich ihn gefunden. Höre die Erzählung meiner Begebenheiten: möchten sie dir doch den zärtlichen Antheil einflößen, den ich empfand, als ich dir zuhörte?

Bey diesen Worten umarmte Numa seinen würdigen Freund von neuem, und der Marsische Held fieng folgendergestalt seine Geschichte an.

Ende des siebenten Buchs.

Innhalt
des achten Buchs.

Leo erzählt dem Numa die Geschichte seiner Jugendjahre; seine Zärtlichkeit gegen seine Mutter, Myrtale; seine Liebe zur Camille; das Opfer, welches er seiner Leidenschaft gebracht; und das, was ihm Myrtale auf ihrem Sterbebette entdeckt hat. Numa will dem Leo in seine alte Wohnung folgen. Sie verirren sich in den Apenninischen Gebirgen. Numa trift einen Alten und seine Tochter an. Er sieht, daß sie das Feuer anbeten.

Achtes Buch.

Ich bin in den Landen der Marsen auf den Apennischen Gebirgen geboren worden. Meine arme kränkliche Mutter besaß nichts weiter, als eine Heerde, eine Hütte, und einen Garten. Sie nennte sich Myrtale; sie hatte ihren Mann wenige Monate vor meiner Geburt verloren; sie liebte mich so, wie blos eine Mutter lieben kann.

Von meiner zarten Jugend an, war ich in eine Wolfshaut gekleidet, die Myrtale meinem Körper angepaßt hatte, mit einem kleinen Wurfspieß bewaffnet, den ich bereits abzuschießen gelernet hatte. Ich hütete die Heerde meiner Mutter, und wurde beständig von zweenen fürchterlichen Hunden begleitet, die bereit waren, die Schaafe und den Hirten zu vertheidigen. Ich fürchtete keinesweges die wilden Thiere; ich wünschte vielmehr im Gegentheil meinen jungen Muth an ihnen zu üben. Ich kletterte die steilsten Felsten hin; ich schwamm über die reißensten Ströme um die jungen Gemsen zu überraschen, um auf den hohen Fichten, zarte Ringeltauben aus ihrem Neste zu nehmen. Sie waren für meine Mutter bestimmt: dieser Gedanke erleichterte mir alles; und wenn ich daran dachte, daß diese zar-

zarte Nahrung ihre Tage verlängern, oder ihre Gesundheit stärken konnte, schätzte ich mich weit glücklicher ein Taubennest entdeckt zu haben, als ein König nicht ist, wenn es Provinzen erobert hat.

Wenn der Abend hereinbrach, führte ich meine Schaafe in unsere Hütte zurück; das Herz klopfte mir vor Freuden, ich zeigte bereits von weitem die Tauben, oder den jungen Rehbock, den ich in Triumph nach Hause trug. Meine Mutter machte mir zärtliche Vorwürfe, drohete mir, indem sie mich umarmte, sie wollte mich nicht mehr weggehen lassen, schlug bisweilen meine Geschenke aus, oder nahm sie nur unter der Bedingung an, wenn ich ihr hundertmal versprochen hatte, mein Leben nicht mehr der Gefahr auszusetzen.

Mein theures Kind, sagte sie zu mir, wenn ich dir nur auf die Gebirge folgen könnte! ich würde keine Gefahr scheuen, die ich mit dir zu theilen hätte. Aber schwach, kränklich, durch Schmerzen an diese Hütte angekettet, welche sich alsbald vermehren, wenn du nicht mehr hier bist; mein Herz und meine Gedanken fliegen nach dir hin; beurtheile daraus die Größe meiner Furcht. Bald erblicke ich dich, wie du an den hohen Gipfel eines Fichtenbaums hängst, und der ganze Baum scheint mir zu schwach dich tragen zu können: bald sehe ich dich über einen reißenden Strom schwimmen; dein Fuß klitscht von

einem

einem glatten Steine ab, du streckst deine Hände aus, und die schäumende Welle verschlingt dich. O mein theurer Sohn, hüte blos unsere Heerde, die Milch unserer Schaafe, die Früchte unsers Gartens sind hinreichend zu unserer Nahrung. Raube nicht mehr der Hirschkuh und der Taube ihre werthen Kinder, der Eber und der Bär möchten mir sonst meinen lieben Sohn rauben. Ach! versprich mir wenigstens niemals in die Hölen zu dringen, worinnen diese so grausamsten Bestien ihre Jungen verbergen. Schwöre es mir zu, mein theurer Leo, wenn es nicht wegen dir geschieht, so muß es wegen deiner Mutter geschehen. Ueberlege, daß ich blos durch meinen Sohn lebe; bedenke, wenn du an einem Tage eine Stunde länger als gewöhnlich ausbleiben wirst, so wirst du deine Mutter vor Unruhe und Schmerzen sterbend finden.

Auf diese Art redete Myrtale mit mir. Ich beruhigte sie, indem ich ihr liebkosete; ich versprach ihr die Gefahr zu vermeiden, vor welche sie sich fürchtete; alsdenn drückte sie mich an ihre Brust, ich mußte ihr alles erzählen, was ich den Tag über gethan, und sie erzählte mir im Gegentheil, indem sie unsere Abendmalzeit zubereite, ihre Jugendgeschichte. Der Abend verstrich auf die Art sehr geschwind unter diesen angenehmen Gesprächen. Meine zärtliche Mutter bereitete mir, ehe sie zu Bette gieng,

vor-

vorher meine Speiße auf den morgenden Tag zu, und vermahnte mich vom neuen vorsichtig zu seyn, sie umarmte mich tausendmal, und schmeichelte meinen beyden treuen Hunden, gleichsam um ihnen anzubefehlen, daß sie über ihren Sohn wachen und ihn vertheidigen sollten.

Dieß rohe Leben, welches ich führte, entwickelte bald meine Kräfte. In dem Alter, wenn man noch ein Kind ist, war ich bereits groß und stark. In dem funfzehenten Jahre fürchtete ich nicht mehr den Bär und den Eber; mein Wurfspieß war in ihrem Blute eingetaucht worden, und ich hatte dieß der Myrtale verborgen. Meine Hunde, die meine Jugend vertheidigt hatten, wurden alt und kraftlos und nun vertheidigte ich sie wiedrum. Ruhig, glücklich, indem ich meine Heerde hütete, spielte ich die Flöte, oder ich verfolgte die Vögel und das Wild in den Wäldern. Ich wünschte nichts, ich liebte nichts als meine Mutter. Mein größter Verdruß war, daß ich sehen mußte, wie die Jahre täglich ihre hinfällige und wankende Gesundheit mehr schwächten.

An einem Tage, da ich auf dem Gipfel eines Berges saß, wovon ein Waßerfall hundert Fuß tief unter mir mit einem erschrecklichen Geräusch hinunter fiel, entdeckte ich plötzlich einen mit einem Pfeile verletzten Hirsch, der im fliehen sein Blut verlor,

und sich in den Strom stürzte, welcher den rauschenden Waßerfall bildete. Bald darauf erschien eine junge Amazone, mit einer Löwenhaut bedeckt, den Köcher über der Schulter, den Bogen in der Hand, welche ein prächtiges Pferd in die Seiten stieß, das dem Hirsch nachjagte. Diana allein konnte so schön seyn. Lange schwarze Haare flogen um ihre Schultern herum; Muth und Feuer glänzten aus ihren Augen; und doch war die Annehmlichkeit ihrer Züge hierdurch keinesweges geändert worden. Indem ich von Bewunderung durchdrungen, sie anschaute und kaum Athem holte, sahe ich wie ihr flüchtiges Pferd in den Strom sprang, und von dem schnellen Fluß deßelben fortgerißen wurde. Vergeblich bemühte sie sich es an das andere Ufer zu bringen, die schäumenden Wellen widersetzten sich. Bald darauf gieng das Pferd unter ihr weg, und wurde von dem Strom fortgerißen; auch sie wurde fortgeführt, und verschwand vor meinen Augen.

Ich war sogleich mitten in den Wellen. Ich schwam lange Zeit ohne diejenige zu finden, die ich retten wollte; endlich ergriff meine Hand ihre langen Haare, ich brachte sie, von allen Empfindungen beraubt, an das Ufer. Da ich alle Hofnung aufgab, daß sie wieder zu sich selbst kommen würde, trug ich sie in unsere Hütte, wo die Bemühungen meiner Mutter ihr endlich die Augen öfneten. Ach!

die-

diese so schönen und so sanften Augen entzündeten in meiner Brust ein Feuer, das nicht wieder verlöschen sollte. Ich wagte es diese göttliche Schönheit zu betrachten, welche ihre Blöße noch reizender machte, und ich empfand eine Unruhe, eine Bewegung, die mir unbekannt waren. Dieser Unruhe aber ungeachtet konnte ich sie nicht genug ansehen, ich konnte mich nicht von ihr entfernen; und da sie die Sprache wieder bekam, da ihr Mund mir dankte, wurde ich roth, ich stammelte; sie verlangte meinen Namen zu wißen, meine Mutter mußte antworten.

Unterdeßen machte sich die schöne Amazone, nach einigen Stunden fertig unsere Hütte zu verlaßen, ohne uns zu sagen, wer sie war: Sie both meiner Mutter Gold an, dieß Anerbiethen betrübte uns. Sie wurde es gewahr; alsbald nahm sie ihr Gold wieder, machte eine künstliche Kette, die sie um ihren Hals trug, los, und legte sie meiner Mutter um den Hals. Hierauf sahe sie mich mit zärtlicher Erkenntlichkeit an, sie beraubte sich der Löwenhaut, die sie über ihren purpurfarbenen Rock trug, und gab mir sie, indem sie sagte; der große Alcides hat sie getragen: er machte hiermit meinem Großvater ein Geschenke zur Erkenntlichkeit der Gastfreundschaft, welche er bey ihm genoßen. Ich machte gleichen Gebrauch, wie Herkules davon; ich gebe

sie

sie dem Retter meines Lebens: wenn ich meinen Empfindungen glauben darf, so kommt diese erschreckliche Haut, welche den Sohn des Jupiters bedeckte, nicht in unwürdige Hände.

Nach diesen Worten umarmte sie meine Mutter, sahe mich sanft und furchtsam an, verbot mir sie zu begleiten, und entfernte sich schnell.

Meine Mutter und ich, wir sahen einander an. Der Zustand, worinnen wir sie gefunden, konnte uns allein überzeugen, daß diese Unbekannte keine Gottheit war. Von Erstaunen und Bewunderung unbeweglich, betrachtete ich diese Löwenhaut, die noch von dem Waßer des Stroms durchnetzt war: der Gedanke, daß sich ein Halbgott derselben bedient, machte sie in meinen Augen weniger schätzbar, als daß ich sie auf den Schultern der Amazone gesehen. Ihre Züge, ihre Minen, ihre Bewegungen waren in mein Herz eingeschrieben; ihre Worte machten in meinen Ohren einen Wiederhall: ich war das erstemal in meinem Leben zerstreuet, und träumte, indem mich meine Mutter anhörte, ich verbarg die Empfindung, die bereits mein Herz erfüllte.

Den andern Morgen begab ich mich bey Anbruch des Tages mit meiner Heerde auf den Felsen des Waßerfalls: ich hatte die prächtige Löwenhaut angethan; so bald sie mein Herz berührte, empfand ich in mir eine neue Stärke, eine unbezwingliche Herzhaf-

haftigkeit, und besonders ein verzehrend Feuer. Die Heftigkeit davon schien zuzunehmen, so bald ich an eben den Ort kam, wo ich die schöne Amazone gesehen hatte. Ich stieg an das Ufer des Stroms herunter; ich suchte den Ort, wo ich sie gerettet hatte; ich fand Vergnügen daran auf eben dem Rasen zu sitzen, worauf ich sie ganz ohne Leben hingelegt hatte. Ich seufzte, ich ängstigte mich, ich sahe um mich herum; und diese Gebirge, dieser Wasserfall, dieser prächtige Anblick, der mich sonst ganz hinriß, konnten nicht einmal meine Augen nach sich hinziehen. Diese Felsen schienen mir verlaßen zu seyn, diese Einöde kam mir erschrecklich vor; meine Heerde lag mir nicht mehr am Herzen, meine Flöte wurde mir zur Last, ich vergaß meinen Wurfspieß; demohngeachtet konnte ich aber diese Oerter nicht verlaßen, welche für meine Traurigkeit so nöthig waren.

Bey der Zurückkunft zu meiner Mutter empfand ich nicht mehr diesen sanften, stillen Frieden, den ich sonst iederzeit bey ihr spürte. Die Stunden, welche ich in ihrer Hütte zubrachte, schienen mir lang zu seyn; kaum antwortete ich auf ihre Fragen; ich machte tausend Wendungen, daß sie von der Unbekannten reden mußte. Ich wagte es nicht von ihr zu reden. Diese Kette, welche Myrtale an ihrem Hals trug, zog beständig meine Blicke auf sich hin;

ich umarmte meine Mutter weit häufiger um diese Kette küssen zu können.

Drey Tage waren bereits verflossen: ieden Morgen, wenn die Morgenröthe hereinbrach, war ich bey dem Wasserfall angekommen; hier erwartete ich den Untergang der Sonnen, ich sahe mit unverwandten Augen nach dem Ort des Gebirgs hin, von welchem die Amazone zum erstenmale heruntergekommen war. Endlich, den vierten Tag, sahe ich sie wieder. Sie war auf gleiche Art bewaffnet; sie ritte ein Pferd mit einer goldenen Flechte; und Röthe bedeckte ihre Stirn, indem sie mich auf dem Felsen gewahr wurde.

Ich war bald bey ihr. Sie sprang von ihrem Pferde herunter, band es an einen Baum, setzte sich auf einen Fels, und nöthigte mich neben ihr zu setzen: Guter Hirte, sagte sie zu mir, ich war fast völlig überzeugt dich hier zu finden; ich komme wegen dir hieher. Du hast mir mein Leben gerettet; ich will das deinige glücklich machen: dieß ist der Bewegungsgrund, der mich herführt. Rede deswegen aufrichtig mit mir: was kann ich zu deinem Glücke beytragen? was fehlt deiner Mutter? Erinnere dich dabey, daß meine Erkenntlichkeit groß ist, und daß meine Macht fast meiner Erkenntlichkeit gleich kömmt.

Ich antwortete ihr, indem ich die Augen niederschlug: O du, die ich nicht zu nennen weis, du, welche du mir diese Achtung eingeflößt, die ich blos für die Götter empfinde, du hast einen Hirten gewürdiget wiederum an ihn zu denken! du hast ihn gewürdiget ihn nochmals zu sehen! Ach, diese Güte ist weit größer, als der Dienst, den ich dir geleistet habe; von diesem Augenblicke an bin ich dir Erkenntlichkeit schuldig. Du fragst was zu meinem Glücke fehlt: ehe ich dich gesehen habe, fehlte mir nichts. Wir sind reich, meine Mutter und ich: wir haben eine Hütte, die uns vor der Witterung schützt, einen Garten, der uns ernährt, eine Heerde die uns kleidet; auch gehe ich bisweilen in die nächste Stadt um unsere überflüßige Wolle dahin zu tragen, einige Schaafe zu verkaufen, wodurch unsere Heerde allzusehr vergrößert werden würde; und ich bringe meiner Mutter das Geld, welches für uns sehr unnütze ist, das wir aber mit Freuden alten Armen geben, welche uns von Zeit zu Zeit um Herberge ansprechen. Es bleibt dir also ein einziges Mittel übrig, meine Tage glücklich zu machen; dieß ist eben dasjenige, deßen du dich heute bedient hast; denn siehe, dieß ist der schönste Tag meines Lebens.

Die Amazone lächelte, indem sie mich anhörte. Gut! antwortete sie mir, da dir meine Gegenwart

blos fehlt, so werde ich dich bisweilen wiederum besuchen; die Erkenntlichkeit verbindet mich hierzu. Ich werde dir aber nicht sagen wer ich bin: begnüge dich damit, wenn du weist, daß ich mich Camille nenne; und das Geheimniß meiner Geburt mag auch bestehen, worinnen es will, so sey doch überzeugt, es sey der Camille angenehm, daß sie dir das Leben zu verdanken hat.

Nachdem sie diese letztern Worte mit einer zärtlichen Stimme gesagt, stand sie auf, band ihr Pferd los, schwang sich auf seinen Rücken, blickte mich an, und verschwand.

Ich war vor Freude ganz trunken. Der zärtliche Antheil, den sie mir gezeigt hatte, der Blick den sie nach mir hingerichtet, ihr Versprechen wieder zu kommen, alles entflammte mein Herz, und setzte es in Bewegung. Ich wiederholte den Namen Camille; ich wollte ihn allen Echos der Gebirge lernen; ich wollte ihn in die Rinde aller Bäume eingraben. Camille alleine erfüllte meine Seele; ich sahe in der ganzen Natur nichts mehr, als die Camille.

Von diesem Augenblick an empfand ich keine Traurigkeit, keine lange Weile mehr: diese Einöden schienen mir bezauberte Oerter zu seyn; diese Bäume, diese Felsen, dieser Waßerfall, alles bekam neue Reize in meinen Augen; alles verschönerte

te sich durch meine Liebe. Es schien mir, die Natur habe alle ihre Schönheiten in dieser reizenden Einsamkeit zusammengehäuft; ich befürchte nichts mehr, als daß man sie mir streitig machen werde; ich hätte gewünscht sie für alle Menschen verschließen zu können. Meine Hütte schien mir weit reizender zu seyn; ich kam zu meiner Mutter mit mehreren Vergnügen zurück, als ich iemals empfunden hatte. Unsere Umarmungen waren weit sanfter, unsere Unterredung weit zärtlicher, weit angenehmer.

Camille hielt Wort. Sie kam zween Tage darauf wieder zurück. O! wie schnell verschwanden die Augenblicke, die sie mir schenkte! Hundertmal war ich im Begriff ihr meine Liebe zu gestehen, beständig erstarben mir die Worte auf meinen Lippen. Wenn ich die Camille ansahe war ich im Begriff zu reden; so bald mich die Camille anblickte, legte Ehrfurcht meiner Zunge Bande an.

Bald darauf kam die Camille alle Tage zu dem Waßerfall. Ohne ihr gesagt zu haben, daß ich sie liebte, ohne aus ihrem Munde das Geständniß gehört zu haben, daß ich von ihr geliebt würde, war unser Gespräch, wie von zweenen Verliebten beschaffen. Jederzeit, ehe wir einander verließen, bestimmten wir den Augenblick, wenn wir einander wiedersehen wollten, und iedes von uns kam vor diesem Augenblick an. Mit welcher Freude sahen wir ein-

ander wieder! mit welchem Vergnügen erzählten wir einander alles, was wir gedacht hatten! Camille redete blos von mir mit mir; ich sprach blos von der Camille mit ihr. Diese angenehme Unterhaltung war beständig eben dieselbe, und uns schien sie iederzeit verschieden zu seyn.

Camille hatte nur ein einziges Geheimniß für den Leo; dieß war das von ihrer Geburt. Was liegt dir an meinem Range, sagte sie, wenn du nur mein zärtliches Herz ganz kennst? wenn dieses zärtliche Herz keine andere Empfindung als blos für dich hegt?

Die liebenswürdige Camille beschäftigte sich auch noch meine Seele zu verfeinern und zu verbeßern. Sie war gelehrt, sie unterrichtete mich: sie erzählte mir die Regierung des Janus, die Thaten der Argonauten, die Belagerung von Theben und von Troja; sie lernte mir die Verse des Hesiodus und des Homers. Ich behielt ihren Unterricht sehr gut. Alles was aus ihrem Munde gieng, grub sich in meiner Seele tief ein; ich konnte das nicht wiederum vergeßen, was mir die Camille einmal gesagt hatte. Welches Vergnügen empfand ich, wenn ich ihr zuhörte! wie sehr wurde ich bey der Erzählung der Thaten des Achilles in Flammen gesetzt, und wenn Homer die Venus malte, fand ich die Camille weit schöner.

So verfloß mein Leben. Alle Tage waren der Liebe, alle Abende der kindlichen Zärtlichkeit geweihet; denn weit entfernt, daß meine Leidenschaft gegen die Camille die Empfindungen zur Myrtale hätte schwächen sollen, so erhöhete sie vielmehr die Stärke derselben. Mein Herz theilte sich keinesweges unter meiner Mutter und meiner Geliebten, iede besaß es ganz; und dieß ist unstreitig ein Geschenke der Götter, daß die heftigste Liebe, wenn sie tugendhaft ist, alle andere Tugenden unserer Seele in eine weit größere Thätigkeit versetzt.

Meine Glückseligkeit dauerte nicht lange. Es vergieng ein ganzer Tag, ohne daß die Camille erschien. Den andern Tag erwartete ich, halb todt vor Unruhe, indem ich seufzte, daß sie sich meinen Augen darstellen sollte. Sie kam, aber Bläße bedeckte ihre Stirn: mein Freund, sagte sie, indem sie sich mir näherte, unser Glück ist geendiget: wir werden mit unsern Thränen die allzu kurzen Augenblicke bezahlen müßen, welche es gedauert hat. Bis ietzt habe ich dir verborgen, wer ich bin, ich befürchtete, wenn ich dir meinen Rang entdeckte, daß du würdest seyn abgeschrecket worden mich zu lieben; und ich fand Vergnügen darinnen geliebt zu werden, ohne daß du meine Geburt kanntest. Es ist Zeit, daß ich dir davon Nachricht gebe: ich bin so unglücklich die Tochter eines Königs zu seyn.

Bey diesen Worten überlief ein kalter Schweiß meinen ganzen Körper, meine Knie zitterten, bogen sich, meine Zunge erstarrte, und ich konnte nicht ein einziges Wort reden. Camille nahm mich bey der Hand, ließ mich neben sich niedersetzen; und nachdem sie meinen plötzlichen Schreck zu vertreiben gesucht, den ich fühlte, fuhr sie in folgenden Worten fort:

Mein Vater ist der König der Vestiner. Der Weg von hier bis zu seiner Hauptstadt Cingilie ist kurz, die Liebe zur Jagd dient mir zum Vorwand, daß ich dich alle Tage sehen kann. Ich hoffe lange Zeit dieß Vergnügen zu genießen: aber ich bin das einzige Kind meines Vaters, sein Königreich soll meine Mitgift werden, und alle Prinzen Italiens haben bereits meine Hand begehrt. Zween Könige besonders bedrohen uns mit Krieg, wenn ich nicht bald eine Wahl treffe. Der eine ist der König der Mauritaner; seine Staaten gränzen an die Meinigen, sein Volk war beständig ein Feind von unserm Volk. Meine Verbindung mit seinem Sohne würde auf immer diese Kriege unterdrücken, und einen mächtigen Staat bilden. Die Politik, die Vernunft, die Menschheit sprechen für den Prinz der Mauritaner, der seit seiner zarten Kindheit abwesend ist, die griechischen Inseln durchreist, und kein anderes Gefolg als einen weisen Hofmeister bey sich hat, um

sich

sich zu unterrichten, und in der großen Kunst zu regieren, zu bilden. Er ist auf dem Wege zu seinem Herrn Vater zurückzukommen.

Sein fürchterlichster Nebenbuler ist Telemante, der König der Salentiner. Seine Macht, seine Reichthümer, seine edle Abkunft, denn er stammt von dem Telemak und der Antiope her, alles giebt ihm einen Vorzug vor dem Prinzen der Mauritaner: aber wir fürchten uns wenig vor den Salentinern, welche durch so viele Völker von uns abgesondert sind; und die Abgesandten des Telemantes werden schwerlich über den König der Mauritaner den Sieg behalten, welcher selbst an den Hof meines Vaters gekommen, und um mich für seinen Sohn angehalten hat.

Auf beyden Seiten ist das Unglück gleich groß für mich, weil ich einer Freyheit entsagen muß, die ich beyzubehalten wünschte, um dich lieben zu können. Du weißt aber so gut, als ein anderer, Leo, was ein Kind seinem Vater schuldig ist: der Meinige ist alt, außer Stand sich zu vertheidigen; er dringt in mich eine Wahl zu treffen; er beschwört mich in seinen weißen Haaren ihm keinen Krieg zuzuziehen, den er nicht aushalten könnte, der sein und seines Volks Unglück verursachen würde. Was soll ich thun? ich frage dich um Rath.

Camille, antwortete ich ihr, (denn dein Rang und deine Geburt können mir nicht mehrere Hochach-

tung einflößen, als der bloße Name Camille), ein Herz, welches liebt, muß alles der Liebe aufopfern; ein tugendhaftes Herz aber muß die Liebe seiner Pflicht aufopfern. Meine Herzhaftigkeit sagt mir, daß ich deine Staaten vertheidigen würde, daß ich bewaffnet mit dieser Keule, bedeckt mit der Nemäischen Löwenhaut, von euren Mauren die Mauritaner, die Salentiner und alle Völker Italiens zurücktreiben würde. Wenn ich aber der größte Held wäre, wenn meine Thaten den Thaten des Alcides gleich kämen, dürfte ich wohl erwarten dein Gemahl zu werden? Nein, niemals werde ich dich besitzen können! rief ich, indem ich in Thränen zerfloß; du bist die Tochter eines Königs, ich bin blos ein unglücklicher Hirte. Wie thöricht war ich! — — O Camille, Camille! wie theuer soll ich meinen Irrthum bezahlen.

Bin ich weniger zu beklagen, als du? unterbrach mich die Camille; glaubst du, daß mein betrübtes Herz nicht eben so viel leidet, als das Deinige? Es bleibt mir aber noch ein Stral von Hofnung übrig; ich kenne den König der Mauritaner, es sind meine Staaten, und nicht die Camille, die er für seinen Sohn begehrt. Ich will ihm alles sagen: ich will in seine Hände einen Eyd ablegen, daß ich ihm nach dem Tode meines Vaters mein Königreich abtreten will, wenn er nicht meine Wahl betreibt, wenn er

uns

uns wider den Talemantes vertheidiget. Die Hofnung über zween Völker zu herrschen wird seinem stolzen Herzen schmeicheln, und ich werde mich sehr glücklich schätzen, durch eine Krone das so angenehme Recht erkauft zu haben den Leo lieben zu dürfen.

Vergeblich widersetzte ich mich diesem Entschluß: Camille verließ mich mit dem festen Vorsatz alles zu wagen. Ich erwartete mit schmerzhafter Ungeduld die Zurückkunft meiner theuren Camille.

Sie kam nach drey Tagen zurück; Freude leuchtete aus ihrem Angesichte hervor; ein sanftes Lächeln thronte auf ihrem Munde. Wir werden glücklich seyn! rief sie! ich habe dem König der Mauritaner alles gesagt; ich habe mich nicht geschenet, ihm zu entdecken, daß mein Herz dir angehört. Er wurde durch mein Geständniß gerührt; das Anerbieten meiner Krone hat ihn bestimmt uns zu dienen. Höre den Vorschlag an, welchen uns dieser Monarch thut. Sein Sohn, welcher mit seinem Hofmeister aus den griechischen Inseln allein zurückkommen soll, ist auf der Insel Kreta gestorben, da er, ohne seinen Namen zu entdecken, reiste, so weis niemand seinen Tod. Der Hofmeister dieses jungen Prinzen hat im Geheimen den unglücklichen Vater hiervon Nachricht gegeben, es aber noch nicht gewagt vor ihm zu erscheinen, und hält sich in Dalmatien auf. Der König der Mauritaner beweint seinen Sohn; er bedauert

aber

aber noch eine Verbindung, welche die Ruhe seines Volks gesichert, und seine Staaten vergrößert haben würde: Seine Betrübniß würde gemildert seyn worden, wenn seinem Stolze Genüge geschehen wäre; und um nicht meine Krone auf dem Haupte des Telemantes zu sehen, bleibt ihm nur ein einziges Mittel übrig. Sein einziger Sohn war an seinem Hofe unbekannt, er hat ihn in seiner Kindheit verlaßen; man glaubt, daß sein Sohn noch lebe, und man erwartet ihn alle Tage: der König der Mauritanen nimmt dich an Kindes statt auf.

Er soll, sagte er zu mir, abreisen, er soll nach Dalmatien zu dem Hofmeister meines Sohns hingehen, ihm meinen königlichen Ring und die Tafeln überbringen, worauf ich meine Befehle schreiben werde. Er soll hierauf mit ihm zurückkommen; ich werde ihn als meinen wahren Sohn aufnehmen: meine hintergangenen Völker werden ihn dafür erkennen; du wirst ihn zu deinem Gemahl erwählen; ihr werdet glücklich seyn; und der Friede von zween Nationen, euer Glück, meine Ruhe werden der Preis eines zu entschuldigenden Betrugs seyn, weil er niemand schadet, sondern vielmehr viele glücklich macht.

Siehe, dieß ist die angenehme Neuigkeit, welche ich dir bringe! wir werden vereiniget seyn, Leo; du wirst über zween Königreiche herrschen, wir werden

den einander nicht mehr verlaßen; das Glück und die Liebe werden sich vereinigen, um unsere Tage mit sanfter Wollust zu umhüllen. Was! du geräthst nicht vor Freuden außer dir! du fällst nicht auf die Knie um den Göttern zu danken, mit welcher Kälte, mit welcher Betrübniß hörst du nicht unser Glück an! Welche Bekümmerniß kann noch dein Leben verbittern? — — — Woran denkst du?

An meine Mutter, antwortete ich. Ich muß dich verlieren, oder diejenige durch Kummer tödten, welche mir das Leben schenkte. Ich berufe mich auf dich selbst, auf dich, die du bereit wareſt unsere Liebe der Ruhe deines Vaters aufzuopfern. Soll ich die Myrtale verlaßen? soll ich ihr die einzige Stütze rauben, die ihr übrig bleibt. Wir werden sie mit Glücke überhäufen, unterbrach mich die Camille. Du wirst ihr aber ihren Sohn entziehen! rief ich, du wirst diesen Sohn zwingen seiner Mutter zu entsagen! Dieser einzige Gedanke versetzt mich in Schrecken. Nein Camille, kein Königreich, kein Gut auf der Welt ist vermögend diese Empfindung, die erste Wohlthat der Natur, das erste Vergnügen, welches unsere Herzen empfinden, zu ersetzen. Ich kann es nicht zugeben, daß sie von meinem Glück verbannt wird, ich kann mich selbst nicht einmal stellen, als ob sie von mir getrennt sey.

Dieß ist aber nicht das einzige Verbrechen, das ich begehen würde, wenn ich den Namen des Pflanzen der Mauritaner annehme. Ja! die Völker würden mir durch einen Betrug gehorchen! ich würde ein König durch List geworden seyn! Ach! wenn die rechtmäßigen Könige so große Pflichten zu erfüllen haben, wenn sie den Göttern von allem Guten, das sie nicht gethan, von allem Bösen, das sie zugelaßen haben, Rechenschaft geben müßen, wie weit erschrecklicher würde die Rechenschaft seyn, die ich abzulegen hätte, ich, der ich auf den Thron gelangt, ohne von den Göttern hierzu berufen zu seyn! ich, der ich so zu reden ein Räuber meines Rangs gewesen, und für den iede Verehrung meines geringsten Unterthans ein Vorwurf meines Betrugs wäre!

Nein Camille, nein: du bist mein höchstes Gut, der Himmel und mein Herz sind Zeugen, daß ich mein ganzes Leben aufopfern würde, um blos einen einzigen Tag dein Gemahl zu seyn. Aber dieses so große Glück, dieses Glück, wovon der einzige Gedanke meine ganze Vernunft berauscht, würde für mich kein Glück mehr seyn, wenn mein Gewißen nicht ruhig wäre. Zum Glück für die Tugend kann man kein einziges Vergnügen ohne den Frieden und die Ruhe schmecken, denn sie allein verschaft: auf dem Throne mit dir würde ich daselbst

durch

durch meine Gewißensbiße unglücklich seyn; ich will es lieber durch das Schicksal werden. Laß mich in dieser Einöde zurück: sie ist mit dir ausgefüllt, hier werde ich leben können. Hier will ich dich beständig beweinen: ich werde aber blos dich beweinen; meine Tugend wird mir übrig geblieben seyn. Lebe wohl, Camille: kehre in den Pallast deines Vaters zurück; vergiß einen Unglücklichen, und das Vergnügen, welches eine große Seele bey Erfüllung ihrer Pflichten empfindet, mache dich weniger empfindsam, und flöße dir weniger Mitleiden ein, gegen einen Unglücklichen, an deßen Schicksale du Antheil nimmst.

Indem ich diese Worte sprach, schlug ich die Augen nieder, und zwang mich meine Thränen zu verbergen. Camille hörte mir aufmerksam zu, hatte die Augen auf mich geheftet, sahe mich an, und gab mir lange Zeit keine Antwort. Endlich ergriff sie meine Hand, die sie mit Macht drückte: Ich bete dich an, sagte sie zu mir, und deine Tugend, bringt meine Liebe, meine ewige Liebe auf die höchste Staffel, die du mir eingeflößt hast. Aber ich billige deine Gründe, Leo; und von diesem Augenblick an entsage ich dir. Ja, ich thue auf dich Verzicht, indem ich wiederhohle, indem ich dir zu schwöre, daß ich die Empfindung mit in das Grab nehmen werde, welche uns vereiniget; daß dein

Bild in meinem Herzen leben werde, so lange dieß traurige Herz schlägt; und wenn ich unter meinen Schmerzen unterliegen soll, warum ich die Götter bitte, so wird mein letzter Hauch nach dir hingerichtet seyn.

Indem sie diese Worte gesprochen, verließ sie mich, schwang sich auf ihr Pferd, rief mir mit gebrochner unterdrückter Stimme, ein Lebewohl zu, wiederholte es dreymal, indem sie die Hände nach mir ausstreckte, begab sich auf den Weg, und drehte sich um, um nochmals mit weinenden Augen diesen Fels, diesen Waßerfall, den Ort zu betrachten, wo wir so oft beysammen gesessen hatten; es schien, als ob sie auch ihnen ein Lebewohl zurief. Endlich warf sie mir noch den letztern zärtlichen und schmerzhaften Blick zu, sie verschwand — — —. Freund! seit diesem fatalen Tage habe ich die Camille niemals wieder gesehen.

Leo unterbrach seine Erzählung bey dieser Stelle zween Ströme von Thränen rollten aus seinen Augen; eine erschreckliche Last beklemmte seine Brust. Numa drückte ihn an seinen Busen; die beyden Helden umarmten einander lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich that sich Leo Gewalt an, er unterdrückte sein Schluchsen, er verbiß seine Seufzer, und fuhr in seiner Erzählung fort.

Ich wollte meiner Mutter das Opfer verbergen, das ich ihr gebracht: es würde blos ihre Zärtlichkeit und ihre Pein vermehrt haben. Ich that mir alle Gewalt an, um ihr meinen Schmerz zu verbergen. Ich brachte die Tage zu, auf eben den Felsen, an eben den Oertern zu weinen, wo ich die Camille gesehen: so bald ich in die Hütte zurückgekommen, zwang ich mich ein ruhiges Ansehen anzunehmen, ich brachte mein Gesicht in Ordnung; und wenn ich den hellsehenden Augen meiner Mutter meine Traurigkeit nicht verbergen konnte, so ersann ich einen Bewegungsgrund hierzu, der die Myrtale eben nicht sehr betrübte, ich erdachte einen Verdruß, worüber sie mich leicht trösten konnte.

So vergiengen zween Monate, ohne daß ich Nachricht von der Camille erfuhr, ohne daß mein Leiden minder schmerzhaft, als den ersten Tag geworden, oder in etwas abgenommen hätte. Ach! andere Leiden erwarteten mich bald darauf. Meine Mutter wurde krank; ich versuchte alle einfachen Kräuter unserer Gebirge zu ihrer Herstellung. Aber ihre Stunde war gekommen: sie fühlte, daß sie ihrem Ende nahe sey, und indem sie mich mit schwacher Stimme gerufen, sagte sie folgende Worte zu mir, die ich noch zu hören glaube:

Ich habe dich hintergangen, Leo, ich bin nicht deine Mutter. Ich bitte dich auf meinem Sterbe-

bette daß du mir einen Betrug vergiebst, der die Wonne meines Lebens war. Gezwungen meine Hütte zu verlaßen, um vor den grausamen Pelignienfern zu fliehen, die uns damals bekriegten, kam ich an den Ufern des Flußes Aternus, in dem Flecken Avia an, welches diese Barbaren abgebrennt hatten. Mitten unter den abscheulichen Trümmern des Brandes und des angestellten Würgens, unter den Stücken der Todtenkörper, fand ich dich in deiner Wiege blaß, mit Blute bedeckt, und in deiner Brust traf ich noch einen Dolch an, den man in deinem Busen zurückgelaßen. Deine Schönheit reizte mich; ich legte meine Hand auf dein Herz, ich fühlte, daß es noch schlug. Ich trug dich in meine Hütte, und heilte dich an deiner Wunde; ich sorgte für deine schwache Gesundheit; du nanntest mich deine Mutter; und ich bin niemals stark genug gewesen, daß ich diesem süßen Namen hätte entsagen können. Er würde mich verlaßen, sagte ich zu mir, wenn er wüßte, daß er nicht mein Sohn wäre; ich weis nicht, wer seine Aeltern sind, sie könnten ihn nicht heftiger lieben, als ich; ich will einen Irrthum fortdauren laßen, der ihn nicht unglücklich macht, mir aber einzig das Leben erleichtert. Siehe, dieß sind meine Gründe gewesen. Vergieb meiner Schwachheit; du liebtest mich zu sehr, mein theurer Sohn, daß du es selbst unmöglich machtest, dir ein Geständ-

niß

niß zu thun, welches mich um deine Zärtlichkeit gebracht haben würde.

Bey diesen Worten schloß ich sie in meine Arme, ich benetzte sie mit meinen Thränen. Mein theures Kind, sagte sie zu mir, wir müßen einander verlaßen, trockne deine Thränen: sie machen diese Trennung viel grausamer. Sorge dafür, daß du dich tröstest, weil du mich allein glücklich gemacht, denke daran, daß einzig durch dich meine Tage sind verlängert worden. Ach! warum kann ich nicht ganz überzeugend wißen, daß deine Tage in Ruhe dahin fließen werden! so lange ich gelebt habe, zitterte ich und befürchtete deine wahre Mutter möchte mir meinen Sohn rauben; iezt da ich sterben will, wünsche ich mir ihn ihr wiederzugeben.

Nimm diesen köstlichen Stein, in welchem ein Name in Karakteren eingegraben, die mir unbekannt sind. Diesen Stein trugst du an deinem Halse, den Tag da ich dein Leben rettete. Ich habe ihn bis diesen Augenblick vor dir verborgen: möchte er doch darzu dienen können, daß du deine glückliche Mutter, welche dich in ihrem Schooß getragen, wiederfändest. Ach, wenn du sie iemals wiedersehen solltest; sage ihr, daß meine Zärtlichkeit mich vielleicht dem Glücke würdig gemacht habe, warum ich sie beneidete; und vergebet mir beyde, daß ich dich meinen Sohn genennet, lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl, mein

theurer Sohn! erlaube mir noch einmal diesen zärtlichen Namen. Nähere dich, komm: deine Hand soll meine Augen schließen, und ehe ich verscheide, laß mich noch einmal hören, wie du mich deine Mutter nennst.

O meine Mutter! rief ich, meine zärtliche Mutter! ich bin allezeit dein Sohn, ich werde es die ganze Zeit meines Lebens bleiben: es ist vergeblich — — — sie war bereits nicht mehr: der unerbittliche Tod hatte sich schon seiner Beute bemächtiget.

Ich will dir keinesweges meinen Schmerz schildern: unsere Herzen gleichen einander Numa, und du hast noch nicht vergeßen, was du bey dem Tod des Tullus litteſt. Meine Hände baueten einen einfachen Scheiderhaufen, worauf der Körper der Myrtale in Asche verwandelt wurde. Ich sammlete diese Asche in eine Urne, die ich selbst ausgehölt hatte; ich begrub sie in ein Grab von Rasen, das ich nicht weit von meiner Hütte errichtete; ich schrieb auf einen Stein, womit ich das Grab bedeckte: Hier ruhet Myrtale. Reisender, wenn du deine Mutter liebteſt, denke an sie, und weine hier. Hierauf verschloß ich meine Hütte, die ich der Aufsicht der Götter überließ, ich gieng aus den Gebirgen hinaus, ich verließ meine Heerde, und gieng wider meinen Willen nach der Hauptstadt der Westiner hin.

Da ich in Cingilie angekommen, erfuhr ich, daß sich die schöne Camille endlich entschloßen, nachdem sie lange Zeit ihrem Vater widerstanden, den König von Salente zum Gemahl zu nehmen, und daß sie sich mit den Abgesandten dieses Prinzen eingeschifft. Gerührt durch diese Neuigkeit, gleich als ob ich sie nicht hätte erwarten sollen, eilte ich schnell nach den Apenninischen Gebirgen zurück. Ich irrte hier und da herum ohne einen bestimmten Weg zu halten, ich kam den Augenblick bey der Armee der Marsen an, da man einen General erwählen wollte. Der Anblick dieser Armee flößte mir Begierde nach Ruhm ein; ich entschloß mich zu sterben, oder ein Held zu werden. Ich stellte mich dar, und suchte das Kommando andern streitig zu machen: ein glücklich Ohngefähr gab es in meine Hände du weißt, wie ich den Krieg geführt, du siehest, welches die Belohnung davon ist.

Hier endigte Leo seine Erzählung. Die ganze Zeit hindurch, da er geredet hatte, war Numa ganz unbeweglich geblieben, hatte die Augen auf ihn geheftet. Alle Empfindungen, welche der Marsische Held ausdrückte, waren in die Seele des Sabinischen Helds übergangen: da Leo seine Jugendjahre und die Zärtlichkeit gegen seine Mutter umständlich schilderte, erheiterte ein sanftes Lächeln das Gesicht des Numa; da Leo von der Camille und seiner Liebe redete, spürte Numa, daß seine Thränen floßen. In-

dem die Sonne hingieng und sich in dem Schooß der Thetis verbarg, beschloßen diese beyden Freunde die Nacht in dieser Grotte zuzubringen, sie giengen hin und sammleten einige Früchte in dem Thale, und kamen zurück um den Schlaf zu erwarten. Unsere Reise ist geendiget, sagte Numa, weil wir einander gefunden haben. Morgen wollen wir bestimmen, nach welcher Gegend unsere Reise soll hingerichtet werden. Ich hätte einiges Vergnügen nach Griechenland zu reisen, um die Sitten verschiedener Völker kennen zu lernen, und um aus diesem Unterrichte weiser und tugendhafter zu werden.

Freund, antwortete ihm Leo, wenn die Menschen die Tugend liebten, so würde man ohne Zweifel dabey gewinnen, wenn man sie kennen lernte, und ich würde zu dir sagen: laß uns die ganze Welt durchreisen; bey unserer Zurückkunft werden wir beßer seyn. Was werden wir aber in Griechenland sehen! was werden wir überall finden? Königreiche, die aus Sklaven bestehen und die von Tyrannen beherrscht werden; Republiken, die sich selbst zerreißen und deren Einwohner einander wechselsweise würgen, um beweisen zu können, daß sie frey sind; einige große, verfolgte, verjagte, verbannte Männer, welche ihr Vaterland weniger als die Ehre bedauren, die sie weit mehr als daßelbe liebten; Philosophen, die sich weise zu seyn dünken, und die ohne Unterlaß ihr

Le-

Leben durch eitle Gründe beunruhigen, von welchen sie selbst nicht überzeugt sind; überall endlich unterdrückte Völker, vernachläßigte Tugend, und Stolz oder Eitelkeit, die als Despoten über die Menschen herrschen, welche man am meisten bewundert. Numa, was werden wir mit unsern Reisen gewonnen haben? vielleicht werden wir mit mehrern Lastern zurückkommen. Sehe, der Schöpfer des Ganzen alls hat keinesweges gewollt, daß der Mensch um weise zu werden, die ganze Welt durchlaufen, und die schönste Hälfte seines Lebens damit zubringen soll, daß er sich bemüht für ein ungewißes Alter, Tugenden zu erlangen. Er hat einem ieden unter uns, bey unserer Geburt ein Buch und einen Richter gegeben: unser Gewißen. Laß uns mit demselben in Friede leben, so wißen wir Alles.

Gut! sagte Numa zu ihm, wir wollen Italien nicht verlaßen, laß uns in deine Hütte zurück kehren, laß uns deine Heerde aufsuchen. Ich werde deine Einöden anbauen, ich werde deine Heerden hüten, ich werde mit dir auf dem Grabe der Myrtale weinen, ich will alle Tage mit dir von der Camille bey dem Waßerfall reden, den ich bereits kenne, und wenn die mütterliche Zärtlichkeit machte, daß deine Tage in dieser Freystadt vergnügt vorbeystrichen, so wird die tröstende Freundschaft hier deinen Verdruß gleichfalls versüßen können.

So

So sprach er. Leo umarmte ihn; beyde begaben sich auf den Weg. Sie reisten durch das Land der Equer in der ganzen Länge hindurch; sie giengen über den schnellen Fluß Tolonius, begaben sich in die Wälder von Albences und kamen endlich auf den Apenninischen Gebirgen an.

Die beyden Helde, die blos von ihrer Jagd lebten, verirrten sich, indem sie die Vögel und das Wild in den Wäldern verfolgten. Sie stiegen auf die steilsten Berge, arbeiteten sich durch die wildesten Oerter durch, und entdeckten endlich ein lachendes Thal, das mit unzugänglichen Bergen umgeben war, worinnen verschiedene Quellen floßen, die das Thal bewäßerten; Lindenbäume, Aschen, Buchen, die an dem Ufer dieser Bäche aufgewachsen waren, mit Oelbäumen, Nießern vermischt, an welchen sich Weinreben hinaufgeschlungen hatten, und mit andern Bäumen, die mit Früchten prangten. Ein dicker Rasen, mit tausend Blumen durchwebt bildete überal runde Wiesen. Alles athmete Friede und Ueberfluß: die Luft war reine, die Bäche helle; man hörte kein anderes Geräusch, als das Rauschen der Wellen, und den Gesang von tausend Vögeln, welche auf den Aesten herumhüpften, und das Glück um die Wette zu feyern schienen, das sie genoßen.

Die beyden Freunde, durch diesen Anblick gereizt, eilten in das Thal hinunter zu steigen. Sie giengen, sie bewunderten, sie genoßen das reinste

Ver-

Vergnügen, welches uns die Götter durch den Anblick und Betrachtung der schönen Natur geschenket haben: sie folgten dem Laufe des vorzüglichsten Flusses ohne die Spur eines Menschen anzutreffen. Sie kamen an einem Ort an, wo sich der Bach in zwey Arme zertheilte; nachdem sie einander versprachen, an eben diesem Orte wiederum zusammenzukommen trennten sie sich, und ein ieder verfolgte einen Arm des Stroms.

Leo gieng lange Zeit auf seinem Wege hin; er fand aber nichts als Bäume, Blumen und Früchte.

Numa war weit glücklicher, er entdeckte eine Heerde, die ruhig ohne Hund und ohne Hirten nahe bey einem kleinen Walde von Lorberbäumen weidete. Er gieng langsam in diesen Wald hinein, sahe sich um, forschte und entdeckte unter einer Hütte von wilden Jasminen ein weißgekleidetes Frauenzimmer, das auf einer Rasenbank saß. Sie schien sich in einem Buch vertieft zu haben, das auf ihren Knien lag. Ihre blonden Haare, welche auf ihrer Stirn und auf ihren Schultern herabhiengen wurden sanft von dem Zephyr bewegt, und ließen ihr Gesicht sehen; niemals hat man wohl eine größere Schönheit entdeckt. Diese Schönheit aber, welche ihr die Natur verliehen, verdankte ihren vorzüglichen Reiz der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit, die man in ihren Zügen entdeckte. Dieses sanfte und heitre

Gesicht schien die Ruhe des Glücks, den Frieden der Seele zu athmen; es hatte etwas göttliches an sich, das alle Gedanken der Wollust entfernte, und die Seele mit einer weit reinern, weit köstlichern Empfindung erfüllte: es flößte keinesweges Begierden ein; es erzeugte eine heilige Ehrfurcht, eine weit zärtlichere, weit lebhaftere Neigung, als die Begierden hervorbringen.

Numa sahe sie und blieb stille stehen. Er gerieth keinesweges in Erstaunen, er war nicht beunruhiget; sein Herz schlug nicht geschwinder: er empfand ein sanftes Vergnügen, das seine Vernunft in keine Verwirrung brachte: der Gedanke der Liebe war weit von seiner Seele entfernt. Er hielt keinesweges diese Schäferin für eine Göttin, seine ruhigen und hingerißenen Sinne vergrößerten ihm nichts: und indem er nichts als die Wahrheit sahe, entdeckte er in dieser Unbekannten die Schönste der Sterblichen, und ohne Zweifel die Tugendhafteste.

Er schlich sich durch die Büsche hindurch: er nähert sich ihr, und will das Buch betrachten, das sie in ihren Händen hielt; die Schriftzüge waren ihm aber davon unbekannt. Numa gieng mit Vorsicht zurück: immer von den Aesten verborgen, sahe er einen ehrwürdigen Alten auf einen knotigen Stock gestützt, anherkommen: weiße Haare bedeckten seine Stirn, sein langer Bart hieng auf seiner Brust herunter, sein

mit

mit Runzeln bedecktes Gesicht, hatte noch ein majestätisches Ansehen behalten, welches Verdruß und Alter keinesweges hatte vertilgen können. Meine Tochter, sagte er zu der Schäfferin, siehe die Sonne gehet unter, komm und laß uns die Pflichten des göttlichen Gesetzes erfüllen. Bey diesen Worten stand die Schäferin auf, und ließ dem Numa ihre majestätische Gestalt sehen. Ihre blauen Augen waren nach ihrem Vater hingerichtet; sie reichte ihm die Hand, indem sie lächelte: der Alte, durch ihren Arm unterstützt, kehrte mit langsamen Schritten nach einer Hütte hin, die mitten im Walde aufgerichtet war.

Numa, der es nicht wagte ihnen zu folgen, beobachtete alle ihre Bewegungen. Er sahe, wie sie ihre Hände in einer reinen Waßerquelle wuschen; als denn giengen sie in die Hütte hinein, und der Alte kam bald darauf in einer andern Kleidung, als die er vorher getragen hatte, wiederum heraus. Seinen langen Rock hatte er mit einem kurzen Leibrock verwechselt; seine Lenden waren mit einem Gürtel von verschiedenen Streifen umgeben; sein Gesicht war halb verhüllt. Er hielt ein ehernes Gefäße in seinen Händen, worinnen ein hellbrennendes Feuer befindlich war, sie setzten es auf einen polirten Stein. Seine Tochter folgte ihm, trug Rauchwerk, Wurzeln und einen leichten Bündel von trockenen Aesten.

Bey

Beyde fielen auf die Knie, warfen diese Opfer in das Feuer, schierten es mit goldenen Instrumenten an, und verrichteten ein Gebet in einer unbekannten Sprache.

Der Alte stund alsdenn kurze Zeit darauf auf; er trug das Gefäße mit eben der Ehrfurcht weg. Die junge Schäferin sammlete die auf der Weide zerstreuete Heerde, schloß sie in einen Park ein, der von Pfählen gemacht war worden, und kehrte zu ihrem Vater zurück, indem Numa ganz von Erstaunen und Freude bemühet war, den Leo wieder anzutreffen.

Ende des achten Buchs.

Innhalt
des neunten Buchs.

Numa und Leo werden von dem Alten beherberget. Sie bewundern seine Tochter Anais, und verlaßen mit Verdruß diese Hütte. Leo siehet seine alte Wohnung wieder. Er findet die Camille. Freude dieser beyden Liebenden. Camille erzählt ihre Geschichte. Sie wird die Gemahlin des Leo. Sie reisen mit dem Numa ab, um zu den Alten zurückzukehren. Numa rettet die Anais und ihren Vater aus den Händen der Straßenräuber. Er wird verwundet. Geschichte des Zoroasters. Leo entdeckt seinem Vater.

Neuntes Buch.

Numa fand bald seinen Freund wieder, und erzählte ihm, was er gesehen hatte. Sie richteten ihren Weg nach der Hütte hin: sie kamen an, klopften an die Thür. Die junge Schäferin machte auf, und betrachtete sie mit Unruhe. Sey ruhig, fürchte dich nicht, sagte Leo zu ihr, wir sind friedfertige Menschen: gieb uns eine Herberge; Morgen beym Anbruch der Morgenröthe wollen wir unsern Weg fortsetzen, nachdem wir den Göttern für deine Wohlthat gedanket haben.

Bey diesen Worten gieng das junge Frauenzimmer vor ihnen her um sie bey ihrem Vater anzusagen. Er befand sich mitten in der Hütte, saß auf einem Bette, hielt in seiner Hand die Spindel und den Flachs, welche seine Tochter weggelegt hatte. Einige grobgearbeitete Stühle, ein schlecht besessizter Tisch hölzerne Gefäße, die mit ihren Handhaben zur Seite einer Leyer vom Ebenholz hiengen, dieß waren alle Reichthümer dieser geringen Wohnung.

Kaum wurde der Alte die Reisenden gewahr, so stund er auf, gieng ihnen entgegen, und nöthigte sie zum Sitzen. Anais, sagte er zu seiner Tochter, gehe

gehe, mache Waßer warm, bereite für unsere Gäste, was du am besten hast. Die beschaidene Anais gehorchte ihm: sie machte Feuer auf dem Heerd an, suchte ein ehernes Gefäß, füllte es mit Waßer, lief in den Baumgarten, indem die Flamme das Gefäße erwärmte.

Anais kam bald wiederum zurück, trug Trauben, Oliven, andere Früchte, Honigseim und Blumen in ihren Händen: sie legte sie auf dem Tisch unter die Früchte, holte Taßen von Buchenholz, füllte ein thönernes Gefäße mit Wein, der nicht alt war, und goß laues Waßer in ein großes hölzernes Becken, brachte es ihrem Vater. Der Alte wusch den Reisenden selbst die Füße, ob sie es gleich ausschlugen, und sehr verbaten; hierauf setzte er sich mit ihnen an den Tisch.

Die außerordentliche Freude, welche die beyden Helden spürten, ließ ihnen kaum Zeit den Alten zu danken. Numa hatte beständig seine Augen auf die Anais gerichtet, bewunderte ihre Schönheit, ihren herrlichen Anstand, ihre sanfte Höflichkeit und Freymüthigkeit; besonders wurde er aber von der kindlichen Ehrfurcht, von der liebenswürdigen Aufrichtigkeit gerührt, welche bey der Schäferin in allen ihren geringsten Handlungen hervorleuchteten, ohne daß es den Anschein hatte, als ob sie dieß zeigen wollte. O! wie glücklich ist man ihr Bruder zu seyn! sagte

Numa

Numa bey sich selbst. Seine Achtung für die Anais erlaubte ihm keinen andern Wunsch.

Leo war mehr mit dem Alten, als mit seiner Tochter beschäftiget; er spürte, daß er durch einen geheimen Reiz zu ihm hingezogen würde, wovon er sich doch keinen Grund angeben konnte. Diese weißen Haare, dieß verehrungswürdige Gesicht, worauf man zu gleicher Zeit Spuren des Unglücks und der Tugend eingegraben fand, diese edle Ernsthaftigkeit, welche nichts strenges an sich hatte, alles flößte dem Leo eine Empfindung von Hochachtung mit Zärtlichkeit vermischt ein. Der Alte im Gegentheil richtete seine schwachen Blicke gleichfalls auf ihn hin: er betrachtete ihn aufmerksam, sahe alsdenn die Anais an, und schien ihre Züge mit einander zu vergleichen. Mitten unter dieser Untersuchung seufzte er; die Frucht, welche er hielt, fiel aus seinen Händen; seine Augen füllten sich mit Thränen, welche der zärtliche Alte geschwind abtrocknete, um nochmals den Marsischen Held anzusehen.

Anais, welche keinen Augenblick vorbeystreichen ließ, ohne über ihren Vater zu wachen, wurde die Gemüthsbewegung gewahr, die er empfand, schrieb sie von dem Andenken seiner traurigen Begebenheit her, nahm ihre Leyer und suchte ihn zu zerstreuen. Ihre zarten Hände fiengen bald darauf an zu spielen; ihre sanfte und hinreißende Stimme ließ sich hören:

hören: Numa, Leo, der Alte selbst hörten ihr mit Entzücken zu.

Die schöne Anais besang die Erschaffung der Welt durch das Wort des Oromazes; die Belebung der Sonne durch seinen Hauch zur Befruchtung der Erde, zur Hervorbringung der Bäume, der Pflanzen, aller heilsamen Kräuter, und der Erndtezeit; wie der Mensch unschuldig, unsterblich war geschaffen worden, aber um diesen glücklichen Zustand gekommen, und durch den Arimanes, den Urheber alles Uebels, das sich auf dem ganzen Erdboden befindet, warverdorben worden. Ihr Lied verkündigte, wie dieser Feind des menschlichen Geschlechts, der eben so alt als der Oromazes ist, die Quellen alles Glücks vergiftet, Uebel ohne Zahl unter alle Wohlthaten des höchsten Wesens gemischt habe; daß endlich vom Himmel der Gesetzgeber sey geschickt worden, um den Arimanes zu bekriegen und zu überwinden, um den schwachen Menschen zu unterstützen, ihn zu dem wahren Gottesdienst zurückzubringen, und in seiner Seele den Keim zur Tugend wiederum zu beleben, welchen die Laster unterdrückt hatten.

Bey dieser Stelle warf der Alte einen Blick auf die Anais: Anais sprach nicht den Namen des Gesetzgebers aus.

Numa und Leo sahen einander an, erstaunten über die Wunder, die sie gehört hatten, erkannten

einige allgemeine Lehren, die mit ihrer Religion übereinstimmten. Ihre Seele wurde aber besonders durch die rührende Simplicität, durch die erhabene Moral bewegt, welche Anais unter ihre Erzählung zu mischen wußte. Ihre zärtliche Stimme, ihre Andacht, ihr ehrfurchtsvolles Ansehen vermehrten noch den Reiz davon. Numa glaubte in die Wohnungen der Götter selbst versetzt zu seyn, es schien ihm, als hörte er die Minerva neue Geheimnisse verkündigen.

Unterdeßen überließen sich die beyden Reisenden dem Schlafe; und den andern Morgen bey Anbruch der Morgenröthe machten sie sich zu der Abreise fertig. Ein Hang, eine geheime Freundschaft machten, daß sie diese Hütte bedauerten: sie wünschten ihre Tage hier zuzubringen; Anais und ihr Vater hatten ein gleiches Verlangen. Anais entblößte den Garten, um dem Numa Früchte zu geben, der Alte drang dem Leo einen Schlauch mit Weine auf. Beyde beschrieben diesen Reisenden die besten Fußsteiche, sie bathen sie inständig, daß sie bald in dieses Thal zurückkommen möchten. Numa und Leo versprachen es; endlich begaben sie sich mit einem von Seufzern beklemmten und unterdrückten Herzen auf den Weg.

Die beyden Helde dreheten oft den Kopf um ohne zu reden, sahen nach der Hütte nochmals hin, die sie bedauerten. Jeder unter ihnen erinnerte sich

in

in der Stille an alles, was er gesehen, an alles, was er gehöret hatte; diese unbekannte Religion, wovon Anais einige Geheimniße besungen, dieses Gebet vor dem Feuer in einer heiligen Sprache alles dieß verwirrte ihre Gedanken, brachte ihre Muthmaßungen in Unordnung. Leo erstaunte über den geheimen Antheil, den er an einem Unbekannten nahm, welcher nicht aus Italien herzustammen schien; Numa empfand für die Anais eine weit zärtlichere Freundschaft, als die Liebe selbst ist.

Endlich unterbrach Numa das Stillschweigen, und schlug seinem Freunde vor, daß sie wiederum umkehren, und bey der Anais wohnen wollten. Leo wünschte dieß eben so sehr, wie Numa, wollte aber seine alte Wohnung wiedersehen, und nochmals auf dem Grabe der Myrtale weinen. Numa hatte Achtung für diesen Wunsch, die Gemüthsbewegung, welche sie beyde spürten erinnerten, sie an traurige Begebenheiten: Leo redete von der Camille. Numa verglich die Hersilie mit der bescheidenen Anais. Eine zärtliche Melankolie bemächtigte sich beyder; sie weinten zusammen und trösteten einander. Werth der Freundschaft, die Annehmlichkeit mit Leiden vermischt, indem man sich einander mittheilt, und die Klagen selbst in Vergnügen umzuschaffen weis!

Endlich entdeckte Leo nach einer Reise von drey Tagen seine Wohnung. Bey diesem Anblick blieb

er stille stehen; seine Kräfte verließen ihn. Bald darauf gieng er, durch den Numa unterstützt, weiter fort; und ieder Baum, iede Stelle, ieder Gegenstand, den er erkannte, brachten eine angenehme Erinnerung bey ihm hervor. Hier hatte er mit der Myrtale gespielt; dort hatte er ihren Unterricht angehört, hier war es, wo er Blumen gepflanzt, um sie ihr darbringen zu können: alles erinnerte ihn an einen zärtlichen und glücklichen Zeitpunkt. Seine naßen Augen konnten sich nicht satt an demienigen sehen, was sie so vielmals schon betrachtet hatten. Die Luft, welche er einathmete beklemmte ihn, die Empfindung, welche er spürte, drückte ihn nieder, sein Herz war zusammengeschnürt, und doch hatte seine Traurigkeit für ihn einen geheimen Reiz.

Sobald er bey der Thür war, fiel er auf die Knie küßte die Erde; alsdenn hob er seine Hände auf, und betete in folgenden Worten zu den ländlichen Gottheiten. Ich danke euch, ihr Nymphen, Naiaten, welche ihr meine Jugend geschützt habt, und daß ich diese Oerter mit so vieler Freude wiederum betrachten kann, dafür danke ich euch gleichfalls. Nehmet in diesem Augenblick das zärtliche Gebet an, welches ich an euch abschicke: bald will ich euch Trankopfer von Milch bringen, die ich auf dem Grabe meiner Mutter ausgießen werde.

Nach diesen Worten stund er auf, und gieng in seine Hütte hinein. Wie groß war sein Erstaunen da er alles wiederfand, wie er es gelaßen hatte. Alles war in Ordnung, alles an seinem Platze: Leo sahe seine alten Wurfspieße, sein Gärtnergeräthe und die erste Flöte wiederum, worauf er die Camille besungen hatte. Er sahe diese Flöte wiederum, er küßte sie mit Entzücken, er verließ aber alles um zu dem Grabe der Myrtale hinzueilen, und er fand es mit neuen Blumen ausgeziert: verschiedene andere, die verwelkt waren, bewiesen, daß eine fromme Hand sie täglich erneuerte. Leo fiel auf seine Knie, er benetzte mit seinen Thränen den grünen, dicken Rasen, der auf diesem Grabe gewachsen war; er seegnete die unbekannte Hand, welche die Mühe über sich nahm, dieses Grab zu schmücken. Numa beobachtete ein tiefes Stillschweigen, betete neben seinem Freunde, er theilte alle Empfindungen mit ihm.

Bald darauf reichte ihm Leo die Hand, sprach den Namen Camille aus, zog ihn nach dem Fels, nach dem Waßerfall, der seinem Andenken so theuer gewesen, hin. Er lief, er kam an, der erste Gegenstand den er sahe, war die Camille auf dem Felsen.

Bey diesem Anblick erhob Leo ein Geschrey, und stürzte auf die Camille los. Sie drehte den Kopf

herum alle beyde hatten ihre Sinne verloren, ehe sie zusammenkamen.

Numa unterstützte sie, Numa brachte sie wieder zum Leben. Kaum hatten sie die Augen geöfnet, so suchten sie einander, und fanden einander. Bist du es wohl, sagte Leo, die ich so lange beweint habe? unsterblichen Götter ist dieß ein Traum, so tödtet mich, ehe ich wieder aufwache!

Camille, die zärtliche Camille faßte ihn in ihre Arme, und tröstete ihn: Ja, ich bin es; es ist deine treue Geliebte, welche dir niemand von nun an rauben kann. Ich werde beständig bey dir, bey dem Beherrscher meines Herzens seyn, ich werde beständig mit demienigen leben, der mir mein Leben rettete, für den allein ich es erhalten habe.

Indem sie diese Worte gesprochen, umarmte sie ihn; sie wiederholte es ihm, daß sie es sey; sie sagte zu ihm, er sollte nicht weinen, sie lächelte ihn zärtlich an, und indem sie lächelte, weinte sie selbst: ihr von Thränen überschwemmtes Gesicht, verrieth doch Freude und Glück; gleich den goldenen Wolken, die auf die Blumen einen sanften Regen herabfallen laßen, indem die Sonne schwach durch sie hindurch schimmert, mit ihren Strahlen sie durchdringt und nochmals durch die flüßigen Tropfen zurückscheint, welche sie verbreitet haben.

Nachdem sie die ersten Augenblicke der Liebe und der Freude geschenkt hatten, führte Leo seine theure Camille an eben den Ort hin, wo sie ehemals von ihrer Liebe mit einander geredet hatten. Hier an diesem Orte, hier sagte er zu ihr, will ich die Erzählung von demienigen anhören, was dir begegnet ist. Rede vor diesem Freund, er kennt alle unsere Geheimniße: er liest in meinem Herzen, wie ich selbst; und du wirst ihm bald das deinige schenken, wenn du seine Tugenden kennst.

Camille blickte alsdenn mit Sanftmuth auf den Numa hin: sie setzte sich zwischen beyde Helden, und befriedigte ihre Ungeduld folgendermaßen:

Die Götter sind mir günstig gewesen: sie haben mich vor einer Vermählung geschützt, die ich weit mehr, als den Tod scheuete. Demungeachtet bin ich meinem Vater gehorsam gewesen, ich habe einen Krieg von ihm abgewendet, den er nicht würde haben aushalten können.

Der König der Marucen war in seine Staaten zurückgezogen; ich war mit den Abgesandten von Telemantes auf einem Salentinischen Schiffe abgereiset, welches mir dieser Prinz geschicket hatte. Ich will nicht, mein theurer Leo, an die Unruhe gedenken, die mich damals bestürmte, unsere Herzen verstehen einander nur allzugut, als daß sie nöthig hätten, alles dasienige wieder zu erzählen was sie gelitten haben.

Wir schifften mit vollen Segeln nach den Ufern von Salentes hin, als sich auf der Höhe von Metier dicke Wolken über unsern Häuptern zusammenzogen und alles um sich herum verdunkelten. Alle von ihren Ketten losgelasene Kinder des Aeolus setzten die schäumenden Wellen in Bewegung; eine abscheuliche Nacht bedeckte das Meer, der Blitz fuhr durch die Wolken hin; der Donner, die Winde, die Wellen, alles stellte uns einen unvermeidlichen Tod dar.

Ich dachte blos an dich Leo; ich segnete die unsterblichen Götter, ich dankte dem Sturm, ich wünschte mir Glück dem Telemantes zu entgehen; und ich erwartete alle Augenblicke, daß unser Schiff untergehen würde. Dieser Augenblick erschien: Befehlshaber, Soldaten, Matrosen, alles wurde verschlungen. Ich selbst, ich trank die bittere Welle; aber ich verlor keinesweges den Muth und die Kräfte. Ich kam wiederum in die Höhe und ergriff ein Stück von den Trümmern des Schiffs, ich wagte es Hofnung zu schöpfen mein Leben für dich zu retten. Ich hielt mich an diesem schwimmenden Holze fest an, ward ein Ball der Winde und der Wellen, beständig mit Finsterniß umgeben, beständig in den Armen des Todes, doch rief ich mir immer zu: nichts ist zu fürchten: ich werde entweder gewiß sterben, oder für meinen theuren Leo leben.

Ohne

Ohne Zweifel wachte die Liebe über mich. Das Meer wurde nach und nach ruhig; seine Wellen fielen eine auf die andere zurück, trieben beständig das Holz nach dem Ufer hin, welches ich immer fest hielt. Endlich entdeckte ich das Land, ich landete ohne viele Mühe daselbst an; und fiel auf die Knie, ich dankte den Göttern weit weniger, daß ich dem Rachen des Todes entwischt, als vielmehr daß ich dem Telemantes entgangen war. Ich sahe um mich herum, ich entdeckte hohe Gebirge. Ein Landmann sagte mir, daß ich mich in Apulien an dem Fuße des berüchtigten Berges Gargan befände. Dieser Landmann führte mich in seine Wohnung; drey Tage Ruhe waren zur Ersetzung meiner Kräfte hinreichend; einige Stücken Gold, die ich bey mir trug, setzten mich in den Stand, daß ich mir einen Bogen Pfeile verschaffen, und den Landmann belohnen konnte.

Alleine, ohne andere Hülfe als meinen Bogen beschloß ich nach den Apenninischen Gebirgen zurückzureisen, und deine Wohnung aufzusuchen. Es mußte eine lange Reise seyn, die Wege waren mir unbekannt: Du warst aber das Ziel meiner Reise, nichts konnte mich abschrecken.

Ich begab mich ohne Begleitung, ohne Gesellschaft auf den Weg, reisete die Nacht um desto geschwinder anzukommen, setzte über die Flüße, kletter-

te auf die Felsen, und fürchtete keinesweges, daß ich die wilden Thiere aufwecken möchte. Ich suchte im Gegentheil die dunkelsten Wälder, die größten Einöden, aus Furcht erkannt zu werden, oder einen Salentiner anzutreffen, der wie ich dem Schiffbruch entgangen wäre.

Meine Furcht war nur allzugut gegründet. An der Gränze von Samniten, in dem Lande von Frentanien hörte ich bey Tagesanbruch verschiedene menschliche Stimmen, da ich eben aus einer Höle herausgehen wollte, wo ich die Nacht zugebracht hatte, ich unterschied den Namen Camille. Mein ganzer Körper fieng an zu zittern! ich hörte aufmerksam zu, indem ich in der Höle verborgen war, und erkannte bald verschiedene Soldaten von meinem Schiffe, die unter einander von meinem Tode redeten, und die ohne Vorgesetzten in einem Lande, das von dem ihrigen entfernt war auf Straßenraub bedacht waren.

Ich holte kaum Athem, indem ich ihnen zuhörte: ich war wie ein furchtsames, junges Reh, das unter den Aesten versteckt eine Kuppel ausgehungerte Hunde neben sich vorbey laufen siehet. Ich ließ die Soldaten abreisen, und warf mich auf meine Knie, indem ich aus der Höle herausgieng: O Venus! rief ich, Göttin zärtlicher Herzen, du bist es, die mich aus den Wellen rettete: zu was dient mir aber deine Wohlthat, so lange ich von dem entfernt

bin

bin, welchen ich liebe? O Schönste der Unsterblichen, errinnere dich der Thränen, welche du aus Liebe vergießen mußtest, dein Herz muß von einem Schmerzen gerührt werden, den es selbst empfunden hat: leite meine Schritte nach meinem Geliebten hin, zeige mir den Weg, welchem ich folgen soll. Königin der Götter und der Menschen, wenn du meine Wünsche erhörst, so verspreche ich dir, ja ich schwöre dir zu, daß ich dir an der Stelle, wo ich den Leo wiedersehen werde einen Altar bauen und die schönsten seiner Hammel die zum Opfer darbringen will.

Da ich diese Worte vollendet, kamen zwo Tauben aus der Luft herunter, setzten sich vor mir hin. Ich erhielt dieses glückliche Zeichen; ich betrachtete die Vögel der Venus, und folgte ihnen mit Zuversicht. Die beyden Tauben flogen bald schnell auf der Erde weg, ohne einander zu verlaßen, bald setzten sie sich auf den Rasen und suchten hier ihre Nahrung, sie entfernten sich aber niemals so weit, daß sie mein Auge ein einzigesmal verloren hätte. Endlich erblickte ich nach einer Reise von neun Tagen von weitem deine Wohnung; ich sahe, daß sich die Tauben auf dein Dach setzten. Hier schienen sie sich zu beklagen, sie girten traurig, flogen alsbald in die Höhe, verschwanden vor meinen Augen.

Beurtheile hieraus meine Freude: ich dankte der Venus, ich dankte den Tauben, ich dankte allen

Göt-

Göttern. Ach! ich komme in deiner Hütte an, ich finde sie verlaßen und öde: meine Augen suchen dich, mein Mund ruft dich vergeblich. Ich laufe und durchsuche ganz unruhig die Gegenden deiner Hütte, überall sehe ich nichts als Einsamkeit. Bald darauf entdecke ich ein Grab, die Ueberschrift lehrt mich, daß Myrtale hier ruhet. Ach! mein Freund, ich wäre bald bey diesem letzten Schlage untergelegen. Es ist um mich geschehen, rief ich, indem ich in Thränen zerfloß: ohne Zweifel geht er meinen Schritten nach; er wird mich in Salentes aufsuchen, allda meinen Schiffbruch vernehmen; sein Schmerz wird ihm das Leben rauben.

Ich glaubte es, ich wiederholte es beständig; und alle Tage durchstrich ich die Gebirge mit der Hofnung dich wieder zu finden. Wenn er noch lebt, sagte ich zu mir, so wird er ganz gewiß zurückkommen, ich bin davon überzeugt; er wird zu dem Grabe seiner Mutter, zu der ersten Freystadt unserer Liebe zurückkehren. Er mag König oder Sklave geworden seyn, so wird er hieher seinen Weg nehmen, so bald er frey geworden, und es sicher bewerkstelligen kann. Ich kenne den Leo, an diesem für die kindliche Liebe theuren Ort kann man ihn sicher erwarten.

In dieser Hofnung schlug ich meine Wohnung in dieser Hütte auf, ich sammlete deine Heerde, ich

trug

trug für alles Sorge, was dir angehört hatte. Diese so zärtliche Sorgfalt versüßten meine Einsamkeit: ich wünschte keine andern Reichthümer, als die deinigen zu besitzen, ich dachte blos daran, wie ich dir bey deiner Zurückkunft Rechenschaft von deinen Gütern geben wollte. Alle Tage führte ich deine Schaafe auf die Weide, alle Tage schmückte ich das Grab deiner Mutter mit Blumen; ich rief ihren theuren Schatten an, und bat sie, daß sie dich zu mir führen möchte. Mein Gebet ist erhört worden; ich sehe dich wieder Leo: alles was ich gelitten habe ist nichts.

So redete Camille: Leo schloß sie in seine Arme, unterdeßen errichtete der gottesfürchtige Numa einen Altar von Rasen, und las einen Hammel aus, welchen die Camille der Venus zum Opfer geweihet hatte. Er legte ihn auf den Altar: alle drey vollendeten das Opfer auf den Knien. Hierauf kehrten sie in die Hütte zurück, und den andern Morgen nach diesem glücklichen Tage giengen die beyden Liebenden mit Kränzen geziert, zum Grabe der Myrtale hin. Numa begleitete sie: Numa, der in seiner Jugend die Verrichtungen eines Priesters gelernet, opferte den abgeschiedenen Seelen zween schwarze Schaafe und seiner Beschützerin der Ceres vier Lämmer. Er betete sie an, er ersuchte sie, daß sie von dem Himmel herunter die Verbindung der Camille und des

Leo

Leo segnen möchte: er legte ihre Hände in einander, er vereinigte sie im Namen der Ceres und der Myrtale; hierauf verbrannt er ihnen zu Ehren die Opfer ganz, kehrte mit den beyden neuen Eheleuten zurück, und stimmte den Ehegesang an. O reitzende und einfache Ceremonie, welche keinesweges dem lermenden Geräusche der traurigen Verbindung von Prinzen gleicht! zärtliche Verbindung, welche niemand als die Götter zum Zeugen, blos die Tugend zum Unterpfande, blos die Freundschaft zum Priester hat!

Das Glück dieser beyden Eheleute erinnerte den Numa an das schöne Thal: er redete blos von der Anais; er dachte nur an diese Schäferin, und überließ sich ohne Unruhe einer Empfindung, die er keinesweges von der Liebe herleitete. Was er für die Anais fühlte, war von demienigen gar sehr verschieden, was er für die Hersilie empfunden hatte, diese erste Leidenschaft hatte ihn so unglücklich gemacht, daß Numa bey dem blosen Namen Liebe zitterte, und den unwiderstehlichen Hang, der ihm zur Anais hinzog, blos Freundschaft zu nennen suchte.

Nachdem Numa einige Tage der Berauschung des neuen Ehepaars geschenkt hatte, schlug er eine Reise nach dem schönen Thale hin, vor. Leo lächelte; Numa, welcher erröthete, erinnerte ihn geschwind an das, was er dem Alten selbst versprochen.

Der Marsische Held willigte mit Freuden ein, Camille konnte ihn nicht verlaßen: alle drey bewaffneten sich, begaben sich auf den Weg, und vertrieben durch ihre Unterredung einander die Beschwerlichkeiten dieser mühsamen Reise.

Der ungeduldige Numa gieng iederzeit vor den beyden Eheleuten vorher: ie näher er kam, desto mehr eilte er; und so bald er die Wohnung entdeckte, verdoppelte er seine Schritte.

Ein Gott hatte ihn ohne Zweifel geführt. Kaum war er in dem Thale angekommen, so hörte er ein Geschrey, er flog hin; er entdeckte den Alten unter den Händen verschiedener Straßenräuber, die ihn auf der Erde herumschleppten, und den Degen über ihn ausgestreckt hielten. In einer weitern Entfernung rang seine Tochter, die Anais, die man ihrer Thränen ungeachtet fortgeführt hatte, mit einem andern Haufen herum. Was that Numa? Anais und ihr Vater befanden sich in gleicher Gefahr, wem sollte er zuerst retten? zu wem sollte er zuerst hinlaufen? Zu dem Schwächsten. Er drang auf die Verbrecher los, welche dem Alten am mehrsten zusetzten: er tödtete drey davon, er griff die andern an, er trieb sie mit Wuth zurück, er schrie um diejenigen herbey zu ziehen, welche die Anais geraubt hatten. Diese Straßenräuber kamen auf sein Geschrey herbey, sie vereinigten sich alle wider den Numa

ma. Nun fieng Numa an Athem zu schöpfen: die Gefahr drohte blos ihm, die Gefahr hatte nichts, was ihn erschreckte. Anais war nahe bey ihrem Vater, Numa deckte beyde mit seinem Körper; er allein stellte sich den Straßenräubern entgegen: ihr Blut strömte unter seinen Schlägen; sein Blut aber färbte gleichfalls seinen Küraß. Fünf Feinde hatte er bereits in den Staub hingestreckt; diejenigen aber, die noch übrig waren, würden den Held überwältiget haben. Numa, der tapfere Numa, fieng an zu wanken; beynahe wäre er untergelegen, da die Keule des Leo wie der Donner mitten unter diese Verbrecher herabstürzte. Camille, welche sie für die Salentinischen Soldaten erkannte, die sich aus dem Schiffbruch gerettet hatten, Camille durchbohrte mit ihren Pfeilen alle diejenigen, die sie erreichen konnte. Der Vater der Anais selbst war aufgestanden, hatte den Degen eines Feindes ergriffen, und brauchte ihn zur Vertheidigung seiner Beschützer. Bald darauf waren alle Straßenräuber umgebracht worden: Anais umarmte ihren Vater; Numa und Leo wurden mit Thränen der Erkenntlichkeit und der Freude benetzt.

Numa war verwundet. Der lange, heftige Streit, das Blut welches er verloren, der schnelle Uebergang von der Furcht die Anais zu verlieren, zum Vergnügen sie errettet zu haben, alles hatte

seine

seine übriggebliebenen Kräfte erschöpft. Man trug ihn in die Hütte, man drängte sich um ihn herum. Der Alte und der Leo untersuchten seine Wunden, legten den ersten Verband auf. Die gefühlvolle Anais näherte sich, drückte dem Numa sanft die Hand: du hast mein Leben gerettet, sagte sie zu ihm und du hast meinem Vater vor mir gerettet: ich habe dir auf diese Art zweymal das Leben zu verdanken. Diese Worte waren ein göttlicher Balsam für den Held: er hatte nicht Kraft genug darauf zu antworten; aber seine vergnügten Augen wendeten sich nach der Anais hin, und drückten ihr zärtlich dasienige aus, was seine Zunge nicht aussprechen konnte.

Die Wunden des Numa giengen tief, waren aber nicht gefährlich; es wurde blos Zeit zu ihrer Heilung erfordert. Anais und ihr Vater, Camille und ihr Gemahl umgaben beständig sein Bette. Die zärtliche Freundschaft, welche bereits zwischen dem Alten und dem Marsischen Held angefangen, bekam täglich neue Kräfte. Leo war ungeduldig denienigen kennen zu lernen, der ihm bereits so schätzbar war. Numa brannte gleichfalls vor Begierde, die Geschichte des Vaters der Anais zu vernehmen. An einem Tage, da sie alle um den Kranken herum versammlet waren, vereinigten diese beyden Freunde ihre Bitten um diese Erzählung zu vernehmen. Der Alte

fieng seine Geschichte, nachdem er die Augen in die Höhe gehoben, mit folgenden Worten an:

Ich bin zu Bactriana geboren worden, das Blut, welches in meinen Adern strömt, stammt von den alten Königen aus Persien her, und mein Name, der in Asien berühmt ist, kann vielleicht auch bis zu euch gedrungen seyn: ich nenne mich Zoroastres.

Bey diesem großen Namen sahen Numa, Leo, Camille einander mit Erstaunen an, und blickten mit ehrfurchtsvollen Augen auf den Alten hin. Die sanfte Anais, welche in ihren Seelen die Ehrfurcht las, die sie für ihren Vater hatten, bezeigte ihnen ihre Erkenntlichkeit durch ein anmuthsvolles Lächeln.

Zoroastres fuhr fort: Mein Vater von dem König von Assyrien vom Throne gejagt, irrte an allen Höfen Asiens herum, flehete um Unterstützung, und hinterließ mir zu meinem Erbtheil nichts, als die Kenntniß meines Unglücks und meiner Rechte auf Persiens Thron. Ich wollte einen Versuch wagen und sie geltend machen: ich versammlete einige Truppen, ich kam in das Königreich zurück, welches meine Vorfahren besessen hatten. Ich fand Persien unter der Regierung des weisen Phuls, des Königs von Ninive glücklich: dieser große Mann herrschte mit Gerechtigkeit. Ich fühlte, daß meine Unterthanen durch die Veränderung ihres Herren nichts gewinnen würden. Von diesem Augenblick an, entsagte ich mei-

nen

nen Entwürfen: ich sahe es als ein Verbrechen an, wenn man die Ruhe eines ganzen Volks wegen eitlen Rechten hätte stöhren wollen, die einzig mich allein angiengen, und ich konnte es nicht zugeben, daß Menschen zu tausend erwürgt würden, damit ich die Herrschaft nach einem Monarchen bekäme, den ich keinesweges an Tugenden übertreffen konnte. Ich verabschiedete meine Truppen: ich verbarg meine Geburt sorgfältig; ich unterdrückte die Aufwallung des Hochmuths, wovon auch die tugendhafteste Seele nicht ganz frey ist; und ich weihte mich ganz der Untersuchung der Natur, ich wollte lieber ein Weiser, als ein König werden.

Ich durchreiste ganz Asien: ich suchte bey den Braminen, bey den Chinesern, bey den Philosophen, an dem Ganges iene Weisheit, worein ich mich so sehr verliebt hatte: überall fand ich, daß Aberglaube den Menschen theurer, als die Wahrheit war. Die Wahrheit, deren ganzer Reiz darinnen bestehet, daß sie ungekünstelt ist, verblendet nicht wie der Irrthum: ich verzweifelte sie auf der Erde anzutreffen, ich wünschte zu sterben.

Der große Oromazes neigte seine Augen von seinem hohen Throne bis auf mich herunter: er lies einen reinen Stral seines Lichts in meinen Busen herabgehen. Ich stellte zwanzig Jahr hindurch in einer Einöde Betrachtung an, und meine Vernunft

bewies mir, daß hier auf Erden blos ein einziger Gott seyn konnte; daß dieser Gott mir meine Seele gegeben, welche ganz gewiß meinen Körper überleben würde um gestraft oder belohnt zu werden. Mein Herz sagte mir, daß dieser Gott gut sey; daß das Uebel, welches ich auf Erden sahe, keinesweges sein Werk seyn könnte, sondern daß es durch einen bösen Geist, einen Feind vom Gott und den Menschen hervorgebracht würde. Ich verabscheuete dieses Wesen. Ich betete meinen Schöpfer an; ich betete ihn in dem schönsten seiner Werke an, in der Sonne, dem prächtigen Bilde seiner Macht, seiner Herrlichkeit, besonders aber von seiner Wohlthätigkeit. Ich sahe, daß diese Sonne die Erndte für den Scythen, den Perser, den Syrier, für alle Völker der ganzen Erde hervorbrachte, die unter sich in der Art Gott anzubeten so sehr von einander abwichen: ich schloß daraus, daß dieser durchaus nachgiebige Gott alle Menschen liebe, diejenigen ertrage, welche ihn lästern, der Schwachheit vergebe, und die Verfolgung bestrafe.

Von diesen ewigen Wahrheiten überzeugt glaubte ich, sie wären ein zu großes Gut, als daß ich sie allein besitzen sollte. Ich glaubte, ich sey verbunden sie auszubreiten. Ich gieng aus meiner Einöde heraus, ich sagte zu den Völkern: Liebet Gott, und liebet euch unter einander. Betet den Schöpfer in

der

der Sonne, der Fackel, welche die Welt erleuchtet, und in dem Feuer der Seele von allem an. Seyd rein in euren Gedanken, in euren Worten, in euren Handlungen. Thut allen Menschen Gutes, sie mögen von einer Religion seyn, die es auch immer ist; seyd eurem Königen bis in den Tod getreu; bezahlt die Abgaben ohne Murren; bauet die Erde, denn sie bearbeiten, heißt Gott dienen; und wenn ihr zweifelhaft seyd, ob eine Handlung gut oder böse ist, so stehet davon ab.

Sehet, dieß waren meine Lehren; ich breitete sie vom Euphrat bis zum Indus aus. Die Völker hörten mich und glaubten; meine Schüler nahmen täglich zu; hätte ich sie bewaffnen wollen, so würde ich mir Asien haben unterwerfen können. Aber die Liebe der Menschlichkeit gewann in meinem Herzen den Vorzug vor der Liebe zu meiner Lehre; ich würde die Hofnung aufgegeben haben zu sehen, daß diese Lehren allgemein herrschen sollten, wenn Blut hätte vergossen werden müßen. Ich zerstreuete meine Schüler selbst, ich zwang sie mich zu verlaßen; ich sagte ihnen, liebet den Frieden, bleibet in eurer Familie: der Gott, den ich euch verkündige, verbietet es, daß ihr euch für mich der Gefahr aussetzen sollt.

Unter diesen Schülern war ein junges Frauenzimmer, das sich niemals von mir entfernen wollte,

ob ich sie gleich sehr inständig darum bat. Sie nannte sich Orane: ich sehe meine Thränen fließen, indem ich diesen theuren Namen ausspreche. Orane liebte den Zoroastres noch mehr, als den Propheten. Orane folgte mir überall: wenn ich redete, hörte sie mit Entzückung zu, ihre Seele befand sich in ihren Augen, ihr Gesicht stellte das Glück vor: wenn ich stille schwieg, oder wenn die geringste Wolke meine Stirn zu verdunkeln schien, so war Orane weit trauriger als ich; sie wagte es nicht, mich zu fragen, aber ihre zärtlichen und betrübten Blicke verkündigten mir ihre Pein. Ich beschwor sie alle Tage meinen Schritten nicht zu folgen. O mein Vater, antwortete sie mir, ich wollte für dein Gesetz sterben, laß mich für den Zoroastres leben. Je mehr ich dich sehe, je öfter ich dich höre, je deutlicher merke ich, daß ich deinen Gott liebe. Ich befürchte, du möchtest verfolgt werden, dieser Gedanke verbindet mich mit deinem Schicksale. Nein! Orane wird dich keinesweges verlaßen, bis du eine Gemahlin gefunden, die dir von dem Oromazes ist bestimmt worden. Ich will die glückliche Frau sehen, ich will derjenigen dienen, die durch ihre Zärtlichkeit, durch ihre Sorgfalt, durch das Glück, welches du bey ihr genießt, die Wohlthaten ersetzen soll, die dir die Erde schuldig ist.

So viele Liebe, so viele Standhaftigkeit erzeigte in meiner Seele eine Empfindung, die mir nach meiner Meynung hätte unbekannt bleiben sollen: ich wurde der Gemahl der Orane. Oromazes segnete von seinem hohen Thron herunter unsere zärtliche Verbindung; Oromazes ersetzte mir alles, was ich für ihn gethan, indem er mir eine tugendhafte und zärtliche Frau gab.

O Tage meiner Glückseligkeit, ihr habt nicht lange gedauert! Orane und ich, wir lebten in Persien; meine Schüler die sich Magi, oder Weise vom Morgenland nennten, waren in ihren Freystädten zerstreuet, beteten das Feuer an, baueten die Erde, und übten die Tugend aus.

Der tolorante Phul, König von Ninive schloß, wie alle große Könige die Augen bey einem Gottesdienst zu, welcher weder seine Unterthanen verdarb, noch sie zum Aufruhr, oder böse Sitten reizte. Da aber der weise Phul sehr alt geworden war, so mußte er den Tribut der Natur bezahlen, und überließ den Thron seinem Sohne, dem Sardanapalus.

Dieser unglückliche Prinz, der zu zeitig König geworden, war von seinen Schmeichlern umgeben, wurde von ihnen verdorben, überließ ihnen die Regierung, vergaß die Lehren seines Vaters, sein Volk, seine Pflichten um die abscheulichsten Ausschweifungen begehen zu können. Die Laster, welche

seinen Pallast ansteckten, verbreiteten sich weiter, verpesteten Ninive und das ganze Reich. Nach einer zweyjährigen Regierung waren die Hauptstadt, die Provinzen, alles durchaus verdorben. Der König, ein Ball von seinen Ministern, ein Sklave von seinen Verschnittenen, ein Tyrann von seinem Volke, der König erinnerte sich nicht mehr, daß er König war, als um grausame Befehle zu unterzeichnen, um Auflagen anzubefehlen, um mit dem unschuldigsten Blute seiner Unterthanen sein verdammtes Vergnügen, oder seine niederträchtigen Schmeichler zu bezahlen.

Zu Ninive verkaufte man alles: Ehre, Bedienungen, Gerechtigkeit, alles stund den Meistbiethenden zu Diensten. Mäitreßen regierten das Reich, befahlen über ganze Provinzen, richteten sie mit lachendem Muthe zu Grunde, rechneten es sich zur Ehre an, wenn sie bey einer Mahlzeit den Unterhalt von hundert Familien verschlingen konnten. Sehr niederträchtige und grausame Stadthalter, Feinde des Staats und des Volks, die ihren Herrn verachteten, und sich selbst wegwarfen, verkauften öffentlich ihren Credit, verhandelten ohne zu erröthen das Erbtheil der Waysen, die Freyheit des Unschuldigen. Die Krieger rühmten ihre Liebe zu Weichlichkeit; die obrigkeitlichen Personen errötheten nicht mehr über ihre Ungerechtigkeit: in allen Ständen der Bürger ver-

verschafte blos Raubsucht einige Ehre; und das durch Abgaben erschöpfte Volk, ein Schlachtopfer der Grossen, der Minister, der Richter, selbst Sklaven des Königs, das unterdrückte, unter die Füße getretene Volk, streckte seine Hände gen Himmel aus, und flehte um Erbarmung.

Schwäche und Grausamkeit vereinigen sich fast iederzeit mit einander. Sardanapalus gab in dem Schooße der abscheulichsten Wollüste einen Befehl, daß man die Weisen verfolgen sollte. Er fieng einen schändlichen Krieg an; indem er glaubte seine Götter wären erzürnt worden, hielt er es für leichter ihre Sache durch Mord zu vertheidigen, als sie durch Tugenden zu besänftigen. Er befahl alle meine Schüler gänzlich auszurotten, versprach demienigen zehen Talente im Gold, wer mich lebendig überliefern würde, und verdammte mich zum voraus zu Martern, welche bis ietzt noch ganz unbekannt gewesen waren.

Alsbald verheerten Feuer und Schwert die Wohnungen der Weisen; ihre Häuser wurden ein Raub der Flamme; ihr Blut überschwemmte ihre Freystädte. Die grausamen Soldaten des Sardanapalus, welche so feige wider ihre Feinde gestritten hatten, zeigten sich in vollem Eifer bey der Verfolgung ihrer Mitbürger. Mit dem Schwert in der Hand verfolgten sie die wenigen Weisen, die entronnen waren;

waren; sie tödteten alle die sie einholen konnten, sie würgten die Mutter und die Tochter, nachdem sie dieselben vorher gemishandelt hatten, und glaubten, daß alle Greuel erlaubt wären, weil sie dieselben in dem Namen ihrer Götter begiengen.

Ich flohe mit meiner Gemahlin; hundertmal war ich im Begriff dem Tyrannen unter die Augen zu treten, damit die Verfolgung aufhören möchte. Der grausame Sardanapalus aber hatte alle Weisen zum Tode verurtheilt, mein Tod würde keine einzige Person gerettet haben: überdieß trug die Orane in ihrem Schooß ein Pfand unserer reinen Liebe; der Vatername machte mir das Leben schätzbar. Getröstet durch meine Gemahlin, unterstützt durch ihre Herzhaftigkeit, irrten wir aus einer Einöde in die andere herum, ohne Freunde, ohne Unterstützung kämpften wir oft mit Mangel des Unterhalts, wir durchreisten Persien, Sagdiana, Bactriana, schwebten alle Augenblicke in Gefahr in die Hände unserer Verfolger zu fallen, von denenjenigen verrathen oder verkauft zu werden, die wir um eine Freystadt ansprachen. Mitten unter den Gefahren aber, aller der Plagen ungeachtet, die uns zu Boden drückten, versüßte der Gedanke, daß wir um die Wahrheit litten, alle unsere Beschwerlichkeiten. Bey einem jeden neuen Kummer sahen wir auf eine zukünftige Belohnung hin; die Hofnung gab uns Kräfte, und die Liebe verschafte uns Trost. Wir

Wir kamen endlich in die Wüste von Arabien; wir giengen in eine tiefe Höle in deren Mitte sich ein Grab befand. Der Stein davon war heruntergefallen; das Innere des Sargs war leer. Eine goldene Tafel fiel mir in die Augen: ich faßte sie an; bey dem schwachen Scheine, der in die Höle drang, las ich auf der Tafel diese Worte, welche mit heiligen Karakteren geschrieben waren: Zoroastres, lege hier das Buch des heiligen Gesetzes Zend-Avesta nieder, das du unter der Eingebung des Oromazes geschrieben hast. Der Tag ist noch nicht gekommen, da dieses Buch, das von den Göttern ausgegangen ist, den Sterblichen soll bekannt werden: deine Religion wird noch lange Zeit ein Gegenstand des Hasses der Völker seyn. Aber ein zweyter Gesetzgeber, welcher eben den Namen wie du führen wirst, soll in der Fülle der Zeiten geboren werden: er wird zu dieser Höle kommen, er wird dein geheiligtes Buch finden; er wird es Asien zeigen, er wird es auf den Thron setzen, und es wird die Richtschnur der Nationen werden. Was dich anbelangt, so sind deine Mühseligkeiten geendiget: nimm deinen Weg nach Phönicien hin; trotze dem ungestümmen Meere, suche in der Gegend von Abend einen ruhigen Aufenthalt, wo dein Name mehr unbekannt ist, und wo du nicht von Verfolgern umgeben seyn wirst. Dieß ist der Wille des Oromazes: gehorche und murre nicht.

Ich

Ich las diese Worte zweymal, ich zweifelte nicht daran, sondern ich glaubte ganz gewiß, daß sie ein Engel eingegraben hätte. Ich legte mit Ehrfurcht die goldene Tafel in den Sarg; hier legte ich das heilige Buch nieder, welches das göttliche Gesetz in sich enthielt; ich bedeckte das Grab mit dem heruntergestürzten Steine, ich fiel auf die Erde, und ich demüthigte mich vor dem Oromaces.

Nachdem ich seinen Namen angebetet, gieng ich aus der Höle heraus; ich wendete mich nach dem reichen Tirus hin. Hier bestieg ich mit meiner theuren Orane ein Schiff, um eine Freystadt bey den gastfreyen Griechischen oder Iberischen Völkern zu suchen. Unser Schiff wurde durch die Winde in das Adriatische Meer verschlagen, und scheiderte an den Ufern von Frentanien. Oromaces, den ich anrief, rettete meine Gemahlin: ich trug sie in meinen Armen bis in ein Marsisches Dorf, wo man mich aufnahm. Ach, meine theure Orane war durch die ausgestandenen Beschwerlichkeiten auf dem Meere schwach und matt worden, sie wurde bald von Geburtsschmerzen überfallen; sie schenkte mir zu gleicher Zeit einen Sohn und eine Tochter. Wir beschlossen uns unter den Marsen niederzulaßen; einige köstliche Steine, die einzigen Ueberbleibsel meines vorherigen Glücks seßten mich in den Stand eine Hütte zu kaufen.

Wir

Wir waren im Begriff glücklich zu seyn, wir wollten die Ruhe genießen, indem wir unsern Gott anbeteten, indem wir unsere Kindern erzogen, als die grausamen Belignier, welche damals mit den Marsern kriegten, unser Dorf überrumpelten, es in Asche legten, und in die Hütte drangen, wo ich neben der Orane zwischen meinen beyden Kindern schlief. Die Barbaren! ich sahe sie meine Frau und meinen Sohn tödten: meine Thränen, mein Geschrey, meine Bemühungen konnten sie nicht schützen. Ich rettete blos meine Tochter; ich bekam alle die Wunden, welche diese grausamen Tieger für sie bestimmt hatten: flohe mit derselben mitten durch das Feuer und die Todten hindurch, bezeichnete meinen Weg mit meinem Blute, und kam in diesem Thale an, wo meine Hände diese Hütte gebauet haben, wo ich meine Anais, meine theure Anais, den einzigen und letztern Trost von achtzig unglücklichen Jahren erzogen habe. Diese ist diejenige, für welche ich allein lebe, diejenige deren Züge, deren Tugenden mich täglich an die Orane erinnern.

Indem er diese Worte sprach, warf sich der Alte in den Busen der Anais.

Aber Leo, Leo der seit dem Ende der Erzählung des Zoroasters kaum Athem holte, Leo ergriff seine Hand drückte sie, sahe ihn mit lebhaften und mit Thränen angefüllten Augen an. Ach, sagte er zu ihm,

ihm, in welchem Ort, in welchem Dorf hast du wohl deinen Sohn verloren? In Avia, antwortete der Alte, bey den Ufern des Flußes Aternus. Und dieses Kind, fuhr Leo fort, dieser Sohn, den du beweinst, trug er nicht an seinem Halse einen Edelgestein mit eingegrabenen Zügen? Ja, antwortete der Alte ganz erstaunt: seine Mutter hatte ihn damit ausgeschmückt; der Name Oromazes ist mit Persischer Schrift darauf eingegraben. — —

Umarme deinen Sohn, rief Leo, indem er in seine Arme fiel; ich bin es, ich bin so glücklich. Siehe hier den gezeichneten Smaragd: man hat mich sterbend in Avia gefunden; ich habe in meinem Busen das Zeichen des Dolchs, womit mich die Belignienser durchbohrten. Von dem ersten Tag an, da ich dich gesehen hatte, hüpfte mein Herz vor Freuden: ein heimliches Gefühl, eine unwillkührliche Empfindung sagten mir, daß ich dir das Leben zu danken habe.

So sprach er, der Alte konnte nicht antworten, er erkannte den gegrabenen Stein; er las den Namen seines Gottes darauf: er drückte den Leo an sein Herz, er überhäufte ihn mit Küßen, und seine durch Freude erschöpfte Seele wollte ihn verlaßen.

Ende des neunten Buchs.

Inn-

Innhalt des zehnten Buchs.

Unruhen zu Rom. Glück, das Numa genießt. Leo hält für ihn um die Hand der Anais bey ihrem Vater an. Abschlägliche Antwort des Zoroastres. Gespräch des Numa. Er erhält die Anais. Er ist bereit sie zu heyrathen. Ankunft der römischen Abgesandten, sie erzählen ihm die Unglücksfälle von Rom, die Pest, welche es verwüstet hat, das Ende des Romulus, und die Erwählung des Numa. Numa schlägt die Krone aus. Gründe, wodurch die Anais ihn zu bewegen sucht, sie anzunehmen. Numa bleibt unbeweglich.

Zehntes Buch.

Unterdessen befand sich zu Rom alles in Bestürzung und Unruhe. Die Sabiner in Verzweiflung gestürzt, daß sie den Tatius verloren, den Numa ins Elend hatten verbannen gesehen, gehorchten blos mit Abscheu dem Meuchelmörder ihres Königs. Der gräßliche Tod der Tatia, den sie von der Hersilie herleiteten, hatte diese Prinzeßin zum Gegenstand ihrer Verwünschung und ihres Abscheues gemacht. Mehr als iemals mit den Römern uneinig, traueten sie einander nicht, verbargen keinesweges den Abscheu, den sie hegten, und alle Augenblicke waren sie bereit einander umzubringen. Argwohn, Feindschaft herrschte in allen ihren Familien: und ohne den klugen Metius würde der bürgerliche Krieg Rom verwüstet haben.

Romulus, ein Raub der düstern Wuth, welche bey grossen Verbrechern die Stelle der Gewißensbisse vertritt, Romulus belegte sein Volk mit neuen Auflagen, um es in Zaum zu halten, vergoß das Blut der Großen, und herrschte blos mit Schrecken.

Hersilie, die nur allzuwürdige Tochter ihres Vaters, Hersilie nährte sich blos mit dem Gifte der

Eifer-

Eifersucht und der Wuth. Indem sie nicht zweifelte daß eine Nebenbuhlerin das Herz des Numa besitze, schickte sie alle Tage geheime Abgesandten zu allen Völkern Italiens, um diese Nebenbuhlerin zu entdecken, um von ihrem Liebhaber Nachricht einzuziehen, um den Königen mit der Armee ihres Vaters zu drohen, welche ihm eine Freystadt geben würden und ihre Köpfe von denjenigen zu kaufen, die sie ihr überliefern wollten.

Während der Zeit war der ruhige Numa in den tiefsten Apenninischen Gebirgen verborgen, mit treuen Freunden umgeben, weinte vor Freuden bey der Wiedererkennung des Zoroastres und des Leo: er nahm Antheil an ihrer Freude; er sahe den glücklichen Zoroastres seinen Sohn in seine Arme drücken. Dieser zärtliche Alte konnte den Leo nicht genug ansehen, nicht genug hören, nicht genug umarmen. O mein theurer Sohn, sagte er zu ihm, du bist mir also wieder geschenkt worden! du bist es den ich wiedersehe! Ach! ich betrog mich keinesweges: den ersten Tag da du in meine Hütte kamst, flog mein Herz durch einen unwiderstehlichen Zug nach dir hin; dieß Herz erkannte dich gleich. Wie viel Vergnügen finde ich, dich zu betrachten! wie schön bist du! wie groß bist du, komme also, drücke mich an deine Brust; komme, nenne mich deinen Vater: du bist

mir alle Liebkosungen schuldig, die du mir von deiner Kindheit an erzeigt haben würdest.

Leo antwortete durch seine Thränen: Camille hörte in der Stille zu. Leo nahm sie bey der Hand, und stellte sie dem Zoroastres vor: mein Vater, sagte er zu ihm, siehe meine Freundin, sie die Beherrscherin meines Herzens. Wir waren lange Zeit getrennt, endlich sind wir als ein Ehepaar mit einander verbunden. So heftig aber unsere Liebe ist, würden wir doch, wenn wir es hätten voraussehen können, daß ich meinen Vater wieder finden würde, diesen Augenblick erwartet haben, ach! davon sey ganz gewiß überzeugt, damit uns deine Hand vereinigt hätte. Habe die Güte, gönne uns unser Glück, und vermehre es, indem du es bestätigest.

So sprach er: Camille fiel auf die Knie; ihr Herz klopfte, ihre Augen waren niedergeschlagen, ihr Kopf hieng auf ihrer Brust, Röthe bedeckte ihre Stirn; kaum wagte sie es einen furchtsamen Blick auf den Zoroastres hinzuwerfen. Sie erwartete mit Ungeduld, daß er sie seine Tochter nennen würde. Niemals hatte sie so sehr gewünscht schön zu scheinen, selbst in den Augen ihres theuren Leo; und ihr Stillschweigen schien dem Alten zu sagen: meine Reize wollen wenig sagen, aber mein Herz ist deiner würdig.

Meine

Meine Tochter, antwortete ihr Zoroastres, indem er sie alsbald in die Höhe hob, mein Glück übertrifft mein Leiden: ich hatte blos ein Kind verloren, dieser glückliche Tag läßt mich zwey finden.

Indem er diese Worte sprach, umarmte er die schöne Camille. Dieser zärtliche Auftritt endigte sich mit der Erzählung der Begebenheiten des Leo: der lebhafte Antheil, welchen Zoroastres und seine Tochter daran nahmen, vermehrten noch die Empfindungen, welche die Natur in ihre Herzen gelegt.

Numa nahm an der gemeinschaftlichen Freude Antheil. Seitdem die Anais die Schwester des Leo geworden, schien ihm die Anais weit schöner zu seyn: alle Tage entdeckte er an ihr neue Tugenden, ohne Unterlaß redete er von derselben mit seinem Freunde; dieser Name, Freund, der ihm so werth war, schien ihm nicht mehr zärtlich genug zu seyn.

Bald darauf suchte Numa bey seiner Erholung die Morgenluft zu genießen, und wählte sich jederzeit die Oerter, wo Anais ihre Heerde hinführte; er wurde Schäfer um bey ihr zu seyn. Indem Camille mit ihrem Gemahl für den Zoroastres auf die Jagd gieng, erzählte Numa der Anais die Geschichte seines Lebens. Er hörte mit Vergnügen die Betrachtungen, die Rathschläge der Anais, er erstaunte über die große Weisheit, die er bey einer so jungen Person fand, und jeden Tag nahm er bey ihr

an Klugheit oder Tugend zu. Bisweilen sammlete er Rohre, die er mit Wachs verband, brachte harmonische Töne damit hervor, und stimmte mit dieser Flöte der rührenden Stimme der Schäferin bey; weit öfterer wiederholte er mit derselben die Gesänge, die Lieder, die sie ihm gelehrt hatte. Er dachte nicht an die Liebe; er fühlte eine weit angenehmere, weit ruhigere Empfindung. So bald die Morgenröthe anbrach gesellte sich Numa zu der Anais. Ihr Anblick erregte keinesweges eine heftige Bewegung bey ihm; er hatte aber ihre Blicke nöthig: ihre Gegenwart beunruhigte ihn nicht; er war aber blos durch sie glücklich. Von der Anais entfernt hatte er keinen Gedanken, von der Anais entfernt, lebte er nicht. So sinkt die zärtliche Clytia in Schwachheit hin, und verwelkt in der Abwesenheit des Gottes des Lichts; so bald aber Apollo wiederum erscheint, hebt sie ihr Haupt wiederum empor, richtet es nach dem Sterne des Tages hin, folgt ihm in seinem Laufe, indem sie sich um den Stengel herumdrehet, und sieht ihn beständig an, bis er in den Schooß der Thetis zurückgehet.

Die bescheidene Anais, welche weder in ihrem Herzen, noch in dem des Numa etwas fand, was sie hätte beunruhigen können, überließ sich ganz der Empfindung, die sie hinriß. Sie liebte ihren Vater, sie liebte ihren Befreyer, denjenigen, der ihrem

Vater

Vater das Leben gerettet hatte: die Erkenntlichkeit machte es ihr zur Pflicht; die Tugend des Numa machte es ihr zum Vergnügen. Anais freute sich mit dem Zögling des Tullus die Wunder der Natur, den Lauf der Gestirne, die verschiedenen Völker, die Regierungen, die Religionen, die durchaus von einander verschieden sind, in der Moral aber mit einander übereinstimmen, zu betrachten. Beyde liebten die Lehrsätze ihrer Religion, beyde vertheidigten oder erklärten sie. In Rücksicht des Gottesdienstes waren sie von einander getrennt, in Absicht der Pflichten aber mit einander einig; ihre Seelen stimmten mit einander überein, wenn sie durch Gründe einander zu überzeugen suchten; und Numa, der nicht genug die tiefe Weisheit der Anais bewundern konnte, sahe, daß ieden Augenblick seine Hochachtung und Zärtlichkeit zunahm.

Leo entdeckte zuerst diese gegenseitige Neigung: er wünschte eifrig, daß sein Freund sein Bruder werden möchte. Liebst du meine Schwester? sagte er zu ihm eistmals; antworte mir aufrichtig; Numa erröthete, und wurde unruhig. Warum erröthest du? sprach Leo zu ihm: die Götter haben uns die Liebe geschenkt um uns in unsern Leiden zu trösten, um unsere Tugenden zu belohnen. Wenn sich dein Herz ganz von den unwürdigen Banden der Hersilie losgemacht, wenn du die Anais eben so sehr liebest als

Leo dich liebt, so werde ich sie von meinem Vater für dich erhalten. Rede, sage mir blos, ich werde deine Schwester glücklich machen, und ich werde dieses Wort als einen Ausspruch unserer Götter glauben. Freund, antwortete ihm Numa, der Name Hersilie macht, daß ich noch erzittere, der Name der Anais aber beruhiget mich. Die Empfindung, welche mir deine Schwester eingeflößt, gleicht keinesweges derjenigen, die mich so unglücklich gemacht hat. Ich sahe die Anais alle Tage, ich verließ sie keinen Augenblick, niemals habe ich den Gedanken gehabt mit ihr von Liebe und einer ehelichen Verbindung zu reden. Ich merke aber ganz wohl, mein Freund, daß, wenn das Glück auf Erden wohnen kann, es für den Gemahl deiner Schwester bestimmt ist.

So sprach er, Leo umarmte ihn, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn zu dem Zoroastres hin. Er zweifelte keinesweges an seiner Genehmigung, er bath von ihm die Anais für seinen Freund, für seinen Befreyer, für denjenigen, den er unter allen Sterblichen am mehrsten liebte und hochachtete.

Wie groß war sein Erstaunen, wie groß seine Betrübniß, da Zoroastres diese betrübten Worte zu ihm sprach, nachdem er ihm ganz ernsthaft zugehört hatte: Mein Sohn, ich liebe den Numa, ich bin ihm das Leben schuldig, ich würde den Tag segnen,

an

an welchem ich meine Schuldigkeit gegen ihn abtragen könnte: aber meine Tochter ist von meiner Religion; ich bin das Haupt dieser Religion, und das Gesetz, das ich verkündiget habe, untersaget uns alle Verbindung mit den Götzendienern. Du weist es, daß ich alles für dieses heilige Gesetz aufgeopfert: Ehre, Reichthümer, Ruhe, alles habe ich für daßelbe in den Wind geschlagen. Willst du, daß ich am Ende meiner Tage, in dem Augenblick da ich die Belohnung für so viele Leiden empfangen soll, sie verliere, indem ich die Lehren übertrete, die ich selbst verkündiget habe?

Du hast also Undankbarkeit verkündiget? unterbrach ihn Leo mit einer lebhaften Stimme.

Nein mein Sohn, antwortete ihm Zoroastres; ich habe aber Vorsicht verordnet. Ich wollte keinesweges, daß eine Person von meiner Religion in Gefahr gerathen sollte, ihrer Religion zu entsagen, indem sie einen Mann heyrathete, der einen andern Glauben hat: ich habe die Herrschaft der Liebe, den natürlichen Hang eines empfindsamen Herzens, dasjenige zu glauben, was ihr geliebter Gegenstand glaubt, vorausgesehen. Meine Tochter würde den Numa lieben, meine Tochter würde seinen Glauben annehmen, sie würde den Gottesdienst ihres Vaters verlassen: ich würde den grossen Oromazes hierüber Verantwortung zu geben haben. Es ist mir schmerz-

hast genug, daß mein Sohn, der Sohn des Zoroastres, welcher weit von mir entfernt von Götzendienern erzogen ist worden, einer andern Religion als der meinigen folgt; ich will wenigstens meine Tochter dem Gott erhalten, für den ich soviel gelitten habe, ich will sie vor der Gefahr ihn zu verlaßen, bewahren. Je liebenswürdiger Numa ist, desto grösser sind diese Gefahren. Ach, dieß sind keinesweges Verfolger, noch Henkersknechte, die ihren Glauben erschüttern können: dieß sind Beyspiele der Tugend in einer verschiedenen Sekte.

Ueberdieß wird meine Religion noch gegenwärtig von allen Völkern gehaßt; ganz Italien würde den Numa verabscheuen, wenn Numa der Gemahl einer Ketzerin würde: meine Tochter würde vielleicht weniger geliebt werden — — — Vergieb mir Numa, ich beleidige dich, ich betrübe dich; ich scheine dir ohne Zweifel ein Schwärmer und Undankbarer zu seyn, ich bin aber von meiner Religion überzeugt, ich liebe meine Tochter, ich kann sie nicht der Gefahr aussetzen, daß sie davon abfällt, oder dir den Haß deiner Nation zur Mitgift mitbringt.

Zoroastres schwieg. Leo blieb unbeweglich, schlug die Augen zur Erde nieder: betrübte sich, daß er dem Alten keine mächtigere Gründe entgegen setzen konnte, als die seinigen waren. Numa, der ihn aufmerksam zugehört hatte, betrachtete ihn mit einem

nem ruhigen Blick, und antwortete ihm in folgenden Worten:

Zoroastres, seit dem ich gebohren bin, haben die Götter, die ich anbete, mir ihre Macht offenbart; ich liebe sie, ich fürchte sie; ich wollte lieber sterben als sie verlassen. Verdammt müßte ich aber seyn, wenn ich vermögend wäre eine Religion zu hassen, die sich auf der Erde verbreitet hat? die Götter dulden sie, warum sollte ich weniger nachgiebig als die Götter seyn? Möchten doch diejenigen umkommen und getödtet werden, die nach dem Beyspiel des Sardanapalus mit Feuer und Schwerd diejenigen verfolgen, welche nicht wie sie denken, ihnen den Tod oder ihren Glauben zur Wahl überlassen, und die Märtyrer vermehren, indem sie die Laster vervielfältigen, da sie doch vielleicht durch Wohlthaten weit mehrere Jünger erhalten würden! Es kömmt uns elenden Sterblichen keinesweges zu, die Sache des Himmels zu rächen, seine Vortheile zu vertheidigen. Die Ameisen eines Feldes tödten einander nicht wegen dem Ruhm des Besitzers eines Lands; sie genießen in Ruhe die Güter, die sie ihm schuldig sind. Die erste Eigenschaft der Götter ist die Güte. Sie hassen keine einzige Sekte als die Sekte der Verfolger, dieß sind die wahren Feinde der Unsterblichen; sie entziehen ihnen das angenehmste Vergnügen, welches darinnen bestehet, daß sie der Schwachheit vergeben.

Dieß ist meine Gottesfurcht, mein Glaube Zoroastres; ich überlasse es dir zu beurtheilen, ob der Glaube deiner Tochter bey mir in Gefahr gerathen könne. Ich würde ihre Lehren verehren, so wie sie die meinigen hochschätzen würde: sie würde den Oromazes anbeten, ich würde den Jupiter verehren. Aber Oromazes und Jupiter befehlen gleiche Dinge: dich lieben, dein Alter ehren, uns lieben, den Unglücklichen Erleichterung verschaffen, dieß befiehlt dein Gott, dieß ist es, was der meinige vorschreibt. Unsere beyde Herzen würden sich noch genauer mit einander vereinigen, indem wir ihnen gehorchten, und so wie zween gleich reine Bäche, die aus verschiedenen Quellen entstehen, deren Wasser aber mit einander vermischt ist, mit einander vereiniget werden.

Du sagst mir, meine Verbindung mit einer Ketzerin werde mir den Haß meiner Nation zuziehen. Ich habe keine Nation, ich habe kein Vaterland mehr, ich habe den Tullius und den Tatius verloren; die ganze Welt schränkt sich für mich auf die Hütte des Zoroastres ein: mein Herz sagt mir, daß ich hier keinesweges gehaßt werde. O mein Vater, öfne mir deinen Schooß; gieb mir in einem Augenblick alles das wieder, was mir die Götter in so vielen Jahren geraubt haben; gieb mir deine Anais, wir werden blos beschäftiget seyn, deine Tage

zu

zu verlängern. Wir werden in diesem Thale in Friede leben, wo die Kinder deines Sohnes, und die Meinigen eine Kolonie ausmachen werden, die zu allen Zeiten den theuren Namen des Zoroastres segnen wird. Du wirst mitten unter diesem aufkeimenden Geschlechte alt werden, du wirst der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, der Grund ihres Glücks seyn. Die Tochter, die ich bekomme, soll Orane genennet werden; dieser dir so theure Name wird ihre Liebkosungen erhöhen. Väter, Kinder, Weiber, Männer, wir werden alle zu deinen Füssen liegen, wir werden blos leben, um dich zu lieben; und alle Morgen werden deine beyden vereinigten Familien dein Aufwachen mit eben so viel Vergnügen, mit eben der Hochachtung erwarten, als deine Schüler auf den Aufgang der Sonne begierig waren.

Indem Numa redete, fiel er zu seinen Füßen. Zoroastres war bewegt, doch wollte er noch Widerstand leisten; aber Leo rief, er hat unser Leben gerettet: er hat die Anais gerettet; Gut! antwortete der Alte, die Anais soll seine Belohnung seyn, Numa soll mein Sohn werden.

Bey diesen Worten that Numa einen heftigen Schrey, warf sich dem Zoroastres um den Hals; er konnte seine Freude nicht zurückhalten, noch seine Erkenntlichkeit an den Tag legen. Er wollte auch den Leo umarmen; Leo war aber bereits hingelaufen

sen seine Schwester zu suchen. Er kam mit derselben zurück. Siehe deinen Gemahl, sagte Zoroastres zu ihr: ich gebe dich deinem Erretter. In acht Tagen sollt ihr mit einander vereinigt seyn, möchte mich doch der große Oromazes nur allein strafen, wenn er eure Verbindung misbilligen sollte? indem er diese Worte sprach, drückte er die Hand der Anais und des Numa an seinen Busen.

Anais wurde roth und schlug die Augen nieder. Bald darauf bestätigte sie durch ein sanftes Lächeln, wie angenehm ihr das Geschenke sey, das ihr von ihrem Vater gemacht wurde. Von diesem Augenblick an dachten der glückliche Numa, sein würdiger Freund und die schöne Camille an nichts anders als an die Zubereitung zu dieser Hochzeit.

Camille und Leo hatten bereits in dem Walde Holz gefällt, damit sich Numa selbst die Hütte bauen möchte, die er bewohnen sollte: sie befand nicht weit von der Hütte des Alten. Numa richtete sie nach Morgen hin, damit seine gottesfürchtige Gemahlin alle Tage bey ihrem Erwachen ihr Gebet zu dem Gestirn des Tags schicken könnte. Er bedeckte sie mit Thierhäuten, die mit Aesten untermischt einen sichern Schutz wider die Sonne, den Regen und den Frost abgaben. Alles was er sich bequemes und angenehmes denken konnte, wurde in das Innere gebracht: Numa verschönerte sie mit der Geschicklichkeit,

keit, mit dem Geschmack, welche die Liebe allein einflößen kann. Ein Garten stieß an die Hütte an, Numa richtete es so ein, daß die Hütte von wilden Jesmin, in welcher er die Anais zum erstenmale gesehen, mitten in diesen Garten kam. Er leitete einen Arm des Flußes ab, der sich durch die Blumen hindurchschlängeln mußte. Fruchtbäume, welche die Natur selbst hervorgebracht, machten diesen Garten nutzbar; und ein lebendiger Zaun beschützte ihn vor den Zügen, welche die jungen Pflanzen hätten beschädigen können.

Anais hatte die Aufsicht bey der Arbeit; ihre Gegenwart belebte den Numa. Er wollte allein das Werk endigen, aber Camille und Leo unterstützten ihn, ob er es sich gleich verbath. Alle erwarteten mit Ungeduld die Annäherung des achten Tages, welchen Zoroastres vorgeschrieben hatte. Die Arbeiten waren bereits vollendet, Camille hatte schon die benachbarten Wiesen ihrer Blumen beraubt; die Kränze waren geflochten, die neue Wohnung mit Gürlanden geziert; die Sonne hatte sich in den Wellen verborgen, ihre Zurückkunft sollte das Glück der beyden Liebenden bescheinen; als gegen Abend zu der Stunde, da man gewöhnlich in die Hütte des Zoroastres zurückkam, und sich an einen sparsamen Tisch setzte, da man an der Thür klopfen hörte: eine geheime Ahnung machte, daß der empfindsame Numa zitterte.

Leo

Leo erstaunte, stund zuerst auf, nahm seine Keule und lief an die Thür. Es waren keinesweges Feinde; es war ein verehrungswürdiger Alter nebst zween Kriegern: sie verlangten Herberge. Leo nahm sie liebreich auf, und begleitete sie.

Kaum hatte aber die Lampe, welche die Hütte erleuchtete ihr Gesicht beschienen, als Numa vor Erstaunen an zu schreyen fieng, und hinlief, den Alten zu umarmen. Bist du es Metius, du Freund des Tatius und meines Vaters! du die einzige Stütze, die letzte Hofnung unserer Sabiner.

Metius erkannte voller Verwunderung seiner Seits den Numa; er will seinem schwachen Gesichte nicht trauen: o mein Herr, sagte er zu ihm, o mein Freund, ich finde dich endlich, den ich in ganz Italien suchte! ach, erlaube, ehe ich dir die schuldige Ehre bezeuge, daß ich dich nochmals in meine zitternde Arme schließe, und daß mein Herz die letzten Augenblicke benutze, da ich dich meinen Freund nennen darf. Indem er diese Worte sprach, umarmte der treue Metius tausendmal den Numa. Hierauf drehete er sich nach den beyden Kriegern um, die ihn begleiteten: Velesus und Proculus sagte er zu ihnen, unser Suchen hat ein Ende; wir haben unsern König gefunden. Alsdenn beugten die beyden Römer und Metius selbst die Knie vor dem Numa, und sagten mit Ehrerbietung zu ihm: wir rufen dich zum König von Rom aus.

Was

Was saget ihr? unterbrach sie Numa, indem er sich bemühte sie aufzuheben: ich bin keinesweges euer König; ich verdiene, ich wünsche nicht diese Ehre. Du bist es, antwortete Metius, du bist es nach den schönsten, nach den rechtmäßigen Ansprüchen: das Volk hat dich mit einmüthiger Stimme darzu erwählt. Die Römer und die Sabiner, welche bereit waren einander umzubringen, indem sie des Romulus Nachfolger erwählen wollten, fanden blos den Numa, der sich für beyde Völker schickte: dein Name allein besänftigte den Haß, stellte die Ruhe her. Du bist König, Numa; dein Volk erwartet dich.

Numa erstaunt und betrübt, läßt die Abgesandten an die Tafel des Zoroastres setzen; er verlangt von dem Metius, daß er ihm diese großen Begebenheiten erzählen möchte. Der alte General that dieß in folgenden Worten:

Unser Leiden hatte den höchsten Gipfel erreicht. Romulus war den Römern ein Abscheu, wurde von seinem eigenen Volke gehaßt. Romulus zwang die Römer unter einem eisernen Scepter zu seufzen. Es war keinesweges mehr der Eroberer, welchen beständig der Sieg begleitete, und der wenigstens blos die Feinde des Staats aufopferte: es war ein wilder Tyrann, deßen grausame Politik das Volk unterdrückte, um es beßer im Zaume zu halten, und der unter dem geringsten Vorwande das Blut der Patricier

cier vergoß. Dieß sind die Folgen eines ersten Lasters: so bald die Seele damit befleckt ist, verlaßen ihn alle Tugenden, alle Laster schlagen ihre Wohnung bey ihm auf.

Unterdeßen verkündigten uns die erzürnten Götter ihre Rache durch die erschrecklichsten Plagen: die Pest verheerte Rom. Niemals stellte sich die Kontagion durch fürchterlichere Zufälle ein: ein verzehrend Feuer verheerte auf einmal die Brust und die Därmer; die entzündeten und rothen Augen konnten kaum in der Augenhöhle bewegt werden; der angefreßene Mund gab einen giftigen Geruch von sich; die schmutzige, dicke Zunge klebte an dem Gaumen, verhinderte das Athemholen; die Nerven wurden steif, die Glieder zitterten; und die Todtenkälte, die sich nach und nach verbreitete, konnte das brennende Feuer nicht auslöschen, wovon selbst die Knochen verzehrt wurden.

Bald waren die Häuser nicht hinreichend die traurigen Schlachtopfer aufzunehmen: die Wege, die öffentlichen Straßen, die Tempel der Götter wurden selbst damit angefüllt. Man erblickte eine Menge Sterbende, halb nackend herumirren, die ihre Betten flohen, ihre Hausgötter verließen, Waßer verlangten und darum baten. Sie stürzten sich in die Tiber, in die Brunnen, sie suchten die kühle Erde. Sie hörten nichts, sie tranken: ohne ihren Durst zu

löschen,

löschen, verschieden sie mitten in den Wellen. Die sanften Bande der Freundschaft, die Empfindungen der Natur, alles wurde vergeßen, alles wurde verkannt: der vor Schmerzen herumirrende Sohn wollte seinem Vater nicht umarmen; der Bruder vermied den Bruder, und fürchtete die Ansteckung der Seuche; die sterbende Mutter, von ihrem Gemahl entfernt, ein Raub tödtlicher Konvulsionen, schiebt mit ihren steifen Armen, die Augen verdreht, mit knirschenden Zähnen, das schwache Kind weg, welches die Hände nach ihr ausstreckt, das da weint, und nochmals an ihrer ausgetrockneten Brust trinken will. Der Schmerz ist die einzige Empfindung der sie Raum giebt. Ueberall entdeckt man leidende, überall sterbende Personen. Kinder, Erwachsene, alte Personen, alle sterben, alle sinken hin. Die Flamme der Scheiderhaufen verlöscht nicht, man erneuert sie ohne Aufhören. Wie zahlreich sie auch waren, so konnten sie doch nicht hinreichend seyn, ja es gieng so weit, daß man sie einander streitend macht; und die, welche sie errichtet hatten, waren gezwungen sie durch Streit zu behaupten, daß ihre Anverwanden hier einen Platz behielten.

Romulus, welcher seine Soldaten bedaurte, stellte, um die Götter zu versöhnen, ein öffentliches Opfer an. Sein ganzes Volk, oder vielmehr der schwache Haufe seines Volks, begab sich an den be-

stimmten Platz. Die Opferdiener, die Priester, die blaßen abgezehrten Bürger traten mit langsamen Schritten zu dem Altar hin. Der Soldat näherte sich ganz stille ohne Küras durch seinen Wurfspieß unterstützt, er ist kaum vermögend den Kopf nach seinen Batallion hinzurichten. Die Weiber, die Alten auf Stöcke gestützt, hatten ihre Kinder an den Händen; das Kind fällt und zieht mit sich die schwache Last zu Boden. Junge, Alte, Kranke, Genesende, alle versammeln sich, alle kriechen vielmehr als daß sie gehen: niemand hat Kraft seine Stimme zu erheben; und dieses so mächtige römische Volk, das Schrecken Italiens, gleicht einem Haufen Gespenstern, welche eine Thessalische Zauberin aus der unterirrdischen Hölle herausgerufen hat.

Man stellt Trankopfer an, man opfert Thiere: der Oberpriester untersucht ihre Eingeweide, und er zittert indem er sie betrachtet. Er besteigt den heiligen Dreyfuß: der göttliche Geist ergreift ihn; eine heilige Furcht beunruhigt ihn, seine Augen funkeln, sein Mund fängt an zu schäumen; er streckt die Hände aus, er verdreht seinen Kopf, seine Haare stehen zu Berge, heben den Lorbeerkranz in die Höhe, der seine Schläfe begränzt. Aber vergeblich streitet er wider einen Gott: dieser Gott wirft ihn zu Boden, bezwingt ihn, er muß seinem Triebe nachgeben. Der Oberpriester, welcher ganz außer Athem

ist,

ist, spricht alsdenn diese Worte aus: Volk, ein abscheuliches Laster, welches ungestraft geblieben ist, hat über euren Häuptern die Rache der Götter zusammengezogen, und auf euch herabgestürzt. So lange diese Schandthat noch nicht wird versöhnt seyn, so lange die Schuldigen noch leben werden, dürft ihr keinesweges die Versöhnung der Götter hoffen. Die Pest wird eure Mauren verheeren, so lange das Blut des — —

Er wollte fortreden, Romulus gab ihm aber einen erschrecklichen Blick, und Furcht erstickte seine Stimme. In diesem Augenblick selbst verdunkelte sich der Himmel, die Sonne verlor ihren Schein, dicke Finsternißen bedeckten die Erde, es ließen sich tausend Donnerschläge hören; es schien als ob die vermischten Elemente einander bekriegten, und daß die ganze Natur in ein Chaos zurückfallen würde.

Das zitternde Volk fiel auf die Knie, flehte die Götter an, und erwartete den Tod. Nach einigen Augenblicken aber beruhigten sich die Winde, die Nacht zertheilte sich, die Sonne war nicht mehr mit Wolken bedeckt; man erblickte den reinen Himmel; die Ruhe stellte sich in den Lüften ein, bald kehrte sie wiederum in die Herzen zurück. Alle Römer sahen einander an und erblickten wiederum einander; Romulus allein war verschwunden. Seine Leibwache, seine Hofleute suchten ihn vergeblich. Die leich-

te Reuterei, die blos ihren Herrn ergeben war, der ihre Laster ungestraft hingehen ließ, diese leichte Reuterei drohete bereits den Patriciern, beschuldigte sie, daß sie ihren König umgebracht hätten. Das Volk war bereits bereit den Adel zu vertheidigen, als Prokulus, den du kennst, einer der Römer, der durch seinen Rang, durch sein Alter, durch seine strenge Tugend am verehrungswürdigsten ist, zum Vorschein kam. Prokulus näherte sich, und durch Hülfe einer sehr geschickten Erdichtung beruhigte er alle Gemüther: Römer, sagte er, höret auf den Romulus zu suchen. Ich habe gesehen, ich habe mit meinen Augen den Mars auf die Erde herunter steigen, und in seinen blutigen Wagen den Romulus aufnehmen sehen. Prokulus, sagte unser König zu mir, mein Ruhm hat den höchsten Gipfel erreicht, ich habe überwunden, ich habe triumphirt. Ich habe eine Stadt gebauet, welche die Beherrscherin der Welt seyn soll; alle meine Pflichten sind erfüllt: der Gott des Streits läßt mich an seinem unsterblichen Ruhme Antheil nehmen. Gehe, verkündige den Römern; sage ihnen, daß Mars und Romulus iederzeit ihre Armeen begleiten würden, und daß sie mich in Zukunft unter den Namen Quirinus anbeten sollen.

So redete Prokulus; und der Tumult wurde gestillt. Die leichte Reuterei wagte es nicht eine Erzählung in Zweifel zu ziehen, die den König in

einem

einem Gott umschuf, welchen sie liebte; das Volk war vergnügt seinen Tyrannen verlohren zu haben, wünschte ihm lieber einen Platz in dem Himmel, als daß es diejenigen hätte bestrafen und aussöhnen sollen, welche die Erde davon befreyet hatten.

Man mußte aber einen Nachfolger an die Stelle des Romulus erwählen. Hersilie machte vergeblich Ansprüche an die Krone. Die Sabiner, welche wider sie aufgebracht waren, erklärten sich, daß sie nach Cures zurückkehren würden, wenn die Tochter des Romulus den Thron bestiege: die Römer selbst sahen es als eine Schande an, von einer Frau beherrscht zu werden. Von zwoen Partheyen verworfen, gieng Hersilie aus Rom hinaus, und drohete ihren Einwohnern mit einem baldigen Kriege. Das Volk versamlete sich von neuen um einen Regenten zu erwählen.

Dieß unglückliche Volk war wiederum auf dem Punkte sich zu würgen. Die Römer wollten einen Römer, die Sabiner verlangten einen Sabiner. Nach dem Tode des Tatius sagten die Letztern, haben wir ganz ruhig euren Romulus herrschen laßen; jetzt ist es Zeit, daß einer von unsern Landsleuten die Herrschaft bekömmt. Wir sind keinesweges überwundene Völker: wir sind eure Freunde, eure Brüder; niemals aber waren wir eure Sklaven. Unsere Nation ist wenigstens der eurigen am Alter, am

Muthe, an der Tapferkeit gleich zu schätzen: wir verwerfen zum voraus alles was den geringsten Eingrif in die rechte Gütergleichheit machen könnte.

So redeten die Sabiner; und man lief bereits zu den Waffen. Die Götter überschatteten mich in diesem Augenblicke: Völker, rief ich, höret meine Stimme. Beyde macht ihr Ansprüche euren Regenten zu ernennen und ihn aus eurem Volke zu erwählen: iedes unter euch stehe dem andern die Hälfte des Rechts ab, worauf es Ansprüche macht. Diejenige von beyden Nationen, welche den Regenten ernennen wird, sey verbunden ihn aus dem Volke zu erwählen, das ihn nicht ernennt. Römer erwählt euren Beherrscher, dieser Beherrscher sey aber ein Sabiner, oder die Sabiner mögen die Krone vergeben, sie müßen aber einem Römer dieselbe bestimmen.

Mein Rath wurde angenommen. Der Friede stellte sich von neuen ein; man wurde einig; und die Römer erhielten den Auftrag einen Sabinischen Monarchen zu bestimmen. Alle erwählten einmüthig den gerechten Numa.

Kaum war dieser Name ausgesprochen worden, als beyde Nationen ihren Haß vergaßen, einander Glück wünschten; alle Einwohner umarmten einander, alle riefen, indem sie Freudenthränen vergoßen, das goldene Jahrhundert soll sich also wiederum einstellen, die Regierung der Astrea wird zurückkommen! Numa soll über uns herrschen.

Der Weyhrauch dampfte auf den Altären, das Blut der Schlachtopfer strömte dahin, alle Tempel ertönten von Danksagungen; man dankte den Göttern für alles das Gute, das man genteßen würde. Die Götter überschütteten sie zum voraus damit: Die Pest hörte auf; ein heilsamer Wind brachte die Gesundheit herbey; wohlthätige Thaue gaben den Landmann Hofnung zu einer doppelten Erndte: die Götter, die Menschen, der Himmel, die Erde, alle schienen sich über die Regierung der Tugend zu freuen.

Alsbald sandte man Abgeordnete an dich ab; ich verlangte unter der Anzahl derselben zu seyn. Wir eilten nach Cures, wo wir dich zu finden hofften: man konnte uns aber hier nicht die geringste Nachricht davon geben. Wir wendeten uns nach dem Lande der Marsen hin, weil ich glaubte deine Freundschaft zu den Leo würde dich dahin geführt haben: Unsere Reise war aber keinesweges glücklicher. Endlich suchten wir dich in den Gebirgen der Rheater auf, die durch deine Tapferkeit und durch deine Leutseligkeit berühmt wurden, da uns die Götter dahin führten. Komme König von Rom, zwo Nationen erwarten dich: du bist ihre einzige Hofnung, jeder Augenblick des Verzugs ist ein Raub, den du an unserer Liebe, und an der öffentlichen Glückseligkeit begehst.

Metius schwieg. Numa sahe ihn mit einem sanften und stillen Lächeln an: Freund, antwortete er ihm, vor mich ist die Zeit der Irrthümer vorbey; die Zeit, wo eitler Stolz, falscher Ruhm, unvernünftige Liebe mein Leben beunruhigten. Der Thron hätte mich verblenden können, da ich mit dem Schwerd in der Hand in den Streit lief, und hierdurch die Liebe der Hersilie zu verdienen suchte, indem ich noch ganz in sie verliebt war; da ich, durch meine blinde Leidenschaft verblendet, mich bemühte, die abscheuliche Wißenschaft zu lernen, Menschen zu würgen, und da ich den Romulus nach den Verhängniß des Uebels bewunderte, das ich ihn begehen sah. Der Vorhang ist niedergefallen, meine Augen sind geöfnet; und Dank sey es den Göttern, daß sie mich nicht verlaßen haben, Dank meinem Unglück, welches mich belehrt hat, Dank der zärtlichen Freundschaft, der reinen Liebe, welche mich beleben, meine aufgeklärte Vernunft, mein Herz schätzen nichts mehr als was zu schätzen ist, lieben nichts mehr als was verdient geliebt zu werden: die Tugend und die Ruhe.

Ich würde kein guter Nachfolger des Romulus auf dem Throne seyn. Sein kühnes und kriegerisches Volk konnte kaum von einem König, einem Sohn der Götter, und einem großen Feldherrn zurückgehalten werden. Ich bin blos der Sohn eines Menschen, und ich verabscheue den Streit. Ich ver-

abscheue diese treulose Kunst seine Nachbarn zu verunei-
nigen, um sie zu überwinden, den Schwachen wi-
der den Starken zu bewafnen, um sie beyde zu un-
terdrücken, alles als sein Eigenthum anzusehen, was
man sich bemächtigen kann. Nein Metius, ein Er-
oberer ist es, welchen ihr zu eurem Regenten braucht.
Vergeblich würde ich mein Leben für die Glückselig-
keit der Römer aufopfern, sie würden einen fried-
fertigen König verachten, der blos mit den Göttern
den Gesetzen und dem Ackerbau beschäftiget ist.

Metius, ich habe meinen Entschluß gefaßt, ich
habe meine Pflichten gegen das Vaterland erfüllt;
ich habe mein Blut für daßelbe vergoßen; ich habe
die Sabiner durch meine Verbannung gerettet: mein
Tagewerk ist geendiget; ich verlange blos die Fort-
dauer dieser Verbannung, als die einzige Gnade.
Ich will nicht wiederum nach Rom zurückkehren, ich
will in diesem Thale leben, das hundertmal schöner
als das Kapitolium ist bey meinem Vater, meinem
Freunde, meiner Schwester, und meiner würdigen
Gemahlin. Hier werde ich weit glücklicher, hier werde
ich weit sicherer seyn, als es Romulus mitten unter
der geschwinden Reuterei war. Ich werde diese Hüt-
te bewohnen, die weit reizender, weit bequemer als
die Palläste eurer Könige sind: hier werden die Ta-
ge in Unschuld und Frieden vorbei streichen, indem
ich die Götter ehre, indem ich die Glückseligkeit mei-

nes Vaters, meiner Gemahlin befördere, und indem ich die Meinige bey ihnen finde; und wenn der Tod mich abrufen wird, so habe ich alsdenn bey den Göttern keinesweges das Glück vieler tausend Menschen zu verantworten, da es fast einen Sterblichen unmöglich ist, sie glücklich zu machen.

Du wirst dafür Rechenschaft geben müßen, Numa, unterbrach ihn Anais mit einer gesetzten Stimme; du wirst es zu verantworten haben, wenn du zwey Völker aus Liebe für mich, aus Hang zur Einsamkeit aufgeopfert hast. Glaubst du denn, daß dir der Himmel so viele Tugenden für dich allein verliehen hat? glaubst du den Göttern zu gefallen, wenn du blos für dich lebst? Das höchste Wesen sieht eitle Betrachtungen für nichts an; es verlangt eine thätige Tugend. Der tugendhafte Mann wird ihm von jeden vergangenen Tage Rechenschaft geben müssen, an welchen er nichts gutes gethan hat; und der Schöpfer der Welt kann blos diejenigen lieben, welche die Glückseligkeit der Welt zu befördern suchen.

Du sagst, ein kriegerischer Held sey für die Römer weit nöthiger als ein friedliebender König. Je kriegerischer aber dieses Volk ist, desto nöthiger hat es einen weisen Monarchen, der ihr Aufbrausen mäßiget, zurückhält, und durch Gerechtigkeit diesen kriegerischen Muth mildert, der in Wildheit ausarten könnte. Dieser Monarch, Numa, kann niemand

anders

anders als du seyn: deine Gottesfurcht, deine Liebe für den Frieden legen dir die Pflicht auf über ein Volk zu herrschen, für welches diese Tugenden am nöthigsten sind.

Du glaubst deiner Nation nichts schuldig zu seyn, weil du für dieselbe gestritten hast? Ach! was hast du mehr als einer deiner geringsten Soldaten gethan? Ich berufe mich auf dein eigen Herz; geschahe es für Rom, oder für die Hersilie, daß du deine Tage der Gefahr aussetztest? Wenn du dein Blut für dein Volk bis auf einen einzigen Tropfen vergoßen hättest, so würde dieser Tropfen noch ihm gehören: man hat sich niemals mit dem Vaterlande berechnet und abgefunden; dieses hat es aber wohl gegen uns gethan.

Ich habe dir nur blos noch ein Wort zu sagen: wenn der Wunsch, ein stilles Leben bey der Anais zu führen, wenn meine Religion, die auf eine ungerechte Art verfolgt wird, die Ursache deiner abschläglichen Antwort sind, so entsage ich dir diesen Augenblick. Ich würde mir es mein ganzes Leben hindurch vorwerfen, wenn ich ein Hinderniß bey der Glückseligkeit von zweyen Völkern gewesen wäre, wenn ich sie des schönsten Geschenks, welches der Himmel der Erde machen kann, eines guten Königs beraubt hätte. Dieser Gedanke würde meine Tage vergiften, und vielleicht die zärtliche Liebe verändern, die du mir eingeflößt hast. Numa, ich habe dir genug gesagt;

sagt; ich kenne meine und deine Pflichten; wenn du es ausschlägst den Menschen nützlich zu seyn, der dieses bestrafen wird.

So redete die Anais. Zoroastres und Leo vereinigten sich mit ihr: blos die Camille nahm die Parthie des Numa. Metius und die Römischen Abgesandten warfen sich zu seinen Füßen, führten alles an, wiederholten alles, was seinen Geist überreden oder sein empfindsames Herz überzeugen konnte; alles war vergeblich.

Numa schien einen Felsen ähnlich zu seyn, an welchem sich die Wellen brechen, Numa blieb unerschütterlich, er setzte den Bitten, den Gründen mit Sanftmuth einen standhaften Entschluß entgegen; und endigte damit, indem er den alten Metius umarmte: mein Vater, sagte er zu ihm, wenn du mich liebst, so rede mir nicht mehr von einem Throne, welchen ich ärger als das Grab fürchte. Ich will in diesem Thale sterben, ich will in dieser Hütte leben. Ich bin frey geboren, ich will das natürliche Recht genießen, das ein ieder Mensch hat, sich eine Freystadt zu erwählen, wo seine Tage in der Stille vorbeystreichen können. Ich hoffe, daß dieß keinesweges die Götter beleidigen heißt; sollte aber dieß mein Unglück seyn, so wollte ich es doch vorziehen, sie die ganze übrige Zeit meines Lebens hindurch um Gnade anzuflehen, sie zu entwafnen suchen, als daß ich eine

Krone

Krone aufsetzen sollte, die ich fürchte, und welche ich haße. Nach diesen Geständniß urtheile Metius, ob dein dringendes Ansuchen vergeblich ist: es betrübt mich; verschone mich damit. Komm, wohne in meiner Hütte, nicht bey einem König, sondern bey deinem Freund; morgen bey Anbruch der Morgenröthe kannst du zu den Römern zurückkehren und ihnen sagen, wenn sie noch den Numa liebten, würden sie ihm davon einen Beweis ablegen, wenn sie ihm in seiner glücklichen Dunkelheit ließen.

Indem er diese Worte sprach, gieng er aus der Hütte des Zoroastres hinaus. Anais rufte ihn vergeblich zurück: es war das erstemal, daß Numa auf ihren Ruf keine Antwort gab. Die trostlosen Abgesandten giengen in seine Hütte um daselbst die Nacht zuzubringen; Camille überließ sich dem Schlafe an der Seite ihres theuren Leo, nachdem sie lange Zeit dem Entschluß, welchen der Numa genommen, gegen die Anais vertheidiget hatte; Zoroastres und seine Tochter blieben beysammen, um über die Ausführung eines wichtigen Entwurfs nachzudenken.

Ende des zehnten Buchs.

Innhalt
des eilften Buchs.

Der Schatten des Tatius erscheint dem Numa. Flucht der Anais und ihres Vaters. Verzweiflung des Numa, er gehorcht den Göttern, und entschließt sich zu regieren. Leo läuft überall herum seine Schwester aufzusuchen. Ankunft des Numa zu Rom. Freude seines Volks. Erste Handlung des Numa. Er gehet in den Wald der Egerie. Unterredung mit dieser Nymphe über die Wahl der Minister, den Krieg, die politische Verfaßung, die gesellschaftliche Verbindung, die Gesetze und die Religion. Regierung des Numa.

Eilftes Buch.

Numa hatte sich in den tiefsten Winkel seiner Hütte verborgen, konnte aber keinesweges in den Schlaf kommen. Alles was ihm die Anais gesagt hatte kam ihm wiederum in die Gedanken. Sie hat mir gedroher, sagte er, mich zu verlassen, wenn ich wegen ihr dasienige vergeße, was ich meiner Nation schuldig bin, wenn ich mich dem Willen der Götter widersetzte. Welches erschreckliche Unglück zu gleicher Zeit den unsterblichen Göttern und meiner theuren Anais zu misfallen! wenn ich aber die Krone annehme, kann ich wohl die ersten Tage in meiner Regierung durch die Vermählung mit einer Ketzerin auszeichnen? mein Entwurf würde seyn durch Religion zu herrschen; und ich sollte damit anfangen die Feindin meines Gottesdienstes auf meinen Thron zu setzen! mein Volk würde sie hier mit Abscheu betrachten: der Tugenden der Anais ungeachtet würde doch der öffentliche Haß ihr Erbtheil seyn. Nein ich kann sie dieser Gefahr nicht aussetzen; ich bin nicht stark genug meine Liebe der eitlen Hofnung aufzuopfern, daß ich Rom gut regieren werde. Bis ietzt habe ich blos gelebt um mich für andere aufzuopfern, ietzt ist es Zeit, daß ich für mich lebe.

Mittes

Mitten unter diesen Betrachtungen erschütterten der Kummer sein Volk zu betrüben, die Furcht die Götter zu beleidigen den Entschluß des Numa. Durch entgegengesetzte Empfindung bewegt, durch seine Liebe fortgerißen, durch seine Gottesfurcht zurückgebracht, blieb er ungewiß wozu er sich entschliessen sollte: gleich einem Baume der durch die Art locker ist gemacht worden, welcher bey der geringsten Gewalt fallen will und deßen Fall auf allen Seiten Gefahr drohet.

Die Morgenröthe öfnete bereits auf ihren dunklen Wegen die Pforten des Tages, als sich Numa, ganz abgemattet dem Schlafe überließ. Kaum hatte er sich diesen angenehmen Tröster überlaßen, als sich der Schatten eines alten Mannes, mit blutigen Wunden bedeckt, vor ihm darstellte. Numa, von Furcht ergriffen, spürte, daß sich sein Haar kräuselte, er erkannte aber den Tatius. Seine Furcht verschwand. O mein Vater! o mein König, sagte er zu ihm, was zwingt dich, das Elisäum zu verlaßen? Warum erscheinst du mit diesen blutigen Wunden, die mich nur allzusehr an das Verbrechen des Romulus erinnern? Was befiehlst du? rede, theurer, furchtbarer Schatten; Numa schwört dir zu gehorchen.

Gehe also nach Rom hin, sagte ihm der Schatten mit einer ernsthaften Stimme; die Götter befehlen

fehlen dir zu herrschen: um dir ihren Willen zu verkündigen, habe ich meinen dunklen Aufenthalt verlaßen. Ich bewohne noch keinesweges die Elisäischen Felder: Minos straft mich für das Böse, das ich zugelaßen, ehe er mich für das wenige Gute belohnt, das ich gethan habe. Ich muß noch in der Hölle bleiben bis zu dem Augenblick, da das Römische Volk das glücklichste unter allen Völkern seyn wird: Numa sey mein Befreyer.

Indem er diese Worte sprach, verschwand der Schatten. Numa streckte seine Hände nach ihm aus, um ihn zurückzuhalten: er umarmte aber blos einen leichten Hauch, der sich alsbald in der Dunkelheit verlor.

Numa erwachte, ward mit einem kalten Schweiße bedeckt: warf sich auf seine Knie, betete die Götter an, goß Trankopfer von Wein auf eine glüende Kohlpfanne; so bald die Sonne angebrochen, lief er nach der Anais hin, um die Unruhe zu vertreiben, die ihn bestürmte.

Aber vergeblich suchte er die Anais, vergeblich rief er sie: Anais antwortete nicht. Durch dieses Stillschweigen beunruhigt, drang Numa in die Freystadt, wo sich Zoroastres aufzuhalten pflegte. Er fand sein Bette leer. Eine einzige Tafel war zurückgeblieben: Numa ergriff sie und las folgende Worte:

Anais an den Numa.

Ich reise ab; du wirst mich nicht wiedersehen. So lange ich bey dir bliebe, würdest du entweder einen Thron ausschlagen, den dir Gott zum Glück zweyer Völker giebt, und ich könnte dieses Opfer nicht annehmen, oder du würdest diesen Thron besteigen, indem du mich zur Königin machtest, und du würdest deinem Volke misfallen. Deinem Nutzen, deinem Ruhme wegen muß ich dich, Numa, fliehen, dich heute fliehen, diesen Tag noch — — — meine Thränen haben diese Tafel benetzt. Lebe wohl, Numa; gehe, herrsche; sey glücklich, wenn es dir möglich ist; vergiß aber keinesweges die Anais. Glaube, daß ich in meiner verborgenen Freystadt ohne Unterlaß mit dir beschäftiget seyn werde, ich werde von dir hören, ich hoffe es, ich werde deinen Namen segnen; alsdenn werde ich mich freuen, daß ich durch mein Unglück den Ruhm erkauft, welchen du genießt, das Glück deines Volks, und die Gewisheit beständig in deinem Herzen zu leben.

Numa las diesen Brief zweymal ohne eine Thräne vergießen zu können: das Erstaunen, der Schmerz drückten ihn zu Boden. Er weinte nicht, er beklagte sich nicht: er betrachtete den Brief mit einem trockenen und wilden Auge. Auf die Art bleibt der Vogel,

gel, welcher seinen Jungen Futter bringt, ganz unbeweglich auf dem Aste sitzen, wenn er bey seiner Zurückkunft findet, daß das Nest geraubt ist, er läßt die Nahrung aus seinem Schnabel fallen, und sieht steif nach dem Orte hin, wo seine lieben Jungen waren.

Endlich erleichterten zween Thränenbäche den Numa; Seufzer und Schlucksen kamen in Menge aus seinem Busen heraus. Anais! Anais! rief er mit einer kläglichen Stimme, Anais, du hast mich verlaßen? Glaubst du wohl, daß ich dieß überleben kann? glaubst du wohl, daß ich nicht die ganze Erde durchlaufen werde, um meine Anais wieder zu finden? Ach! du verläßt mich selbst an dem Tage unserer Verbindung! du bist vor dieser Hütte vorbeygegangen, die zu deiner Aufnahme ausgeschmückt war, und deine Schritte sind hier keinesweges verweilt? und du hast gekönnt! — — Die Verzweiflung bemeistere sich meiner — — Ja ich entsage der Weisheit, dem Ruhme, der Tugend, allen dem, was meine Anais nicht hat zurückhalten können. Ich will das Leben verabscheuen, weil ich nicht mehr für sie lebe; ich will blos ein Unsinniger seyn, weil mir Anais meine Vernunft geraubt hat.

Nachdem er diese Worte gesprochen, fiel er auf die Erde, und wälzte sich in dem Staube herum. Sein Geschrey lockten die Camille und den Leo herbey;

bey: ach! sie wußten beyde nichts von der Abreiße des Zoroastres und seiner Tochter. Sie ist weggereist! schrie Numa alsbald, da er sie sahe; sie ist weggereist! wir werden sie nicht wiedersehen! Camille will ihn fragen; Numa wiederholt: sie ist weggereist! Leo betrachtete das Täfelchen und fand auf der andern Seite das zärtliche Lebewohl, welches ihm Zoroastres zuschickte: Du würdest dich nicht haben entschließen können, schrieb er ihm, zwischen deinem Vater und deinem Freund zu wählen; meine Zärtlichkeit wollte dir diesem schmerzhaften Streit ersparen. Ich mußte dich verlaßen, mein theurer Sohn; aber niemals würde ich hierzu Kraft gehabt haben, wenn ich nicht sicher gewesen, daß wir bald wiederum beysammen seyn würden.

Numa, der diese letztern Worte hörte, stürzte auf den Brief hin. Er las, er las diese Worte; sie beruhigten seine Verzweifelung. Leo weinte mit ihm, Camille tröstete sie; und der alte Merlus, der in diesem Augenblicke ankam, drückte die beyden Helden an seine Brust, bot sich an, alles zu verlassen, um den Zoroastres aufsuchen zu helfen.

Numa will den Augenblick abreisen. Er denkt nicht mehr an die Regierung, er denkt blos daran, die Anais wieder zu finden, ehe sie sich weit entfernen kann.

Kaum hat er sich auf den Weg begeben, als der Donner anfieng über seinem Haupte hinweg zu rollen und zu seinen Füßen herunter zu stürzen; eine starke Stimme, wie der Donner, gieng aus einer feurigen Wolke heraus, und lies folgende Worte hören: Numa, gedenke an den Tatius.

Numa blieb ganz erstaunt und erschrocken stehen; er erröthete, daß er seine Pflicht seiner Tugend hatte aufopfern wollen: er fiel auf seine Knie, blieb lange Zeit auf der Erde liegen, bath den Schatten des Tatius um Vergebung; und stand mit einem weit ruhigern Ansehen auf: Ich bin euer König, sagte er zu den Abgesandten; führt mich zu meinem Volke hin.

Metius und seine beyden Gesellschafter wagten es nicht, bey diesen Worten ihre Freude an den Tag zu legen; sie sahen es allzu gut, wie viel es dem Numa kostete, eine Empfindung aufzuopfern, die ihm theurer als das Leben war: sie wünschten sich stillschweigend Glück, und schickten sich an, denjenigen nach Rom zu begleiten, welchen man daselbst als einen Gott, als einen Erretter erwartete.

Leo gab seinem Freunde hierinnen Beyfall: bedauerte, daß er ihm nicht folgen konnte; er will den Fußtapfen seines Vaters nacheilen; er will die Anais aufsuchen. Camille machte sich fertig ihn zu begleiten. Leo umarmte tausendmal den Numa'

versprach ihm, schwur ihm zu, daß er wiederum zu ihm zurückkehren wollte, wenn er drey Monate den Zoroastres aufgesucht hätte. Numa, welcher an eben dem Tage seine Geliebte verlor, und sich von seinem Freund trennte, gieng traurig den Weg nach Rom hin, um einen Thron einzunehmen, der ihm nicht Trost verschaffte.

Er reiste in der Begleitung der Abgesandten fort. Er überstieg die Apenninischen Gebirge, fand auf der Gränze einen Wagen, der ihn erwartete, flog schnell durch das Römische Gebiete hindurch, und entdeckte hier die prächtigen Wälle: sie waren mit dem ganzen Volk besetzt, das täglich die Ankunft seines Königs erwartete.

Kaum wurde man den Wagen gewahr, als tausend Stimmen bis gen Himmel stiegen: sehet ihn! hier ist er, unser Held, unser Vater, der Günstling der Götter, der Retter der Römer! Weiber, Kinder, Alte, Soldaten, alle stürzten zu den Thoren hinaus, alle erfüllten die Felder und liefen vor dem Numa vorher. Der eine trug in seinen Händen Blumen, der andere Zweige von Oelbäumen: sie hielten sie ihm von weiten dar; sie warfen sie auf seinen Weg; sie drängten sich um seinen Wagen herum; sie hemmten hierdurch den Einzug. Römer und Sabiner bezeugten eine gleiche Freude: ihre Ungeduld war gleich groß; die beyden Völker haben ein einziges Herz.

Numa

Numa stieg von seinem Wagen herunter und vermischte sich mit ihnen. Alsdenn segneten ihn alle Zungen, seine Hände, seine Kleider wurden mit tausend Küßen bedeckt! verlaße uns nicht wieder, sagten sie, bleibe beständig bey uns; die Götter geben uns einen Vater, der beständig bey seinen Kindern bleiben soll. Numa weinte und streckte die Hände nach ihnen hin aus: er war zu sehr bewegt, als daß er hätte antworten können, aber sein Stillschweigen, sein Ansehen, seine Thränen versprachen seinem Volke alles, was er verlangte. Numa zog langsam fort, beständig durch neue Freuden, durch neuen Zuruf zurückgehalten: auf die Art kam der Beste der Könige, gedrängt, gepreßt von seinen Unterthanen mitten unter sie gemischt, mitten in seiner Hauptstadt an, und schien tausendmal größer als ein Ueberwinder zu seyn, der mit Sklaven umgeben auf den Triumphwagen steigt. Da er auf dem öffentlichen Markt angekommen, wurde er mit königlichen Schmuck gezieret. Man führte ihn, man trug ihn auf das Kapitolium, wo er den Göttern danken wollte: Weyrauch stieg in die Höhe, das Blut der Opferthiere strömte dahin, und die Wahrsager verkündigten bey der Untersuchung der Eingeweide nichts als Seegen.

Numa legte seinen Scepter und seine Krone auf den Altar des Jupiters: Sohn des Saturnus, rief

er, wenn sich unter diesem Haufen der Römer, die dir Opfer und Gebet mit mir darbringen, ein einziger befindet, der mehr vor Begierde als ich brennt, dieses Volk glücklich zu machen, so zeige mir ihn; ich geb ihm diese Krone zurück. Wenn du aber verlangst, daß ich sie besitzen soll, o Jupiter! so sey meines Gebets eingedenk: den ersten Tag an welchem ich Gerechtigkeit verletzen, da ich die Armen nicht hören, wenn ich die Unglücklichen unter die Füße treten werde, so stürze mich dein Blitz von diesem Throne, den ich zu besteigen gedenke! ich nehme ihn blos unter dieser Bedingung an. Vater der Götter und der Menschen, diese Gnade wird mir weit wichtiger als ein Sieg über meine Feinde seyn.

So sprach er: der Zuruf verdoppelte sich, das Opfer wurde unter tausend Freuden vollbracht. Numa gieng aus dem Tempel heraus und zwölf Geyer flogen zu seiner Rechten, begleiteten ihn bis zu seinem Pallast.

Der neue König öfnete den Schatz des Romulus; er theilte die Hälfte davon unter das Volk, und die andere Hälfte bestimmte er für die Landleute. Er kaßirte, er unterdrückte auf immer das fürchterliche Chor der leichten Reuterei: ich verlange keine andere Wache, als die Achtung und Liebe, die mir meine Unterthanen darbringen. Meine Würde versichert mir das eine; meine Tugenden müßen mir

das

das andere gewähren. Die geschwinde Reuterei ist mir unnütze; sie sollen wiederum Bürger werden. Zween unter ihnen haben den Tatius meuchelmörderischer Weise umgebracht; euch Sabiner übergebe ich sie. Möchte dieses strafbare Blut das einzige seyn, das unter meiner Regierung durch das Schwerd der Gerechtigkeit vergossen wird! möchten alle meine tugendhaften Unterthanen mich der schwersten meiner Verrichtungen überheben!

Nachdem er auf die Art in den ersten Augenblicken seiner Regierung die beyden größten Pflichten der Könige erfüllt, indem er die Armuth erleichtert, und das Verbrechen gestraft hatte, schloß er sich verschiedene Tage hinter einander in seinem Pallaste ein, ließ sich getreue Rechnung von seiner Macht, von seinen Reichthümern, besonders aber von den Auflagen Rechnung ablegen, die er unterdrücken konnte. Er sann lange Zeit über die Veränderungen nach, die ihm nöthig zu seyn schienen: ehe er aber etwas unternahm, wollte er in den Egerischen Wald gehen, die Minerva um Beystand anzuflehen, und ohne Zeugen und in Freyheit seine theure Anais beweinen.

Er gieng aus Rom hinaus, lies seine Begleitung zurück, und begab sich ganz allein in den heiligen Wald. Bald darauf kam er bey der grünen Laube an, in welcher er das erstemal die Tochter des

Romulus gesehen, die darinnen eingeschlafen war. Kaum hatte er den Ort erkannt, wo die Amazone gewesen war, als ihn ein Erzittern ergriff, sein Herz schlug heftig, er spürte, wie seine Kräfte hinsunken. Er eilte diesen Ort zu fliehen, den er aber doch mit Widerwillen verließ: so wahr ist es, daß eine erste Liebe unauslöschliche Spuren zurücklässt.

Kaum hatte er sich von der Laube entfernt, als er sich neben einem Baum hinsetzte um sich von seiner Bewegung zu erholen. Hier gieng er in sich selbst zurück, überließ sich einer stillen Melancholie, die Thränen auspreßt, ohne daß man leidet, er erinnerte sich seiner ersten Jahre: ein bisweilen schmerzhaftes Andenken, das aber empfindsamen Seelen iederzeit theuer ist. Numa brachte seine erste Reise nach Rom in sein Gedächtniß zurück; den Traum, den er bey der Fontaine des Pans gehabt hatte; iene Nymphe Egerie, die er nicht sehen konnte, und die ihm die Weisheit lehrte; seine Leidenschaft den ersten Grund seines Kummers und seiner Betrübniß; seine Liebe gegen die Anais, deren bloser Name ihm Zufriedenheit einflößte, gegen die Anais, welche er vorloren hatte, deren Bild ihn aber überall verfolgte, vertheidigte sein Herz wider die Gefahren, die ihm nochmals drohen konnten, und ließ in seinem Herzen eine angenehme Erinnerung, mit Hofnung vermischt, zurück, die seine Plagen erleichterten,

terten, seine Tugend unterstützte und ihn aufmunterte.

Numa war weit ruhiger, er stund auf, er wollte den Weg nehmen, der nach dem Tempel der Minerva hinführt; aber er verirrte sich, er kam in den tiefsten Wald hinein, und bey einer laufenden Quelle an, die aus einem kleinen Hügel herausprang, der mit hohen Pappelbäumen besetzt war. Niemals hatten noch eine Heerde oder ein Hirte diese klare, entfernte Quelle trübe gemacht; kein Vogel seinen Durst darinnen gelöscht, noch die herunterfallenden Aeste die Oberfläche deßelben in Bewegung gesetzt. Die Bäume, welche sie umgaben, waren an einander gepreßt, bildeten um den Hügel herum eine undurchdringliche Hecke; tausend Sträuche, tausend wilde Rosenstöcke, die an dem Rand der Quelle aufgeschossen waren, füllten den Zwischenraum der Stämme der Bäume aus. Dieser stille und ruhige Ort schien den Geheimnissen geweihet zu seyn. So war ohne Zweifel der Ort des Walds von Gargaphie beschaffen, wo der verwegene Acteon die Tochter der Ladona überraschte; oder so war vielmehr die Freystadt beschaffen, in welche die Phöbe vom Himmel herunter stieg, um ihre Reize an den liebenswürdigen Endymion zu verschwenden.

Numa bemerkte diesen stillen Aufenthalt; er setzte sich vor öfters hieher zu kommen. Da er nahe zu

der

der Quelle hingetreten war, bückte er sich und wollte Waßer mit seiner Hand daraus schöpfen. In dem Augenblick aber, da er es an seinem Mund brachte, rief ihm eine Stimme in einem ernsthaften Tone zu. Wer hat dir erlaubt, verwegener Sterblicher, Waßer aus dieser Quelle zu schöpfen? Numa ließ ganz erschrocken das Waßer aus den Händen fallen, und antwortete mit einer furchtsamen Stimme: o Göttin! o Göttin der Brunnen, verzeihe meiner Unwißenheit; ich habe nicht gewußt, daß diese Quelle dir geheiliget war, ich hätte es aus der Schönheit ihrer wellenfärbigen Bewegungen muthmaßen sollen.

Du kannst deinen Durst darinnen löschen, antwortete die Stimme, die weit sanfter geworden war: Numa, ich habe dich iederzeit geliebt, und ich erwartete dich hier seit langer Zeit, erinnere dich der Göttin Egerie, von welcher dir die Ceres versprach, daß sie dich mit ihren Rathschlägen unterstützen würde: siehe hier ist ihre geheiligte Freystadt. Du wirst mich hören, Numa, du wirst mich aber niemals sehen. Du sollst niemals durch diese Hecke hindurchdringen; dieß ist der Wille der Ceres. Komme iedesmal zu dieser Quelle, wenn du meine Unterstützung bedarfst; komme, theile mir deine Gesetze mit, ehe du sie giebst, komm, erzähle mir deine Entwürfe, deine Furcht, deine Hofnungen: ich werde dir meinen Rath ertheilen, aber keinesweges befehlen

ihn zu befolgen. Vergnügt, dir gerathen zu haben, verlange ich niemals etwas zu befehlen. Du wirst mich als Göttin um Rath fragen, ich werde als Freundin mit dir reden. Lebe wohl, Numa, ich erwarte dich in drey Tagen.

Die Stimme schwieg: Numa hörte noch lange Zeit ganz unbeweglich zu. Von Erkenntlichkeit und Freude durchdrungen, fiel er auf seine Knie, betete die Ceres an, dankte hundertmal der Egerie, schickte inbrünstige Gebete an sie, wagte es, sie nochmals zu fragen: aber die Stimme antwortete nicht mehr. Vergeblich horchte Numa aufmerksam auf; er hörte in dieser Hecke nichts weiter als das sanfte und leichte Geräusch der Blätter, welche von dem Zephyr bewegt wurden. Er sahe, blickte um sich herum, bemerkte aber nichts weiter als dick belaubte Bäume. Zu gottesfürchtig, um blos den Wunsch zu faßen, in den innern geheiligten Einschluß zu dringen, entfernte er sich mit Betrübniß von der Quelle. Gewiß überzeugt, daß ihn die Götter in der Regierung seines Reichs unterstützen würden, kehrte er nach Rom in voller Hofnung zurück.

Von diesem Augenblick an sammlete er die Hauptstücke seiner Gesetzgebung, welche er der Göttin vorlegen wollte: diese lange und beschwerliche Arbeit zerstreuete bey ihm das Misvergnügen, welches die Liebe anrichtete. Numa schmeichelte sich bisweilen,

daß

daß vielleicht die Zurückkunft der Anais die Belohnung seyn könnte, welche ihm die Götter für seine Arbeiten geben würden; dieser Gedanke machte ihm das Glück seiner Unterthanen noch theurer.

Die von der Nymphe bestimmten drey Tage waren verflossen; Numa begab sich zu der Quelle hin. Er rief die Egerie an. Die Stimme ließ sich hören; bist du zufrieden mit dir, Numa? hast du bereits welche glücklich gemacht? Ach, antwortete der Monarche, dieß zu bewerkstelligen scheint leicht: sobald man aber auf dem Throne ist, wird blos das Uebel leicht. Ich habe gefunden, daß der Bericht, welchen man mir von der Verwaltung meines Reichs abstattete, ganz verschieden von demjenigen war, was ich selbst gesehen hatte. Wenn ich von den Misbräuchen redete, die abgestellt werden müßten, hat man mir gesagt, daß sie nöthig wären, man ließ mich weit größere Uebel befürchten: diejenigen, welche mich in der Ausführung des Guten hätten unterstützen können, haben ihre Vortheile davon, wenn das Uebel noch lange Zeit fortdauert. Die Wahrheit flieht vor mir; ich bin mit Betrügern umgeben: das gerechte Mistrauen, welches sie mir eingeflößt, zwingt mich alles selbst zu thun, macht die Ausführung meiner besten Entwürfe langwierig und beschwerlich. Vielleicht ist auch die Last für meine Schwachheit noch zu groß; und der einzige Vorzug,

den

den ich vor einem bösen König voraus habe, bestehet darinnen, daß ich zuerst das Uebel besenfze, welches ich nicht verhindern konnte.

O Numa! antwortete ihm die Nymphe, wie viel Irrthümer in diesen wenigen Worten! An dir erkenne ich ganz gut die eifrigen Menschen, welche bereit sind alles zu unternehmen, um dasienige zu erhalten, was sie wünschen, und die bey dem ersten Hinderniß muthlos werden. Wenn es leicht wäre zu regieren, was wäre der Ruhm großer Könige? Ganz gewiß wird man dich zu betrügen suchen, man wird dich mit Schlingen umgeben. Die Schmeicheley, der falsche Ruhm, die Verstellung, die Wollust wohnen bey dem Throne herum: unter einer betrüglichen Maske verborgen, schauen sie mit offenen Augen auf das Herz des Königes hin, sie lauren auf den ersten Augenblick seiner Schwäche, um sich desselben zu bemächtigen. Der Eigennutz erhält sie beständig wachsam: wenn der Monarch einen Augenblick schläft, so ist er überwunden. Aber diese gefährlichen Feinde sind fast gar nicht mehr fürchterlich, so bald man sie erkannt hat; und deine erste Beschäftigung, deine erste wichtige Bemühung, muß darinnen bestehen, sie kennen zu lernen. Diejenigen, welche nicht von dir weichen, diejenigen, welche alles leicht finden, welche deinem Geschmack schmeicheln, welche iederzeit deiner Meynung sind, siehe,

dieß

dieß sind deine Feinde, Numa. Verbanne sie, nicht von deinem Hofe, er würde einsam werden, aber von deinem Herzen, entferne sie von deinen Rathschlägen: verachte sie, und fürchte nicht, es ihnen zu zeigen; du wirst vielleicht das folgende, beständig wieder aufkeimende Geschlecht abschrecken, das ihnen gleich zu werden sucht.

Hüte dich aber, daß du nicht alle Menschen verachtest. Dieses Mistrauen, diese üble Meynung von dem ganzen menschlichen Geschlecht würde eben so ungerecht als verderblich seyn: sie würde Gleichgültigkeit bey der Wahl derer jenigen hervorbringen, welche man erhebt; hieraus entstehen alle Uebel. Ob du schon König bist, so bleibst du doch ein Mensch: die Liebe zu Tugenden, die dich belebt, kann auch andere beleben, dir gleich zu seyn. Schätze deswegen die Menschen, schätze selbst einige Hofleute: man findet welche, die die Tugend schätzen, die den Staat und ihren Herrn herzlich lieben. Diese sagen es niemals; aber das Volk sagt es für sie: sie trachten niemals nach Ehrenstellen: aber die Nation giebt sie ihnen. Fürchte dich keinesweges, dich nach den Ratschlägen deines Volks zu richten; erröthe nicht, diejenigen aufzusuchen, welche sich nicht darstellen. Deine Hoheit wird keinesweges hierdurch herabgewürdiget; du erhöhest sie ohne dich zu erniedrigen; und durch ein einziges Wort, durch ein Merkmal der

der Freundschaft, welches einem empfindsamen Herzen nichts kostet, verdoppelst du ihre Talente, vermehrst ihre Tugenden, besonders aber die Liebe, die sie gegen dich hegen. Ach wie schön ist es, wenn man siehet, daß ein Monarch seinen stolzen Rang mit allen denenjenigen vergißt, was den Glanz davon unterstützt? er sey für die Gottlosen erschrecklich, ernsthaft gegen die Schmeichler; die Guten aber müßen seine Freunde seyn, und seine Leutseligkeit scheine ihn zu sagen: ich behandle alle diejenigen, als meinesgleichen, deren Herz meinem Herz gleicht.

Mein größtes Vergnügen, antwortete ihr Numa, soll darinnen bestehen, solche Menschen zu ehren; meine erste Sorgfalt soll dahin gehen, daß ich sie finde. Wenn ich aber selbst durch sie unterstützt werde, kann ich wohl lange Zeit gutes thun? mein Volk ist gewohnt seinen Unterhalt durch Rauberey im Kriege zu suchen: es ist bey seiner Ruhe unglücklich, diese macht sie wild, aufrührisch, unruhig. Dieß Volk bestehet aus zwoen Nationen, die oft einander entgegengesetzt sind, die ich nicht vereinigen kann, als wenn ich ihnen weise Gesetze gebe. Dieß große Werk verlangt langes Nachdenken: Friede, Ruhe sind mir nöthig, und von allen Seiten werde ich bedrohet. Die stolze Hersilie empört wider mich ganz Italien, bald wird sie kommen und mich in meiner Stadt belagern; die überwundenen Völker reden

davon, daß sie das Joch abschütteln wollen; die Bevölkerung ist fast ganz zerstört; meine Unterthanen können nicht mehr die Abgaben bezahlen, womit sie der Romulus belästiget hat. Der Krieg wird mein Unglück vollenden; und um diesen Krieg zu vermeiden, um meine Feinde zu trennen, ist eine Kunst nöthig, die mir ganz fremde ist. Diese Kunst, welche man die Politik nennt, verträgt sich nicht mit meinem Herzen, und ist in meinen Augen ganz verächtlich. Was soll ich thun? wie soll ich den gegenwärtigen Uebeln abhelfen, indem ich die zukünftigen Uebel zu verhüten suche?

Es ist eine beständige gewiße Wahrheit, welche die Könige vorzüglich nicht aus den Augen verliehren müßen. Numa, antwortete ihm die Egerie, diese bestehet darinnen, daß die Tugend, der Muth und der Geist alle Hinderniße übersteigen können. Du besitzest diese drey Eigenschaften, du darfst sie blos anwenden. Zuerst müßen wir auf die dringendste Gefahr denken.

Vor allen Dingen hast du den Frieden nöthig; rüste dich aber zu dem Kriege zu: dieß ist ein Lehrsatz, der eben so alt als die Welt selbst ist. Romulus hat dir eine gute Armee, tapfere und versuchte Anführer hinterlaßen: achte, schätze, ehre als den ersten unter allen Ständen denjenigen, der das Vaterland vertheidiget. Je weniger man den Krieg

liebt,

liebt, Numa, desto höher muß man die Soldaten hochachten. Bemühe dich, sie deine Kameraden zu nennen; verschwende an sie Titel, Ehrenbezeugungen, niemals aber Geld; die Ehre macht sie tapferer, die Reichthümer entnerven sie. Gedenke an die Armee der Kampanienser, welche der Leo so leichte zu Grunde richtete; die Schwelgerey allein hatte sie ins Verderben gestürzt. Um sie von seinen Truppen zu entfernen, so fange damit an, daß du sie von deinem Hofe verbannst: das Beyspiel des Herrn vermag alles. Indem man selbst thätig ist, unterrichtet man: trage dich einfach in deiner Kleidung, deine Tafel sey nicht verschwenderisch; bezeuge öffentlich der Weichlichkeit deine Verachtung, du wirst sehen, daß sich alle junge Römer bemühen werden, den Tugenden ihres Königes nachzuahmen.

Aber diese Tugenden würden keinesweges ohne eine strenge Prüfsucht nicht hinreichend seyn. Von so hoher Geburt auch ein Hauptmann ist, so soll er doch seinem Obersten so wie der gemeinste Soldat, folgen, und der Oberste muß im Gegentheil seinem General eben so unterthänig seyn. Lehre besonders deinen Legionen, daß ieder, welcher einen Degen trägt, denienigen hochschätzen muß, der keinen führt; daß eben der Krieger, welcher für seinen Feind ein Löwe ist, für den Bürger ein Lamm seyn muß; daß dieser Bürger und er zween Brüder sind, wovon ei-

ner für die Sicherheit des väterlichen Hauses wacht, indem sich der andere mit häuslichen Sorgen beschäftiget, und Nahrung für sich und seinen Vertheidiger zu erwerben sucht.

So muß deine Armee beschaffen seyn; wenn du sie alsdenn einem geschickten General anvertrauest, wenn deine Wälle in einem guten Zustande, deine Arsenale gut angefüllt sind, so wirst du leicht den Frieden behaupten; du wirst ihn unterhalten, ohne daß du zu der Politik deine Zuflucht nehmen darfst, die blos die Hülfsquelle der Schwachen, oder der Vorwand des Gottlosen ist. Es ist iederzeit ungewiß die Menschen durch Worte zu hintergehen; es ist beständig sicher sie durch Handlungen zu besiegen. Ein König sey gerecht, redlich und vermögend iemand anzugreifen, beständig bereit sich zu vertheidigen, so wird er niemals die Hinterlist seines treulosen Nachbars befürchten dürfen. Die Aufrichtigkeit bringt die Hinterlist aus aller Verfaßung: dieß ist der Streit der Schlange und des Adlers; der kriechende Wurm mag sich krümmen wie er will, der Vogel des Jupiters schießt auf ihn aus den holen Wolken herunter, durchbort ihn mit seinen erschrecklichen Schnabel, und ohne über seinen Sieg stolz zu seyn, steigt er wiederum in die Höhe, und begiebt sich zu den Heeren der Götter.

Sey deswegen iederzeit gerecht gegen deine Nachbarn, iederzeit bereit ihre Ungerechtigkeiten zurückzutreiben; weit entfernt deine Ruh zu stören, werden sie deine Verbindung suchen. Rom wird geehrt seyn; und du wirst alsdenn die stille Ruhe eines ehrenvollen Friedens benutzen und deinem Volke weise Gesetze geben. Ehe du sie festsetzest, wirst du dir selbst ein Gemälde der gesellschaftlichen Ordnung entwerfen; du wirst es deinem Volke vorlegen: von diesem Augenblicke an werden sich deinem Geiste die besten Gesetze darstellen, und von deinem Volk mit eben der Leichtigkeit angenommen werden.

Du wirst dich erinnern, daß sich die Menschen freywillig in eine Gesellschaft versammlet haben, um sich die nöthige Unterstützung zu ihrer Sicherheit, zu ihren Bedürfnißen, und bey den Annehmlichkeiten ihres Lebens zu verschaffen. Bey der Entwickelung dieser Wahrheit, werden sich hier alle Grundsätze der Gesetzgebung entwickeln, und deinen Augen darstellen.

Ein leichter und sicherer Unterhalt muß der erste Entzweck deiner Gesetze seyn: der Ackerbau ist es der denselben verschaffen kann. Du wirst also die Landleute als die nützlichste Klaße deiner Unterthanen ansehen: du wirst ihr Eigenthum schützen, du wirst ihre Ehen befördern, du wirst der Kunst, welche die Menschen ernährt, die Würde ertheilen, die sie haben muß.

Der Ackerbau kann ohne andere Künste nicht blühen; er erzeugt sie, und belohnt sie. Du wirst sie beschützen, du wirst sie in dein Reich zu ziehen suchen, und du wirst sehen, daß diese Künste die Landarbeit erleichtern, indem sie eine große Menge Einwohner beschäftigen und ernähren.

Wenn die Felder und die Hügel dasienige werden hergegeben haben, was sie hervorbringen können, so wird man reiche Landleute finden, die einen Ueberfluß an Früchten besitzen, welche einem andern Erdstriche fehlen. Daraus wird der Handel entstehen, den zu begünstigen, den du iederzeit frey laßen wirst; du wirst aber allezeit daran gedenken, daß der Handel, der die Künste in Aufnahme bringt, nur blos in so ferne vermehrt werden kann, wie der Ackerbau zunimmt.

Hast du diese drey Grundsäulen des Glücks, des Staats, den Ackerbau, die Künste und den Handel festgesetzt, so kannst du dich mit andern Gesetzen beschäftigen, welche gleichfalls alle Stände deiner Unterthanen betreffen. Die Zahl derselben muß klein seyn, damit sie ieder deiner Unterthanen studieren könne: sie müßen sich auf Menschenliebe gründen, welche das erste, das heiligste aller Gesetze, das einzige ist, das die Natur hätte geben können.

Geleitet durch diese sichere Richtschnur, wirst du den Schwachen gegen die Gewalt des Mächtigen schützen;

schützen; du wirst ihn in seinem Leben unterstützen, nach seinem Tode aber rächen. Du wirst die Rechte der Eheleute in Ordnung bringen, ihnen Einigkeit, Treue, Sanftmuth befehlen, und du wirst die Ehescheidung gestatten. Den Aeltern wirst du über ihre Kinder die unumschrenkste Gewalt erlauben: befürchte keinesweges, daß sie dieselbe misbrauchen werden; es giebt nur allzuviel undankbare Kinder, man findet wenig böse Väter, du wirst den Patriciern das so angenehme Recht verstatten, das gemeine Volk zu beschützen, zu vertheidigen, zu bereichern. Du wirst die Lügen und den Undank bestrafen; du wirst alle Laster abschrecken. Endlich wirst du die Ehre und die Ruhe eines jeden Bürgers, allen Reichen ihre Güter, den Armen ihre Hülfsquellen, dem Wayfen ihren Schutz in Sicherheit stellen.

O Göttin! unterbrach sie, Numa, du redest mir nichts von der Religion: ich bin ihr mein erstes Opfer schuldig. Ceres hat meine Kindheit in Schutz genommen, Ceres versprach mir den Unterricht der Egerie, urtheile daraus, ob ich sie genug ehren kann. Ueberdieß wünsche ich, durch die Religion mein Volk zu verfeinern, ihre wilden Sitten zu versüßen. Die Gottesfurcht erweicht die Seelen; und um den Menschen begreiflich zu machen, daß sie einander lieben sollen, muß man ihnen vorher die Nothwendigkeit zeigen, die Götter zu lieben. Ich will

neue Oberpriester einsetzen; ich will den Opfern den größten äußerlichen Glanz beylegen; ich will Feste einsetzen, deren große Pracht die Menschen zu der Religion hinziehen, sie noch mehr untereinander vereinigen, und in den Tempeln diejenigen zu Brüdern machen wird, die sonst bloße Mitbürger untereinander sind.

Ich habe noch einen Entwurf, o Göttin! doch zittere ich dir denselben zu gestehen; könntest du aber in meiner Seele lesen, so würdest du mir ohne Zweifel den so reinen Bewegungsgrund vergeben, der mich belebt, die so schmerzhafte und zärtliche Empfindung, welche mir diesen Entschluß einflößt.

Egerie, ich bin von einer heiligen Ehrfurcht für die Götter durchdrungen; ich wollte lieber sterben, als ihren Gottesdienst verlaßen, als sie einen einzigen Augenblick beleidigen. Es giebt aber ein sehr vollkommenes, sehr liebenswürdiges, sehr tugendhaftes Geschöpf auf den Erdboden, dergleichen man wohl keines mehr finden wird, und dieß betet keinesweges meine Götter an. Dieß liebenswürdige Wesen, welches ich verloren habe, daß ich ohne Aufhören beweine, in deren Entfernung ich weder Ruhe noch Glück schenke, dieß Geschöpf nennt sich Anais. Anais, ein theurer Name, der mich zur Vergießung zärtlicher und schmerzhafter Thränen zwingt, indem ich ihn ausspreche, Anais gehört zu der Sekte und Religion

ligion der Weisen; sie betet einen einzigen Gott an, sie verehrt sein Bild in der Sonne und in dem Feuer. Die Sonn und das Feuer sind zwo von unsern Gottheiten; Apollo und Vulkan haben ein Recht auf meine Anbetung: ich will iedem derselben einen Tempel zurichten. Ich will noch mehr thun, es ist ein Tribut der Achtung und der Liebe, den ich mit vielen Vergnügen meiner Anais abtragen werde; ich will vier Priesterinnen bestellen, deren einzige Beschäftigung seyn soll, daß sie das heilige Feuer auf einem Altar unterhalten, der der Vesta geheiliget ist. Dieses Feuer, welches beständig wiederum erneuert wird, dieß reine und unvergängliche Feuer soll für mein Volk ein Bild der Natur, für mich ein Bild der Liebe seyn. Zu diesen vier Vestalen will ich vier Jungfrauen erwählen: um zu dieser Ehre zu gelangen, sollen sie darthun, daß ihr Leben rein und unbefleckt ist, so wie es das Leben der Anais war. Nach dem Beyspiel der Anais werden sie diesem Feuer göttliche Ehre erweisen, daß sie in Verwahrung bekommen und zum Andenken dieser Anais, welche sie in meinen Augen vorstellen, will ich ihnen den größten Grad der Achtung, der Ehrfurcht verschaffen, die man für sie haben soll; ich will ihnen königliche Ehre genießen laßen. Ich hoffe, o Göttin! daß du mir dieß zärtliche Opfer derienigen bringen laßen wirst, die ich anbete, derienigen, welcher ich die wenigen

Tugenden zu verdanken habe, die ich besitze, derjenigen, die ich vielleicht niemals wiedersehen werde, deren theures Andenken aber niemals ersterben wird.

Die Göttin gab einige Zeit keine Antwort; dies Stillschweigen beunruhigte den Numa; er wurde aber bald aus der Unruhe gerißen. König von Rom, sagte die Stimme zu ihm, ich schätze deine Standhaftigkeit; ich hoffe, daß sie belohnt werden wird. Ich widersetze mich keinesweges, daß du die Anais verehrst; ich befürchte aber, daß du zu weit für sie gehest, und daß du den Ceremonien der Religion zu sehr anhängst, und für sie zu wichtig hältst. Du bist in einem Tempel erzogen worden; hüte dich, daß du nicht als Priester herrschest. So sehr die Gottesfurcht den Menschen erhebt, der ihr gerechte Gränzen anzuweisen versteht, eben so klein macht sie denjenigen, der dieselbe zu weit treibt. Zärtliche Herzen sind diesen Unglück ausgesetzt, und eine unglückliche Liebe macht diese Gefahr noch größer. Deine Vernunft muß dich davor bewahren. Gedenke daran, daß ein gottesfürchtiger König ein großer Mann seyn kann, daß es aber ein abergläubischer König niemals ist.

Ich bin weit entfernt, dir Undankbarkeit und Vergeßenheit der Götter zu predigen. Ehre sie, Numa, du bist es ihnen schuldig; ehre sie aber dadurch, indem du dem Menschen dienst. Ueberlaße einer üblen

üblen verstandenen Gottesfurcht, die kindischen Aus-übungen, die sie blos erfunden hat; beobachte von deiner Religion die großen Gesetze, welche sie dir lehrt.

Du willst vorzüglich der Ceres deine Erkenntlichkeit bezugen; gehe, durchstreiche die Felder als ein Landmann gekleidet, mische dich mitten unter sie, welche dich für ihren Bruder ansehen werden; rede mit ihnen von den Gesetzen des Numa, suche die Misbräuche, die traurigen Folgen derselben, die sie hervorbringen, kennen zu lernen; tadle sie, um andere gleichfalls hierzu aufzumuntern, und behalte beßer das wenige Böse, das man davon sagt, als die häufigen Lobeserhebungen die man ihnen beylegt.

Besuche die Hütten der Armen; beurtheile mit deinen eigenen Augen ihre Bedürfniße; liebkose das halb nackende Kind, welches neben seiner Mutter weint; tröste seinen betrübten Vater, versichere ihn die Hülfe des Himmels oder des Königs; und wenn du in deinen Pallast zurückkommest, so überschicke ihnen Brod, Kleider, Korn, damit sie ihr Land bestellen können.

Siehe, dieß ist das Mittel, wodurch du die Ceres verehren kannst, siehe! hieran wird sie mehr Wohlgefallen als an dem Opfer von tausend jungen Kühen haben. Deine Gottesfurcht wird bald belohnt werden: Reiche Erndten werden die Erde bedecken,

und

und die Dörfer werden bevölkert seyn; Ueberfluß wird auf dem Lande herrschen, zahlreiche blökende Heerden werden die grünen Weiden bedecken; die Ebene wird Freudengesänge wiederhallen; und die durch deine Sorgfalt reich gewordenen Hirten und Landleute, werden sich niemals dem Schlafe überlaßen, ohne vorher die Götter um die Erhaltung ihres guten Königs angefleht zu haben.

So sprach die Nymphe. Numa, vor Freuden außer sich, rief: o meine Schutzgöttin! o du, der ich mein Glück und das Glück meiner Unterthanen zu verdanken habe! welches Schicksal, welche grausame Bestimmung entzieht mir deine Gegenwart! du, die du mich mit Wohlthaten überhäufest, du, die du meine sehr zärtlichen Gesinnungen ehrst, wirst du mir wohl auf immer das sanfte Vergnügen entziehen, meine Wohlthäterin anzuschauen? wirst du dich wohl vor mir beständig mit einen undurchdringlichen Schleuer bedecken?

Die Stimme antwortete alsbald, Numa, suche nicht den Schleuer wegzunehmen: du würdest mich sonsten auf immer verlieren. Befolge aber meine Rathschläge, wende alles an, um die Glückseligkeit deines Volks zu befestigen: und ich verspreche dir, ja ich schwöre dir bey dem Herrn der Götter, daß du an dem Tage, wenn du der größte der Könige bist, die Egerie sehen und kennen lernen wirst.

Nachdem

Nachdem die Stimme diese Worte geredet, antwortete sie nicht weiter auf die Fragen, auf die Danksagungen des Numa.

Der König von Rom, ungeduldig die Lehren der Nymphe zu benutzen, kehrte in seinen Pallast zurück, um darüber nachzudenken; und den andern Morgen beschäftigte er sich damit, ein Conseil zu errichten.

Es bestund aus den einsichtsvollsten und tugendhaftesten Patriciern, womit er eine gleiche Anzahl gemeiner Bürger verband. Da der Adel ihm sein Erstaunen bezeugte, sich auf die Art mit dem gemeinen Volke vermischt zu sehen, redete sie Numa folgendermaßen an: Edle, euch ist diese Vermischung in den Treffen nicht lästig, mir ist sie bey meinen Berathschlagungen nützlich, ich beschäftige mich hier mehr mit dem Volke als mit dem Adel: es ist deswegen nöthig, daß die Vornehmsten des Volks hier ihre Rechte vertheidigen können. Diese weisen Rathgeber; welche nicht an meinem Hofe gelebt haben, werden mit einer Freyheit selbst mit einen ungeschmückten Wesen sprechen, welche Eigenschaften der Hofmann nicht besitzt; ich will, daß diese Männer aus dem gemeinem Volke mir zurufen, wenn mein Stolz oder meine Schmeichler mich in Rücksicht des Glücks meiner Unterthanen betrügen: König von Rom, glaube ihnen nicht, wir kennen Unglückliche.

Durch dieses Conseil unterstützt, bey welchem der alte Metius den Vorsitz hatte, ergriff Numa gleich anfangs weise Maasregeln und suchte den Haß, welchen die Römer und Sabiner gegen einander hegten, zu unterdrücken, der allein vermögend war das öffentliche Glück zu Grunde zu richten. Um diese beyden Nationen zusammenzuschmelzen, theilte er alle Einwohner von Rom in Stämme ab. Von diesem Augenblicke an entsagte iede dieser Klaßen, die aus gleichen Theilen Römern und Sabinern bestand, dem Geist der Partheylichkeit, und es war ihr nichts mehr als die Liebe zum Vaterland bekannt. Der weise Numa, der auf diese Art den allgemeinen Vortheil dem Nationalstolz entgegensetzte, sahe bald die Faktionen verlöschen, und diese beyden Völker nur ein einziges Volk ausmachen.

Hierauf errichtete er einen Tempel der Eintracht, einen andern für die Treue, für die Barmherzigkeit, für die Gerechtigkeit; er ließ den Gott der Gränze als das Bild des Eigenthums verehren: er bauete einen Altar für die allgemeine Wohlgewogenheit diese ersten der Tugenden dieser Quelle von allen übrigen.

Er wurde ganz von der Liebe zu seinem Volke hingerißen, beständig stund er bey dem Anbruch der Morgenröthe auf, um die Quelle eines Uebels zu entdecken oder über eine nützliche Einrichtung nachzudenken,

zudenken, er arbeitete alleine bis zur Stunde, da sich der Rath zu versammlen pflegte. Hier legte er seinen Freunden die Entwürfe vor, welche ihm sein Geist, besonders aber sein Herz eingegeben hatte: er sprach darüber, und setzte sie als gemeiner Rathsherr aus einander. Wenn aber seine innere Ueberzeugung nicht durch entgegengesetzte Gründe erschüttert wurde, so entschied er darüber als Monarch.

Ohne sich zu schmeicheln, als besäße er das Talent eines Beherrschers, hatte er einen Grundsatz, der ihn selten irre führte; dieser bestund darinnen, daß er sich iederzeit an die Stelle derjenigen setzte, mit welchen er sich beschäftigte. Entwarf er ein Gesetz für den Landmann, so glaubte er ein Landmann zu seyn: was würde ich wohl von meinem König verlangen, sagte er zu sich: mein Eigenthum zu sichern, meine Arbeit zu schätzen, mich wider den Feind und wider den mächtigen Bürger zu vertheidigen. Um diese Vortheile zu genießen ist es billig, daß ich einen Theil der Erndte, welchen mein Schweiß erworben, abgebe; es muß mir aber genug übrig bleiben, daß ich meine Frau, meine Kinder ernähren, und meinen Acker bestellen kann. Wenn Numa dieß zu sich gesagt, fieng er mit seinem Gesetze an. Die Landleute waren damit zufrieden und vergnügt.

Wenn ihm sein Conseil den Krieg vorschlug, so ließ er sich genau die Unkosten berechnen, welche er zu machen

machen hätte, die Vortheile die er daraus erhalten könnte. Alsdenn berechnete er alles, was er mit eben diesem Gelde unternehmen könnte; die offenen Kanäle, die ausgetrockneten Sümpfe, die in Ackerland verwandelten Heiden: er verglich diese gewißen Güter mit einem beständig ungewißen Krieg, und brachte durch diese einfache Vergleichung diejenigen zum Erröthen, welche hieran hatten zweifeln können. Numa machte ihnen wegen ihren Irrthümern keine Vorwürfe, sondern fügte blos hinzu: ich will nicht von den Menschenblute mit euch reden, es hat einen weit höhern Werth als das Gold.

Wenn er die Hälfte des Tags angewendet, diesen großen Gegenstand in Ordnung zu bringen, so hob alsdenn der König die weiseſten und älteſten Rathsherren an seine Tafel: alsdenn sprach er das Recht, oder gieng hin und suchte einem Unglücklichen Hülfe und Erleichterung zu verschaffen. Diese Geschenke wurden niemals aus dem öffentlichen Schatz genommen; der großmüthige Numa war damit geitzig, auch selbſt wenn es die Erleichterung der Unglücklichen betraf: Dieß sind meine Vergnügen, sagte er; der Staat soll sie keinesweges bezahlen. Er wendete aber zu guten Handlungen das Geld an, welches zur Unterhaltung der Leibwache, die er nicht hielt zur Ausgabe für seine Tafel, die er eingeschrenkt, für seine Kleider, die er nicht oft erneuerte, bestimmt war.

Auf

Auf die Art suchte er in den Beschäftigungen einer empfindsamen Seele Erholungen von den mühsamen Geschäften der königlichen Pflichten; und wenn er alle Abende seinem Volk, sich selbst Rechnung abgelegt, stattete er alsdenn von allem was er gethan der Egerie Rechnung ab; er suchte sich in ihrem Umgange neue Einsichten für den andern Tag zu erwerben.

Ende des eilften Buchs.

Innhalt
des zwölften Buchs.

Hersilie kömmt in Begleitung verschiedener Könige nach Rom und belagern diese Stadt. Ankunft der Camille und des Leo, die einen Kriegsgefangenen bey sich führen. Nächtliche Unternehmungen des Leo. Die Marsen kommen den Römern zu Hülfe. Man ist im Begriff eine Bataille zu liefern. Rede des Numa. Er entwaffnet seine Feinde. Tod der Hersilie. Allgemeiner Friede. Numa verschließt den Tempel des Janus. Er findet die Anais wieder, und wird ihr Gemahl.

Zwölftes Buch.

So viele Sorgen, so viele Bemühungen um die Römer glücklich zu machen, erleichterten doch keineswegs die Leiden ihres Königs. Numa, entfernt von derienigen, die er liebte, war der einzige, den man in seinen Staaten beklagen mußte. Er hatte zu allen Völkern Italiens geschickt, und Erkundigungen wegen dem Zoroastres und der Anais eingezogen; von keiner Seite konnte er einige Nachricht erhalten: der tapfere Leo kam nicht wieder zurück; die Zeit verstrich. Der betrübte Numa beweinte allein mitten unter einem Volk, das ihn anbetete, seine Geliebte, bedauerte seinen Freund und fürchtete sich vor der Hersilie.

Diese ungestümme Heldin säumte auch keineswegs ihre Rache an den Tag zu legen. Plötzlich erhoben sich Wolken von Staub von der Seite von Latium her. Diese Wolken verschwanden, und man sahe einen Wald voll Lanzen hervorschimmern. Ein unvernehmliches Geräusch mit Menschenstimmen vermischt, das Wiehern der Pferde, das Wiedertönen der Helme wurden immer stärker; gleich den ungestümmen Nordwinden, wenn sie aus ihren tiefen

Höhlen entwischt, sich durch ein langes Brausen vorher verkündigen, worauf Sturm und Verwüstung folgt, und die bey ihrer Ankunft die Bäume, aus ihren Wurzeln reißen, und die Felsen erschüttern.

Bald darauf unterschied man von den hohen Mauren Roms viele tausend Krieger. Die ersten waren die ganz mit Eisen bedeckten Rutulen, bewaffnet mit langen Wurfspießen, deren verstählte Spitzen in dem ersten Gliede an einander stießen. Sie schlossen sich dicht an einander, die Schilde berührten die Schilde, und die Helme näherten sich einander. Ihre flügenden Federbüsche glichen einem Felde mit Kornähren. Der stolze Turnus befand sich an ihrer Spitze. Turnus, der würdige Enkel des Helds, deßen Nahmen er führte freuete sich hinzugehen mit den Nachkommen der Troianer zu streiten. Durch die Schönheit der Hersilie ganz hingerißen hatte er sich durch einen Eyd verbindlich gemacht, daß er ihr den Numa als Gefangenen einliefern wollte. Nach ihnen kamen die Campanier, schwache aber zahlreiche Truppen, welche von eben dem König angeführt wurden, welche Leo in Aurence gefangen genommen hatte. Hierauf erschienen die Volsker mit keinen anderen Waffen als mit ihren Bogen; sie wurden von ihren tapfern Arisbäus, der sich einen Scherz daraus machte zwo Tauben an einander zu befestigen, sie in die Luft fliegen ließ, und alsdenn mit seinem Pfei-

le

le die Schnure zertrennte welche sie mit einander verband; und hierbey verletzte er die Vogel keinesweges.

Die Hirpiner waren mit Keulen bewaffnet, mit Häuten wilder Thiere bedeckt, zogen einher ohne die geringste Ordnung zu beobachten. Bereits von Romulus überwunden, hatten sie unter keiner andern Absicht den Frieden erhalten, als daß sie mitten in ihrem Lande eine unüberwindliche Festung errichten ließen, welche die Römer besetzt hatten. Vielmals versuchten sie diese Beleidigung zu rächen, sie versuchten es, aber vergeblich sich der Vestung zu bemächtigen: an Rom selbst wollten sie sich rächen. Dieses wilde Volk wurde von einem Marsen angeführt, der noch weit wilder als sie selbst waren: der fürchterliche Aulon, der Nachkomme des Kakus befand sich an ihrer Spitze. Aulon brannte vor Liebe gegen die Hersilie: eifersüchtig über den Ruhm des Leo, von welchem er glaubte, daß er sich in Rom bey dem Numa befinde, hatte er seinen Kriegern verboten diese beyden Feinde anzugreifen, die er sich einzig und allein vorbehielt.

Die Vestiner beschloßen den Zug. Diese mit glänzenden Schildern bedeckte Völker stritten blos mit der Schleuder. Ihre schwarzen Küraße, ihre krausen Bärte flößten Schrecken ein. Der Vater der Camille, der alte Meßapes war noch immer ihr König. Seit dem er sich den Hirpinern, seinen Alliir-

ten gänzlich überlaßen, hieng er von ihnen ab; und ohne sich um die Hersilie zu bekümmern diente er ihr in einem Kriege, den sie allein erregt hatte.

Mitten unter dieser Armee unterschied sich die Tochter des Romulus wie ein Palmbaum unter jungen Sträuchen. Das Haupt hatte sie mit einem glänzenden Helm bedeckt, der mit einer goldenen Binde umgeben war, sie hielt in ihrer rechten Hand zween Wurfspieße, und in der linken Hand führte sie das Schild, das Geschenke der Ceres, ein sicheres Pfand des Siegs, welches Numa in ihren Händen gelaßen. Diese stolze Heldin, auf einem Wagen von schwarzen Pferden gezogen, kam, gieng, flog in alle Glieder, lächelte dem einen zu, strafte den andern, ermunterte den minder herzhaften, feuerte den Verwegensten noch mehr an; und indem sie auf die Wälle von Rom hinzeigte, sagte sie: Freunde, sehet hier meine Güter, mein Erbtheil; bringt sie wiederum in meine Hände, und ich will euch alle Eroberungen meines Vaters wiederum zurückgeben.

So sprach sie: der wilde Aulon beklagte sich, daß eine so große Eroberung so leichte sey. Turnus lächelte über den Stolz des Barbaren, warf einen verächtlichen Blick nach ihn hin, und sahe die Prinzeßin schmachtend an, indem der Anführer der Volsquer Alisbäus, welcher ganz gleichgültig die Reize der stolzen Hersilie betrachtete, sich Glück wünschte,

daß

daß er der einzige war, der blos aus Ruhm kämpfen wollte.

Diese zahlreiche Armee breitete sich in der Ebene aus, näherte sich Rom, und lagerte sich nicht weit von den Mauren. Bestürzung verbreitete sich in der Stadt: die Einwohner vom Lande, welchen ihre Familien weinend folgten, mit demjenigen beladen, was sie retten konnten, kamen von allen Seiten an: Alte, Weiber erfüllten die Tempel; die Kinder erhoben ein erbärmliches Geschrey; die Bürger griffen nach den Waffen, die Soldaten befürchteten, daß ihnen dieselben fehlen möchten; das ganze Volk war durch den Anblick so vieler Feinde bestürzt, setzte blos seine Hofnung auf seinen König.

Numa, welcher alles vorausgesehen, wurde weit ruhiger bey Erblickung der Gefahr: er hatte Proviant, Waffen, zahlreiche und tapfere Truppen. Bemüht sie nicht abzumatten, ließ er sie auf keine unnütze Wachen ziehen, schonte ihre Kräfte, sorgte für ihre Bedürfnisse, verjagte das allgemeine Schrecken. Bey den genommenen Maaßregeln ganz sicher, beklagte er sich blos über die Abwesenheit des Leo, und darüber, daß ihm die Feinde den Zugang zu dem Egerischen Walde versperrt hatten.

Da er mitten in der Nacht ganz für sich die Hülfsmittel überlegte, wodurch er seine zahlreichen Widersacher trennen könnte, so berichtete man ihm,

daß drey Krieger, die man an den Thoren von Rom angehalten, verlangten vorgelaßen zu werden: Numa befahl, daß man sie hereinführte. Kaum hatte er sie erblickt, als er den Leo erkannte, ihn umarmte und vor Freuden rief: o mein Bruder! ich sehe dich wieder! hast du sie gefunden! bin ich verdammt sie auf immer zu beweinen?

Meine Bemühungen sind vergeblich gewesen, antwortete Leo, nachdem er ihn zärtlich umarmt hatte: ich habe das ganze südliche Italien durchstrichen, ich habe keine Spur, weder von dem Zoroastres, noch von der Anais entdecken können. Aber ich vernahm die Gefahr, die dir drohte; ich sahe, wie sich die Völker vereinigten, um dich in Rom zu belagern, und ich flog dir zur Hülfe zu eilen. Die Hofnung, dir Alliirte zu verschaffen, machte mich herzhaft, daß ich mich dem Marsischen Volke darstellte: ich habe es gewagt, es zu versammlen.

Mitbürger, sprach ich zu ihm, ihr habt mich verbannt; das Verlangen aber, euch nützlich zu seyn, siegt über die Gefahr, hier, eurer Gesetze ungeachtet, zu erscheinen. Ihr seyd entweder Freunde oder Feinde der Römer: sehet den Zeitpunkt, sie entweder zu unterdrücken, oder sie ewig mit euch zu verbinden. Die Tochter des Romulus, dieses grausamen Feindes, der euch mitten in euren Hütten angriff, hetzt alle Völker Roms wider diesen ge-

rechten

rechten Numa auf, der zuerst für euch um einen anständigen Frieden bat. Wenn ihr euch mit der Tochter des Romulus vereiniget, werdet ihr einen feyerlichen Frieden brechen, ihr werdet Ehre und Erkenntlichkeit verletzen; vielleicht werdet ihr aber einen nützlichen Krieg unternehmen. Es kann aber auch seyn, daß sich euer Vortheil beßer dabey befindet, wenn ihr großmüthig seyd, wenn ihr den Numa unterstützt. Dieser Monarch, der euch gerettet, wird euch das Land von Auroncen zurückgeben, er wird euch das römische Bürgerrecht ertheilen, er wird euch als seine Brüder betrachten. Derjenige, den ihr als gerecht und gut fandet, da ihr seine Feinde waret, was würde er wohl für seine Befreyer seyn. Marsen, bey dieser Gelegenheit, so wie fast immer, befindet man sich am besten, wenn man sich auf die Seite der Ehre neigt. Doch wählet: vereiniget euch mit einer Menge Barbaren, die von der Tochter eures größten Feindes angeführt werden, welche bereits verschiedene schwarze Thaten begangen hat, und die den Dolch in den Busen ihres Vaterlandes stößt: oder eilet vielmehr dem gerechtesten, dem besten der Könige, einem Held, der mein Ueberwinder war, und der eure Rechte bey dem Friedensschluß vertheidigte, der euch noch mit ihm verbindet, zur Hülfe.

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als die ganze Versammlung rief: laßt uns dem Numa zur Hülfe eilen, und Leo sey unser Anführer.

Nein, nein, empfindliches aber unbeständiges Volk, habe ich zu ihm gesagt, das mich geliebt, und das mich verbannt hat, ich kann nicht mehr euer Anführer seyn. Diese Ehre gehöret den Marsen; seit dem Numa König von Rom ist, bin ich ein Römer geworden. Da ich durch den Schutz der Götter den Pappelbaum zerbrach, der die Befehlshaberstelle entscheiden sollte, wurde der Baum durch vier andere Mitwerber erschüttert, die ohne Zweifel tapferer als ich waren. Zween unter ihnen, Ligner und Bendeus sind in den Treffen umgekommen; Aulon führt die Libertiner an; der alte Sophanor lebt nicht mehr: ihr habt aber noch den tapfern Astor, den liebenswürdigen Schüler des Apollo. Astor hat sich von seiner Kindheit an hervorgethan. Seine Jugend allein macht euch zweifelhaft; wenn aber seine Talente, sein Alter übereilt haben, so ist seine Jugend ein Verdienst mehr. Marsen, der tapfere Astor werde euer General: Apollo, dessen Freund er ist, wird ihn selbst bey der Anführung eurer Armee unterstützen. Was mich anbelangt, so erlaubt mir meine Ungedult nicht den Abmarsch eurer Armee zu erwarten: ich eile nach Rom, und verkündige dem Numa, daß die Marsen iederzeit die großmüthigsten unter allen Völkern sind.

Ein tausendfaches Freudengeschrey unterbrach mich. Der junge Astor stürzte in meine Arme; ich

stellte

stellte ihn den Marsen vor, ich unterstützte das Schild, bey welchen man ihn zum Befehlshaber ausrief. Ueberzeugt, daß dieser General zu deiner Vertheidigung herbeyfliegen würde, habe ich meine Schritte verdoppelt, um vor ihm anzukommen, um selbst den Sabinern das Vergnügen streitig zu machen, sich vor dir der Gefahr auszusetzen.

Bey diesen Worten fiel Numa von neuem an den Busen seines Bruders; er konnte sich nicht mehr von ihm losreißen. Aber die schöne Camille nahm ihren Helm weg, und näherte sich dem König von Rom, indem sie sich beschwerte, daß er sie nicht gekannt hätte. Numa that einen Schrey, ergriff ihre Hand, küßte sie, und benetzte sie mit Thränen: seine Augen glänzten voll Freude, irrten zu gleicher Zeit auf dem Leo, auf der Camille herum, da ersterer einen jungen Krieger hervortreten ließ, der mit ihm gekommen war, dieser näherte sich den Numa, und der Fremde übergab ihm seinen Degen.

Der König erstaunte über dieses Gesicht: seine Züge waren ihm nicht unbekannt; er konnte sich aber nicht erinnern, wo er diesen jungen Menschen gesehen hatte. Du kannst dich also nicht des Sohns des Königs von Kampanien erinnern, sagte Leo zu ihm, des jungen Kapis, der die Befehlshaberstelle seiner Armee niederlegte, ein Hauptmann bey den römischen Truppen wurde, den man alsdenn den Mar-

sen

sen als ein Unterpfand des Friedens überlieferte. Der König von Kampanien hat die Friedensvorschläge schlecht beobachtet; die Marsen schicken dir seinen Sohn: er ist ein Gefangener, den ich dir zuführe.

Er ist ein Freund rief Numa, indem er dem Prinz von Kapua die Hand reichte, und ein Freund der mir werth seyn wird, ob sich gleich sein Vater mit den andern Königen verbunden hat, die mich in meiner Hauptstadt belagern. Alsdenn verlangte Leo eine umständliche Erzählung von dieser alliirten Armee; er wünschte den andern Tag heftig um eine auffallende That verrichten zu können. Aber Numa seufzte und schlug die Augen nieder, indem er ihn daran erinnerte, daß die Hersilie Besitzerin von dem heiligen Schild sey, welches dem Besitzer den Sieg versicherte. So lange dieses Schild in ihren Händen wäre, wollte Numa keinesweges das Schicksal des Treffens auf das Spiel setzen. Leo selbst billigte seine Klugheit und endigte diese Unterredung, welche seinem Freund eine Röthe auspreßte. Der König führte die Camille und ihren Gatten in das schönste Zimmer des Pallastes; er übergab den Kapis seinen Officiren; und ganz voller Freude überließ er sich dem Schlafe.

In diesem Augenblick flößte die Freundschaft dem Leo einen verwegenen Entwurf ein: er verbarg ihn

aber

über der Camille, weil er befürchtete, sie möchte die Gefahr mit ihm theilen wollen. So bald sie eingeschlafen war, stund Leo neben ihr auf, ergriff in der Stille seine Löwenhaut, bewafnete sich mit seiner Keule, und gieng mit leisen Schritten nach einem Thore von Rom hin. Man öfnet es ihm. Auf dem Feld allein blickte er um sich herum, er entdeckte das feindliche Lager, und das fast ausgelöschte Feuer ihrer Vorposten. Er untersuchte von welcher Seite er wohl am wenigsten bemerkt werden würde; der Mond verbreitete aber von seinen glänzenden Wagen ein zu helles Licht. Leo fiel vor diesem Gestirn der Nächte auf seine Knie:

O Phöbus sagte er, ich rufe dich an, mäßige doch deinen Schein. Du wirst keinesweges einen strafbaren Entwurf begünstigen: es ist nicht ein verwegener Liebhaber, der den Gegenstand seines Feuers überraschen will; es ist auch keinesweges ein Krieger der durch die Liebe zum Ruhm geleitet wird. Nein keusche Göttin, eine weit edlere Empfindung spornt mich an; dieß ist die heilige und reine Freundschaft. Ich will das Gut eines Freund's zurückholen, ich will den Schaden ersetzen, worzu ihn die Liebe bewegte; die Lieben dieser grausame Gott, deßen Feind zu seyn du dir eine Ehre daraus machst. O Göttin meine Sache ist die deinige; es ist die Sache der Tugend.

Kaum

Kaum war das Gebet vollendet, als der Mond, von Wolken bedeckt, seine silberne Kugel verbarg. Durch dieses Kennzeichen aufgemuntert marschirte der Held nach dem Lager hin. Er kam an die erste Wache, die ihn wegen seiner Keule für einen Hirpiner hielt. Er verstand ihre Sprache; er wurde ohne Hinderniß durchgelaßen. Er gieng mitten in das Lager hinein, wo die Soldaten von dem Schlafe, von dem Weine überwältiget, unter einander neben ihren Waffen und ihren Wagen lagen. Leicht hätte er eine große Menge niedermetzeln können, er sagte aber zu sich selbst, dieß sey für den Leo eine unwürdige That.

Leo empfand weder Wuth noch Furcht; er erkannte den Aulon, welcher auf der Erde ausgestreckt war, den Kopf auf sein Schild gelehnt hatte; seine erschreckliche Art lag neben ihm. Ein schrecklicher Traum beunruhigte ihm, seine Zunge stammlete die Namen Leo und Numa heraus, die er verfluchte. Durch eine unwillkührliche Bewegung gereizt, hob der Held seine Keule in die Höhe; er ließ sie aber auch alsbald wiederum sinken, er begnügte sich die Art des wilden Aulons wegzunehmen. Endlich unterschied er das Zelt der Hersilie, das sehr schlecht von ihren Vertheidigern bewacht wurde: er gieng ganz gelaßen hinein. Die Tochter des Romulus hatte sich dem tiefsten Schlafe überlaßen. Leo, der mehr

mit

mit dem Schilde als mit der Betrachtung der Prinzeßin beschäftiget war, suchte mit seinen Augen diesen kostbaren Schatz, welchen ihm die Dunkelheit entzog. Plötzlich trat der Mond hinter den Wolken hervor; seine zitternden Strahlen brachen sie mitten auf dem goldenen Schilde, Leo bemächtigte sich so gleich deßelben. Mit dieser köstlichen Beute und der Art des Aulons beladen, nahm er den Weg zurück, den er gekommen war, durchlief zum zweytenmal das Lager, und gieng vor der letztern Wache vorbey, ohne daß ihn iemand aufgehalten hätte.

Er war bereits in Sicherheit; er dankte der Phöbe mit inniglichem Vergnügen, der Nacht und allen Göttern, als er hinter sich einen Lerm und das Geräusch von Waffen hörte. Die Morgenröthe fieng an hervorzubrechen. Leo erstaunte, horchte, blickte um sich herum; er sahe eine Frau welche mit einem Bogen bewafnet vor einem Hausen Rutulier flohe, die sie von Zeit zu Zeit aufhielt, indem sie mit ihrem Pfeile drohte.

Das Herz des Leo sagte ihm, es sey die Camille ehe sie seine Augen erkennen konnten. Er lief, er rief sie, er vereinigte sich mit ihr. Er übergab in ihre Hände das geheiligte Schild, er stürzte auf die Rutulier los, griff sie zu gleicher Zeit mit seiner Keule und seiner Art an, flog zu seiner Geliebten zurück, sprach ihr Muth ein, bedeckte sie zog sie

nach

nach den Mauren von Rom hin, und kehrte nochmals um, diejenigen zu würgen die ihm zu nahe kommen würden. So flieht der Eber von einer Kuppel herzhafter Hunde verfolgt, kehrt beständig wieder um, denjenigen zu verletzen, der vorauswegläuft.

Die unerschrockenen Rutulier aber riefen ihre Kameraden. Das Lager wurde munter, man bewaffnete sich, man eilte von allen Seiten herbey. Ein Haufen Hirpiner näherte sich, suchte den Leo zu umringen, indem eine Escadron Volsquer ihn von Rom abzuschneiden suchte. Leo blieb stehen: war beständig bey der Camille, die ihm wider seinem Willen mit dem goldenen Schilde bedeckte, indem sie sich beständig zu gleicher Zeit den Rutuliern und den Hirpinern entgegen stellte, auf einmal drehte sie sich, nahm einen Umweg, und kam an die Tiber. Die Feinde glaubten völlig von ihrem Untergang überzeugt zu seyn, erhoben ein Freudengeschrey. Sie machten einen halben Zirkel um sie herum, näherten sich nach und nach, drängten endlich die Flüchtlinge zwischen ihre Lanzen und den Fluß; da Leo, indem er an das Ufer angekommen war, seine Keule und die Axt des Aulons mit einem mächtigen Schwung bis zu dem entgegengesetzten Ufer hinüberschleuderte faßte er die Camille in seine Arme, warf einen stolzen Blick auf die ganz unbeweglichen Feinde hin, stürzte sich mitten in die Wellen, und ihrer Schnellich-

ligkeit, der Pfeile der Volsquer ungeachtet schwam er an das entgegengesetzte Ufer, ergriff seine Waffen, und setzte seinen Weg nach Rom hin fort.

Kaum befand er sich außer Gefahr, da dieser fürchterliche Held blos der zärtlichste Liebhaber wurde. Vergieb, o meine theure Camille, vergieb, rief er, wenn ich dir ein Geheimniß verbergen konnte: deine Liebe hat mich dafür genug bestraft. Ich setzte ohne dein Wißen mein Leben der Gefahr aus, das dir angehört; du ließt mich für das Deinige erzittern: mein Vergehen ist hinreichend bestraft. Undankbarer, antwortete ihm die Camille, konntest du wohl glauben, daß ich deine Zurückkunft erwarten würde! konntest du wohl hoffen, daß meine Zärtlichkeit mit vergeblichen Thränen zufrieden seyn würde? Soldaten, die weniger grausam als du waren, zeigten mir die Fußtapfen deiner Schritte, öfneten mir eben das Thor, durch welches du hinausgewischt wareſt; und ganz allein im Finstern, im Angesicht des feindlichen Lagers empfand ich keine andere Furcht als blos die, dich nicht zu finden.

Dieß waren die Vorwürfe, welche diese zärtlichen Personen einander machten: die Gefahren, welche sie überwunden, vermehrten, wenn es anders möglich war die Empfindungen, die sie mit einander vereinigten. Die Eroberung des goldenen Schilds

vermehrte ihr Glück; sie giengen nach Rom bey dem Anbruch des Tags, und erwarteten das Erwachen des Königs, um ihm das goldene Schild zu überreichen.

Wie groß war die Freude des Numa! er konnte sie nicht ausdrücken noch verbergen. Er umarmte tausendmal den Leo, er fiel der Camille zu Füßen: Was bin ich euch nicht schuldig! sagte er zu ihnen; ihr habet meinen Thron und meine Ehre gerettet. Ach mein Thron gehört euch, so wie mein Herz: ihr sollt über Rom herrschen, so wie ihr über den Numa herrscht.

Er versammlete so gleich sein Volk, zeigte ihm das göttliche Schild, verkündigte ihm was Leo gethan hatte. Er machte ihn auf der Stelle zum General der römischen Truppen. In dem Augenblick da ein tausendfacher Zuruf diese würdige Wahl bestätigte, verkündigte die Wache auf den Wällen die Ankunft der Marsischen Armee.

Astor, der junge Astor hatte den Feind hintergangen: er war die Tiber hinaufmarschirt, über dieselbe bey ihrem Ursprunge hinüber gegangen; und durch einen geschickten Marsch kam er unter den Mauren von Rom an der Seite von Hetrurien an, die einzige Gegend, wovon sich die Belagerer nicht Meister gemacht hatten.

Numa ließ seine Thore öfnen, und gieng seinen Alliirten entgegen. Astor zog in die Stadt, an der Spitze von zehn tausend Mann, ein: kaum hatte er den König wahrgenommen, als er sich ihm näherte, und den Eyd der Freundschaft, und des Gehorsams zuschwor. Der König umarmte ihn zärtlich; das Volk erhob ein Freudengeschrey. Indem Numa den Astor in seinen Pallast führte, bemühte sich ieder Bürger einen Marsischen Held in das Quartier zu bekommen, und ihn als Bruder zu bewirthen.

Herfilie und Aulon waren ganz rasend, da sie auf der andern Seite der Tiber diese Armee ganz ruhig in Rom hatten einrücken sehen, ohne daß sie dieselbe auf ihrem Marsche beunruhigen konnten, sie schämten sich, waren ganz gedemüthiget, daß ein einziger Held gekommen, der einem ihr Schild, und dem andern seine Art geraubt hatte, dieß trieb die Herfilie und den Aulon zu gleicher Zeit zur Rache an, und sie wollten Sturm laufen und schrien deswegen auf einmal zum Waffen! Die Volsquer die Hirpiner, die Kampanienser, die Vestiner gehorchten. Alle Truppen zogen aus dem Lager heraus formirten Bataillons, und trugen lange Leitern nach den Wällen hin.

Da Numa Nachricht erhielt, daß man Sturm laufen würde, erschrack er keinesweges über die Gefahr, er war in dem Augenblick des Streits eben so ruhig, als wenn man den Göttern opferte, er befahl dem Leo an der Spitze der Römer in die Ebene hinauszuziehen: Astor bekam gleiche Befehle. Numa wollte, der Prinz von Kampanien sollte sich mitten unter den Marsischen Bataillonen befinden; er bat die schöne Camille, sie sollte sich bey dem Mittelpunkte der römischen Bataillions aufhalten; er befahl vorzüglich seinen beyden Generalen, daß sie keinen einzigen Pfeil abschießen ließen. Alsdenn legte er seinen königlichen Schmuck an, band um sein Haupt die königliche Binde, nahm in seine Hand ein Scepter, einen Oelzweig, er ließ seine Lictoren vorausmarschieren, und trat zwischen beyde Armeen.

Die Feinde, erstaunt über diesen Anblick, hielten stille, stellten sich in Schlachtordnung, um die Römer zu erwarten: diese machten fast eine gleiche Fronte mit ihren Feinden, da sie näher angerückt waren. Von beyden Seiten hatte man bereits die Bogen gespannt, und die Schwerdter gezogen; Tisiphon, der zwischen beyden Armeen stand, schüttelte seine Schlangen und erwartete den Angriff.

Aber der König von Rom näherte sich, indem er über sein Haupt den Oelzweig in die Höhe hob. Seine Herolde schrien, und verlangten, daß man den Numa hören sollte. Diese Worte wurden durch tausend Munde wiederholt. Der Bemühungen des Aulons und der Hersilie ungeachtet näherten sich die Könige der Vestiner, der Kampanier, die Anführer der Volsquer und der Rutulier, dem römischen Monarchen. Aulon war gezwungen ihnen zu folgen: Hersilie selbst kam, indem sie vor Zorn schäumte, um dasienige zu hören, was Numa vortragen würde.

Prinzen, Helden, die ihr mich anhört, sagte Numa mit einer sanften aber herzhaften Stimme, warum überzieht ihr mich mit Kriege? Habe ich eure Staaten verwüstet? habe ich eure Weiber, eure Töchter als Gefangene weggeführt? habe ich Bündnisse übertreten? Was wollt ihr von mir? was verlangt ihr von mir?

Daß du den an dich gerißenen Thron verläßt, rief Aulon; daß du der Tochter des Romulus die Verlaßenschaft des Romulus zurückgiebst. Für sie haben wir die Waffen ergriffen: wir kommen, sie wiederum auf den Thron zu setzen und sie zu rächen.

Aulon, antwortete ihm Numa, diese Krone, welche du mir entreißen willst, habe ich weder für mich verlangt noch gewünscht. Es hat mich viele

Ueberwindung gekostet, sie anzunehmen: die Götter haben aber mit mir geredet; ich habe gehorcht. Dieß Volk hat mich zu seinen Beherrscher gemacht, Romulus selbst hatte keinen andern Titel. Zu Rom gehört der Thron demienigen, welchen die Nation erwählt; bey den Sabinern ist er erblich, welche gegenwärtig die Hälfte des Römischen Volks ausmachen. Durch eine Reihe von Verbrechen, die ich hier keinesweges erzählen will, bin ich der letzte der Sabinischen Prinzen. Der Befehl der Götter, der Wunsch des Volks, die Gesetze, das Blut haben mich zum Throne bestimmt. Ihr allein rechnet diese Ansprüche für nichts; und ihr kommt, mich in meinen Mauren zu belagern, ohne mir vorher den Krieg angekündiget zu haben. Ich bin weit entfernt, daß ich mich darüber beklagen sollte, ich danke euch vielmehr dafür: ihr habt dadurch gemacht, daß sich auf meiner Seite die Gerechtigkeit und die Götter befinden.

König von Italien, ich schätze dich: es hängt von dir ab, ob ich dich lieben soll; niemals aber werde ich dich fürchten. Du siehest, daß diese römische Armee eben so zahlreich als eure vereinigte ist; siehe hier diese tapfern Marsen, welche mir zu Hülfe geeilt, und eure Wachsamkeit hintergangen haben. Sehet die Mittel, wodurch ich Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben vermag. Ich kann verschiedene Bataillen

taillen verlieren und euch noch ganze Jahre von meinen Mauren zurückhalten; seyd ihr ein einzigesmal überwunden, so bleibt euch keine einzige Hülfe übrig. Glaubt keinesweges, daß die Marsen die einzigen Völker sind, die ich euch entgegen setzen kann; die Etrusker, die Apulier, die Völker von Ligurien werden in wenig Tagen ankommen. Angegriffen auf einmal von so viel vereinigten Nationen werdet ihr keinesweges vermögend seyn Widerstand zu leisten; ihr werdet alle umkommen, die einzigen Vestiner wird man verschonen. Von allen Zeiten her waren die Marsen und die Vestiner Brüder; ich betrachte sie als meine Alliirten: ich schwöre ihnen hier in eurer Gegenwart, sie niemals als Feinde zu behandeln.

Bey diesen Worten sahen Aulon, Turnus, Arispäus, den alten König der Vestiner an: das Mistrauen war auf ihren Gesichtern gemalt. Numa, dem es bereits geglückt hatte, Mistrauen unter ihnen zu erregen, fuhr in folgenden Worten fort:

Ach, ich würde zuerst einen Sieg beweinen, der den Verlust so vieler Völker nach sich zöge, ich würde mit meinen Thränen die Lorbern benetzen, die mit eurem Blute bespritzt sind. Könige, die ihr wie ich Beherrscher seyd, ich verlange nichts als den Frieden, und ohne überwunden zu seyn, ja bey der Gewißheit selbst, daß ich überwinden werde, schlage

ich euch einen vortheilhaften Frieden vor. Euch Hirpiner gebe ich die Festung zurück, welche die Römer mitten in euren Landen errichten ließen: dieß war eine Ungerechtigkeit, ich setze meinen Ruhm darein, sie gut zu machen. Euch Volsquer und Rutulier biethe ich meine Verbindung und das römische Bürgerrecht an. Du König von Kampanien, der du so geschwind den letztern Krieg mit den Marsen vergeßen hast, ich will dir deinen Sohn wieder geben, welchen mir deine Feinde überliefert haben. Dir König der Vestiner, welcher du seit so langer Zeit eine Tochter beweinst, von welcher du glaubtest, sie sey von den Wellen verschlungen worden, ich will dir deine Camille wiedergeben. Komme Camille und Kapis, kommt und umarmet eure Väter.

Bey diesen Worten warfen sich Camille und Kapis in die Arme des Königs der Vestiner und des Monarchen von Capua. Diese beyden Alten wollten ihren Augen nicht trauen: sie vergoßen Freudenthränen, sie drückten die Kinder an ihr Herz, die sie niemals wiederum zu sehen hofften.

Streitet gegenwärtig wider mich, sagte ihnen Numa: meine Sache war bereits gerecht; ich wollte, daß sie es noch mehr sey. Ihr seyd nichts als der angreifende Theil, ich zwinge euch undankbar zu seyn. Streitet, wenn ihr wollt.

Die beyden Könige fielen zu seinen Füßen, umarmten seine Knie anstatt aller Antwort. Der tapfe-

re Turnus, der weise Arispäus reichten ihm die Hand dar, und schrien Friede! alle Soldaten widerholten das Wort Friede.

Aulon allein, Aulon will reden; aber Leo stürzte auf ihn los: wenn du nach Blute dürstest, so bin ich hier: ich will dir deine Art wiedergeben, die ich dir während dem Schlafe wegnahm. Aulon durch diese Worte und durch das Uebergewichte des großmüthigen Leo zu Boden gestürzt, Aulon sahe ihn an und schwieg. Fort, fort, sagte der Helo zu ihm: mein Herz erzittert bey den Gedanken, daß ich meine Hände in das Blut eines Marsen tauchen soll; entsage deinem Vaterland oder nimm meine Freundschaft an. Meine Wahl ist geschehen, sagte Aulon zu ihm, und legte seine Hand in seine Hände.

Von diesem Augenblick an fand der Friede weiter keine Hindernisse; von allen Seiten erhob sich ein Freudengeschrey; die beyden Armeen verließen ihre Glieder, mischten sich bereits unter einander, als die ungestümme Herstlie, die bis iezt ihre Hofnung auf den Aulon gesezt hatte, ganz außer sich mit funkelnden Augen und vor Wuth ganz blaß zu rufen anfieng: feige, undankbare, meineydige Freunde, die ihr eitlen Worten nachgebt, die ihr die Sache der Könige verrathet, glaubt keinesweges, daß ich eine Mitschuldige von eurer schändlichen That seyn werde. Und du, König von Rom, den ich eben

so sehr verabscheue als ich ihn ehemals anbetete, ich kann nicht Worte genug finden, dir meinen Abscheu auszudrücken, höre noch meine letzte Rede: könnte doch die Liebe dir hier alle Martern empfinden laßen, die du mir verursacht hast! Möchtest du doch auf dem Throne den Kummer beweinen, daß du den unwürdigen Gegenstand nicht erheben kannst, den du mir vorzieheſt! Möchte doch das römische Volk, welches dich zum Könige erwählt, den Namen und die Würde eines Königs verabscheuen, haßen, auf den ganzen Erdboden verfolgen, nachdem es aus seinen Mauren dich und deine unwürdigen Nachfolger hinausgejaget hat. Möchten doch endlich die schwarzen Eumeniden dich ohne Unterlaß verfolgen, dir beständig den sterbenden Leichnam der Tatia vor Augen halten, die mein Gift getödet hat, besonders aber die sterbende Hersilie, die durch den Dolch stirbt, welchen deine barbarische Hand leitet. Indem sie diese letztern Worte sprach, durchbohrte sie mit ihren Degen ihre Brust, den sie bis an den Heft in das Herz stieß. Man eilte herbey, man bemühte sich, aber alles war vergeblich; sie holte keinen Athem mehr, und Wuth war noch auf ihrem bleichen Gesicht abgemalt.

Numa beklagte sie: er gab Befehl, daß man sie ihrem Stande und ihrem Range gemäß begraben laßen sollte. Indem man den Scheiderhaufen zubereitete

leitete, brachte der König von Rom den Göttern Opfer dar, beschwor den Frieden unter den angebothenen Bedingungen, und zog in seine Hauptstadt; mit allen den Königen umgeben, zurück, die er durch Gerechtigkeit überwunden hatte.

Numa führte sie auf das Kapitolium, wo sie dem Jupiter ein Opfer brachten. Hier schlug er ihnen ein Bündniß vor, das auf immer den Frieden und die Freyheit Italiens schützen und sichern sollte. Alle diese Könige, welche die Tugend des Numa ehrfurchtsvoll verehrten, wollten, daß er allein Schiedsrichter seyn sollte. Numa setzte die Rechte eines ieden auseinander, bestimmte die Opfer, verrichtete selbst welche, brachte das Bündniß in Ordnung, und alle unterzeichneten es mit Freuden. Diese neuen Alliirten des Königs von Rom schickten sich zu ihrer Abreise an, mit Geschenken überhäuft, von der Treue des Numa überzeugt, und von der zärtlichsten Hochachtung gegen ihn durchdrungen.

Der König von Kapua kehrte in seine Staaten mit seinem Sohne zurück, der bey den Marsen ein Held geworden war. Der König der Vestiner konnte seine Tochter nicht bewegen ihm nach Cingilie zu folgen: Camille hatte dem Thron entsagt; sie wollte zu Rom bey dem Leo und dem Numa bleiben, und das Glück, das sie genoß, war hinreichend ihren Vater glücklich zu machen. Die Volsquer, die Hirpiner

ner, die Rutuller, welche wegen der Ungerechtigkeiten, die sie den Romulus vorzuwerfen hatten, waren entschädiget worden, zogen in ihr Land zurück und segneten den Namen Numa. Die Marsen mit Geschenken überhäuft, in den Besitz des Lands von Auronces eingesetzt, kehrten nach Marubien zurück: Astor verließ nicht ohne Widerwillen seinen tugendhaften Alliirten. Das römische Volk, welches endlich diesen Krieg geendiget sahe, ohne daß er einen Tropfen Blut von einem einzigen Bürger gekostet hätte, segnete und betete seinem König an.

Der weise Numa, welcher den Frieden in Italien sicher gestellt, eilte den Tempel des Janus mit Feyerlichkeit zu verschließen. Unter dem Romulus blieb er beständig offen, die ehernen Pforten machten ein Geheule, da sie sich an ihren Angeln wendeten; man konnte sie aber nicht ganz zubringen.

Numa fiel vor der Gottheit auf seine Knie: o Janus! rief er, der du durch Gerechtigkeit und Friede Italien beherrschtest, befördere meine friedfertigen Gesinnungen. Verschließe diesen erschrecklichen Tempel: unser Herz sey die Stäte, wo wir dich von nun an anbeten. Ich will dir ein neues Opfer bringen: bis ietzt fiengen wir unser Jahr durch den Monat an, der den Mars geheiliget war, ich will hierinnen eine andere Rechnung als die vorige, die übel eingerichtet ist, bestimmen. Ich füge hier noch

zwey

zween Monate hinzu, und der erste von allen soll der Monat des Janus seyn: es ist billig, daß der Gott des Kriegs, dem Gott des Friedens nachstehet.

So sprach er, und die Thore des Tempels drehten sich selbst um ihre Angel herum, und verschloßen sich mit einem erschrecklichen Geräusch.

Numa weihete alsdenn das goldene Schild ein, welches auf immer den Römern den Sieg über alle Völker versicherte: er ernannte Priester die es bewachen sollten, welche den Namen Salier bekamen.

Nach diesen frommen Verrichtungen schickte er sich an, in den Wald der Egerie zurückzukehren: er nahm die Camille und den Leo mit sich. Aus Furcht aber, daß er der Nymphe misfallen könnte, ließ er diese seine zärtlichen Freunde in einer Entfernung von der Fontaine zurück.

Kaum war er angekommen, so betete er zu der Egerie; er klagte über die lange Zeit, welche vorbeygestrichen, da er sie nicht gehöret hatte, und legte ihr von allem, was er gethan, Rechnung ab. Bist du zufrieden? fügte er mit einem furchtsamen und bescheidenen Tone hinzu. Ja, antwortete die Stimme, ich bin es: von diesem Tage an betrachte ich dich als den Größten der Könige. Du hast meine Hofnung erfüllt, ich muß nunmehro meinem Eyd erfüllen: Lerne endlich die Egerie erkennen.

Bey diesen Worten gieng sie aus dem Wald heraus; und Numa erkannte die Anais. Er blieb un-

beweglich, vor Erstaunen, stehen: seine Augen sahen starr hin, sein Mund war offen, seine Arme blieben ausgestreckt. Auf einmal fieng er an zu seufzen, fiel auf die Knie vor der Anais nieder, er bemühte sich vergeblich zu reden, er konnte blos Thränen vergießen.

Stehe auf, sagte die Anais zu ihm: ich bin keinesweges die Göttin Egerie, ich bin eine blose Sterbliche; und die Ehre einer Gottheit würde mir weniger angenehm als der Titel deiner Freundin seyn. Du hattest mir den Traum erzählt, den du bey der Fontäine des Pans gehabt, die Hofnung, die du unterhieltst, dereinst von der Egerie Unterricht zu erhalten: ich entschloß mich deswegen mit meinem Vater sie in Erfüllung zu bringen. Gezwungen, uns von dir zu trennen, damit du der Wohlthäter deines Volks würdest, verbargen wir uns in diesem Walde, wo ich überzeugt war, daß du bald hinkommen würdest. Alle unsere Entwürfe sind geglückt. Ich habe mit dir wie die Egerie geredet, ich habe dir Rathschläge gegeben, die mir die große Weisheit meines Vaters eingab. Du glaubtest, die Göttin zu hören: dieser für deine Ehre nützlicher Irrthum, war meinem Herzen angenehm. Ich erblickte dich durch diese Hecken hindurch, wenn du glaubtest mit der Egerie im Gespräch zu seyn. Weit glücklicher als du, war ich dir zur Seite, wenn du deine Anais beweintest.

Numa

Numa hörte ihr ganz außer sich zu. Bald darauf sahe er den Zoroastres zum Vorschein kommen; er fiel an seine Brust, er umarmte ihn tausendmal; und indem er sich aus seinen Armen losriß, lief er nach der Camille und Leo hin. Sie ist hier, rief er ihnen von weitem zu: sie ist hier! kommt, eilet zu euren Vater, eure Schwester erwartet euch.

Leo konnte diese Worte nicht glauben; doch eilte er hin zu kommen. Zoroastres empfieng ihn mit offenen Armen, drückte ihn an seine Brust: mein Sohn, mein theurer Sohn, wir sind wiederum mit einander vereiniget, wir sind bis in den Tod vereiniget. Leo weinte anstatt aller Antwort: die liebenswürdige Camille umarmte die Anais. Die Freude, die Liebe, die Freundschaft schienen dem zärtlichen Vater und den vier liebenden Personen die Vernunft zu rauben.

Da endlich die Thränen ihnen Erleichterung verschaft, führte sie Zoroastres in seine Hütte. Hier ist der Ort, sagte er zu ihnen, wo wir uns verborgen hatten; hier wollen wir unsere Tage beschließen. Numa ich gebe dir die Anais: dem römischen Volke soll aber niemals eure Verbindung bekannt werden; niemals soll Anais nach Rom kommen. Jeden Tag wirst du unter dem Vorwand, als wolltest du die Göttin um Rath fragen, deine Gemahlin sehen, und die Belohnung deiner guten Handlungen wird in dem Vergnügen bestehen, sie uns zu erzählen. Auf diese Art wird meine Tochter ihrer Religion treu bleiben; das Geheimniß wird der Glückseligkeit des Numa neue Reize verschaffen, und Zoroastres erfreuet über dieses Glück, wird im Frieden mitten unter euch

seine

seine wenigen Tage hinfließend sehen, die ihn Oromazes noch bestimmt hat. Billigest du diesen Entwurf?

Numa fiel, anstatt aller Antwort, zu seinen Füßen, die er umarmte; Anais lächelte, indem sie die Augen niederschlug; Camille und Leo bezeugten ihre Freude.

Den andern Morgen wurde die Hochzeit der Anais und des Numa in dieser Hütte ohne Pracht ohne Feyerlichkeit, ohne Zeugen, als dem Zoroastres, der Camille und dem Leo vollzogen. Der glückliche Numa kam alle Tage zu der Hütte hin. Die tugendhafte Anais und ihr Vater flößten ihm immer mehr und mehr den Wunsch ein, und gaben ihn die Mittel an die Hand, der Gerechteste und der Beste der Könige zu seyn.

Zoroastres erlangte mitten unter ihnen das höchste Alter. Leo, der römische General, ließ sich in Rom mit seiner Gemahlin nieder und nahm von ihr den Beynamen Camillus an: dieß war der Stammvater jener Familie von Helden, wovon der berühmteste Rom von den Caulen befreyete. Numa, der beständig die Anais zärtlich liebte, der immer von seiner Gemahlin angebetet wurde, regierte fünf und vierzig Jahre. Während dieser langen Zeit betrat kein Feind das römische Gebiete, niemals wurde der Tempel des Janus geöfnet; und in den Staaten des Numa befand sich niemand, der durch Unterdrückung oder schlechte Gesetze wäre unglücklich worden.

Verbeßerung. p. 61 Z. 2 u. 3. v. u. waren neben einander an diesen Wagen.

121342

ULB Halle
3
007 238 541

VD18

21342

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-811947-p0392-8

pilius.

om.

rian.

en.

iothen.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-811947-p0393-4